



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

*„Meor ehrod das Ault, meor grüozod das Nü:
Der Wandel des Dialektwortschatzes im
Mittelbregenzerwald im Spiegel der letzten
drei Generationen“*

verfasst von

Barbara Hedwig Metzler

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 333 353

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramtsstudium UF Deutsch UF Spanisch

Betreut von:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter Ernst

Inhaltsverzeichnis

1	Einführung	1
1.1	Begriffsdefinitionen.....	6
1.2	Der Bregenzerwald und sein Dialekt.....	12
1.2.1	Die geographische und wirtschaftliche Lage des mittleren Bregenzerwaldes ...	12
1.2.2	Der Wandel des Mittelbregenzerwaldes im 20. Jahrhundert	15
1.2.3	Die Bregenzerwälder Mundart – ein alemannischer Dialekt	18
1.3	Der Dialekt im Wandel.....	22
1.3.1	Dialektwandel: Abbau oder Renaissance?	23
1.3.2	Alter und Dialekt.....	28
1.3.3	Spracheinstellung	30
2	Der Wandel des Dialektwortschatzes im Mittelbregenzerwald im Spiegel der letzten drei Generationen	39
2.1	Zielrichtung und methodischer Ansatz.....	39
2.1.1	Beschreibung der Entstehung und Handhabung des Fragebogens.....	40
2.1.2	Sprecherauswahl.....	43
2.2	Einstellung der Sprecher zu ihrem Dialekt.....	45
2.3	Lexikalische Auswertung	46
2.3.1	Klassischer Dialektwortschatz	46
2.3.2	Moderner Dialektwortschatz	83
2.4	Die Zukunft des Mittelbregenzerwälder Dialekts	99
3	Zusammenfassung.....	103
4	Literaturverzeichnis	115

Üsa Dialekt

Wetoscht gen wio d'Wäldar redo,
muscht scho breiz oanar sin.
Sus künntoscht gonz vorzwieflot wedo,
dinos seig dr dinn.

Meor hind Usdrück – harnamaul –
dio klingod wunderbar,
abr etanamaul
a klin sundorbar.

Zum Beischpiel:
Tuoscht dr numma schwär,
hoßt das epa ungefähr –
krotto, moarkso, taupo, zähggo.

Schrölau, brioggo, zanno, rähggo
sejt ma zum Pflinno und zum Blähggo.
Zum Huoscht sejt ma böhggo, kiecho;
zum Trüllo – schtoaro, döhggo, diecho.

Hat ma's pressant, dinn muss ma schpuollo,
gischplo, schtriblo, bieso, wuollo.
Hascht an Zoan, kascht schnoaro, schtoammo,
kiebo, teiflo und arhoano.

Zum Fallo sejt ma trolo, bölo –
zum Lärmo – mölo und gragölo.
Rumplo, kleffo, schnello, klepporo
sejt ma zum Poldoro und zum Tschepporo.

Itz – dunkt di das a Doaranand,
dinn seig i halt zo minar Schand:
I deom Fal bin i halt a klin
a Döschle, a Küochle, a Hoare, a Blösche,
a Dodl, a Fläde, a Gügge, a Kitze, a Ruoch,
a Schpeonnogs, a Hinn oder a Binn
oder woß-dar-Guggar-was gsin.

(Rietzler 2000, S. 100-101.)

1 Einführung

Der Großvater fragt den Enkel, ob er wieder *muschbor* ist oder ob er ihn den ganzen Tag *gug-la* soll und bekommt als Antwort nur einen fragenden Blick. Die Großmutter ermahnt den Enkel wieder auf das *Kannobee* zu liegen, er würde ja noch die ganze Zeit *pfnitzo*. Der Enkel steht da und weiß nicht, wovon seine Großeltern sprechen.

Durch Situationen wie diese wird die Generation der Großeltern zum Hüter des Dialektes erklärt und – daraus seine Schlüsse ziehend – spricht der Dialektologe von der „Auflösung der Mundart“¹, da gerade die junge Generation – von Schule, Medien und Arbeit beeinflusst – der Standardsprache den Vorzug gäbe.² Dass die Sprache zwar durchaus im ständigen Wandel ist, von einer Auflösung des Dialektes aber keinesfalls gesprochen werden kann, versuche ich mit meiner Diplomarbeit zu beweisen.

So schrieb bereits Saussure: „Die Zeit ändert alles; es gibt keinen Grund, warum die Sprache diesem allgemeinen Gesetz enthoben sein sollte“³ oder mit den Worten von Ayren: „Sprache lebt, und was lebt, wandelt sich“⁴.

Aus welchen Gründen sich der Dialekt jedoch wandelt, darüber gibt es in der Fachliteratur unterschiedliche Meinungen, die zum einen von einer bewussten notwendigen Entwicklung sprechen, zum anderen von einer unbewussten Veränderung, die nicht beeinflusst werden kann. Keller, ein Verfechter der zweiten Variante, schreibt dazu recht treffend:

Wir kommunizieren so, wie wir eben kommunizieren; Wichtiges, Belangloses, schriftlich, mündlich, Privates, Öffentliches etc. An die Sprache selbst denken wir dabei im allgemeinen so wenig, wie wir beim Einkaufen an die Inflation denken. Durch eben dieses tägliche millionenfache Benutzen unserer Sprache verändern wir sie ständig; oder vorsichtiger gesagt: erzeugen wir eine permanente Veränderung unserer Sprache. In der Regel beabsichtigen wir dies nicht. [...] eine bestimmte Veränderung können wir im allgemeinen weder gezielt verhindern [sic!] noch gezielt hervorbringen [abgesehen von den Eingriffen durch die Sprachenpolitik].⁵

Das Interesse am Wandel der Dialekte sowie das Festhalten von alten dialektalen Formen in der Mundartforschung, haben eine ebenso lange Tradition, wie die germanistische Sprachwissenschaft überhaupt. Neben der traditionellen Dialektgeographie entstand mit dem Aufkommen der Soziolinguistik auch eine Soziodialektologie, die auf die traditionelle Dialektfor-

¹ Vgl. Engel (1961), S. 129-135.

² Vgl. Bücherl (1995), S. 42.

³ Saussure (2001), S. 91.

⁴ Ayren (1986), S. 110.

⁵ Keller (1994), S. 30.

schung nicht ohne Einfluss blieb und die Dialekte in einem „neuen Kontext der soziokulturellen sprachlichen Verschiedenheit“⁶ betrachtet.⁷

So möchte ich mich in meiner Diplomarbeit mit dem Wandel der Dialekte auseinandersetzen – allerdings stets unter Miteinbeziehung des soziokulturellen Umfeldes. Erforschen möchte ich dabei im Genauen, wie sich der Dialektwortschatz des Mittelbregenzerwaldes im Spiegel der letzten drei Generationen verändert hat, da der Sprachwandel nicht nur diachron erkannt werden kann, sondern auch synchron, wenn die Sprache der unterschiedlichen Generationen betrachtet wird. Dabei habe ich mich aus folgenden Gründen dazu entschieden, meine sprachwissenschaftliche Arbeit im Mittelbregenzerwald anzusiedeln: Zum einen fällt die Sprache Vorarlbergs schon allein dadurch in Österreich auf, als dass einzig und allein in diesem Bundesland alemannisch und nicht bairisch gesprochen wird. Vorarlberg erhält somit innerhalb Österreichs eine sprachgeographische Sonderstellung. Von einer „vorarlbergischen“ Sprache kann jedoch nicht gesprochen werden, zu unterschiedlich sind die verschiedenen Mundarten, die sich von Tal zu Tal und oft auch von Ort zu Ort unterscheiden. Somit musste ich mich für eine Talschaft entscheiden. Der Bregenzerwald bot sich schon alleine deshalb an, da diese Talschaft innerhalb von Vorarlberg wiederum sprachlich heraussticht, da sich diese Region sehr lange – nahezu gänzlich abgeschottet vom restlichen Vorarlberg – eigenständig kulturell und sprachlich entwickelt hat und somit – auch laut Klausmann – heute eine wortgeographische Besonderheit in Vorarlberg bildet.⁸ Da die sprachliche Erforschung des ganzen Bregenzerwaldes den Rahmen meiner Diplomarbeit jedoch sprengen würde, musste ich mich für einen Teil der Region entscheiden: Den Vorderwald schloss ich aus, da dieser aufgrund einer seit jeher geringen räumlichen Trennung von den umliegenden Gebieten (Rheintal und Allgäu), die vermutlich geringsten sprachlichen Unterschiede in den letzten drei Generationen aufweisen würde und überhaupt über den geringsten tatsächlich eigenständigen Wortschatz verfügen würde. Bei der Wahl zwischen Mittelwald und Hinterwald fiel meine Wahl auf den Mittelwald, weil ich gerade hier den größten sprachlichen Wandel vermute, da dieser noch vor 70 Jahren nur sehr mühsam zu erreichen war, heute jedoch dank neuer Straßen nur 20 Minuten Fahrzeit von der nächsten Stadt entfernt ist, während vom Hinterwald aus nach wie vor zwischen 45 und 60 Fahrminuten in diese Stadt gebraucht werden. Somit hat vor allem im Mittelwald die erweiterte Mobilität einen großen Einfluss auf den Alltag der Einwohner und spürt – wie ich vermute – stärker den sprachlichen Einfluss der umliegenden Regionen.

⁶ Löffler (2003), S. XI.

⁷ Vgl. Löffler (2003), S. XI.

⁸ Vgl. Klausmann (2001), S. 305.

Auch der wirtschaftliche Aufschwung des Bregenzerwaldes nach dem zweiten Weltkrieg kann die Sprache beeinflusst haben: zum einen wurde der Bregenzerwald während der letzten drei Generationen zu einer beliebten Tourismusdestination, viele Arbeitsplätze wurden in den unterschiedlichsten Bereichen geschaffen und Schulen wurden gebaut, zum anderen wuchs durch die wirtschaftliche Verbesserung auch der Stolz der Bregenzerwälder, den sie bereits durch die politische Geschichte des Bregenzerwaldes aufgebaut hatten.

Meine Hypothese lautet deshalb, dass sich die Sprache im Mittlbregenzerwald nicht dadurch verändert, dass die Einwohner mit ihrem Dialekt ein geringes Prestige verbinden, sondern aus dem Grund, dass sich vor allem der Lebenshorizont im Mittlbregenzerwald verändert hat und somit auch der benötigte Wortschatz. Viele Dinge, für die es alte Dialektausdrücke gibt, gibt es heute nicht mehr. Die Sprache passt sich den Lebensumständen an und wenn sich diese verändern, wandelt sich auch die Sprache. Wählt man also als Untersuchungsgegenstand die alte „Bauernsprache“, wie dies z. B. bei Steger⁹ der Fall ist, ist es nicht weiter verwunderlich, dass bei der jüngeren Generation ein Schwund des betreffenden Wortfeldes zu beobachten ist. Dieser Abbau des Wortschatzes ist jedoch nicht auf den Einfluss der Standardsprache zurückzuführen, sondern vielmehr auf den strukturellen Wandel der Gesellschaft und der Wirtschaft. Wenn also Bezugsgegenstände aus dem Alltag verschwinden, womöglich weil von der manuellen auf die maschinelle Arbeitsweise umgestellt wurde – werden langsam aber sicher auch deren Bezeichnungen über die Generationen hinweg in Vergessenheit geraten.

Im Gegenzug dafür werden standardsprachliche Bezeichnungen für neue Errungenschaften übernommen, nicht da die Standardsprache ein besonders hohes Prestige im Mittlbregenzerwald genießen würde, sondern, da es dafür im Dialekt einfach (noch) kein entsprechendes Wort gibt. Dabei kann keinesfalls von einer Verarmung des Dialektes gesprochen werden, sondern viel eher von einer Anpassung – im weitesten Sinne sogar von einer Erweiterung des Wortschatzes. So schreibt auch Keller, dass „die Sprache eines Volkes [...] doch mit der gesellschaftlichen Entwicklung Schritt halten“¹⁰ muss.

Meine Hypothese, die einen Sprachwandel aufgrund eines Wandels der Lebensumstände sieht, schließt auch die Erweiterung der Mobilität (sowohl was das Pendeln, als auch den Heiratsumkreis betrifft) der Mittlbregenzerwälder ein, genauso wie den Aufschwung der Wirtschaft, des Tourismus und die Eröffnung von Schulen.

⁹ Vgl. Steger (1983), S. 10-15.

¹⁰ Keller (1994), S. 19.

Dabei versuche ich mit meiner Diplomarbeit auch zu widerlegen, dass der Dialekt und die Einheitssprache nur soziale Phänomene seien, und der Dialekt ausschließlich von bestimmten „Schichten“ der Bevölkerung gesprochen werde, wie dies bei Ammon nachzulesen ist.¹¹

Vor allem aber soll es in meiner Diplomarbeit darum gehen, generationsspezifische Unterschiede im klassischen Dialektwortschatz zu erforschen: Welche Wörter sind noch lebendig und welche befinden sich im passiven Wortschatz? Welche Dialektwörter und –Begriffe sind kurz davor vergessen zu werden? Welche Sachgruppen sind besonders von Stabilität oder Instabilität geprägt und was könnten mögliche Ursachen dafür sein?

Wenn davon gesprochen wird, welche Wörter des klassischen Dialektwortschatzes dabei sind, zu verschwinden, drängt sich natürlich auch die Frage auf, welche Wörter sich neu in den Dialekt integrieren. Handelt es sich dabei ausschließlich um Wörter der Standardsprache oder werden auch neue Dialektwörter erfunden? Wie gestaltet sich der Gebrauch der neuen Wörter im Spiegel der drei Generationen und wie werden sie in den bestehenden Dialekt integriert?

Ich werde versuchen, auf all diese Fragen im Rahmen meiner Diplomarbeit eine Antwort zu geben. Außerdem sollen die Mittelhregenerwälder auch nach ihrer Einstellung zum Dialekt befragt werden (um feststellen zu können, welchen Einfluss dieses subjektive Empfinden auf den Sprachwandel haben könnte) sowie nach ihrer Einschätzung und Prognose für die Zukunft des Dialektes im Mittelhregenerwald. Dabei vertrete ich die Hypothese, dass eine sprachliche Identifikation eine große Rolle für den Erhalt des Dialektes spielt.

In dieser Diplomarbeit werden Beispielwörter aus der Mundart nicht in genauer phonetischer Transkription wiedergegeben werden, sondern mit den Zeichen der gebräuchlichen lateinischen Schriftsprache. Dies macht vor allem deshalb Sinn, da diese Art der Schreibweise für den Fragebogen im zweiten Teil meiner Diplomarbeit (durch die Entscheidung für eine indirekte Befragung) unumgänglich ist, da die befragten Personen im Allgemeinen keine höhere linguistische Ausbildung haben und der Fragebogen somit durch eine gewöhnliche Orthographie verständlicher wird. Außerdem möchte ich in meiner Diplomarbeit nicht die genaue Phonetik der Wörter analysieren, sondern die differenzierten dialektalen Bezeichnungen und deren Entwicklung über die letzten drei Generationen feststellen, wodurch es nicht auf eine exakte lautliche Notation ankommt. Aus diesen Gründen behalte ich die nicht phonetische Schreibweise auch für die restliche Diplomarbeit im Sinne der Einheitlichkeit bei.

¹¹ Vgl. Ammon (1973), S. 9.

Desweiteren werde ich aus ästhetischen Gründen und zu Gunsten der besseren Lesbarkeit in dieser Diplomarbeit darauf verzichten, stets die männliche sowie die weibliche Form zu verwenden. Die männliche Form ist in dieser Seminararbeit somit als neutral anzusehen und beinhaltet beide Geschlechter.

Beginnen möchte ich meine Diplomarbeit mit den nötigen Begriffsdefinitionen, wobei ich nur auf die Begriffe „Dialekt“ und „Standardsprache“ näher eingehen möchte und ansonsten für die Verwendung der Bezeichnungen „Varietät“ und „Variante“ plädiere, anstatt ein mehrgliedriges Schema zu verwenden, welches das Dialekt-Standardkontinuum aufzuteilen versucht.

Anschließend werde ich das Untersuchungsgebiet und die dort beheimatete Mundart vorstellen. Dabei soll zum einen die geographische und wirtschaftliche Lage des Mittelbregenzerwaldes vorgestellt werden sowie dessen Wandel im Laufe des 20. Jahrhunderts. Zum anderen wird gesondert auf den Dialekt und seinen Ursprung eingegangen werden.

Im Anschluss daran wird auf die bisherige Forschung zum Dialektwandel eingegangen werden. Dabei möchte ich mich auf drei unterschiedlichen Zugängen dem Dialektwandel nähern: Erstens soll der Wandel des Dialekts (bzw. die Einstellung zu diesem) in der Geschichte seit dem Beginn der Mundartforschung präsentiert werden, wobei unterschiedliche Meinungen und Argumente präsentiert und miteinander diskutiert werden sollen. Vor allem soll dabei auf die kontroverse Frage eingegangen werden, ob heute von einem Dialektabbau gesprochen werden kann oder doch von einer Dialektrenaissance. Außerdem wird versucht werden, die Frage zu beantworten, welche Faktoren überhaupt die Auslöser dafür sind, dass sich die Sprache eines ganzen Volkes oder auch nur einer einzelnen Person verändert. Zweitens, nach der Betrachtung des allgemeinen Sprachwandels, soll auf die Veränderung der Sprache jedes Einzelnen im Laufe des Lebens eingegangen werden – natürlich immer im Hinblick auf die Entwicklung des Dialektes. An dritter Stelle soll aufgezeigt werden, wie eng die Einstellung zum Dialekt bzw. zur Sprache überhaupt mit dessen Wandel verknüpft ist.

Nach dieser theoretischen Einführung ins Thema sowie der Vorstellung des Untersuchungsgebietes, sollen die Ergebnisse vorgestellt werden, die ich in einer indirekten Befragung mit der Teilnahme von 120 Gewährspersonen gesammelt habe. Mit diesen Ergebnissen versuche ich, Antworten auf die von mir bereits gestellten Forschungsfragen zu finden, die stets im Spiegel der letzten drei Generationen gesehen werden: Erstens, zur Einstellung der Mittelbregenzerwälder zu ihrem Dialekt, zweitens, zur Entwicklung des klassischen Dialektwortschat-

zes, drittens, zur Integration neuer Wörter in den Dialekt und viertens, wie die Mittelbregenzwälder selbst die Zukunft ihres Dialektes einschätzen.

Dass mir als Mittelbregenzwälderin die Arbeit mit dem eigenen Dialekt auch ein persönliches Anliegen ist, möchte ich, bevor ich beginne, noch erwähnt haben. Denn, so schreiben bereits Ruoff und Gabriel in deren Vorwort zur Publikationsreihe „Die Mundarten Vorarlbergs“,

[...] der Dialekt ist ja doch das untrüglichste Kennzeichen der Herkunft, das Wahrzeichen von Heimat. [...] Fast nur noch durch Dialekte unterscheiden sich die Täler, und durch die gleiche Sprache kennt man einander, sie vermittelt das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Gemeinschaft. Und die Mundart ist eben die eigentliche Muttersprache, die Sprache der Nähe, der Familie, die Sprache der „Herztöne“.¹²

1.1 Begriffsdefinitionen

In einer Diplomarbeit zum Thema Dialekt ist es unumgänglich die Begriffe „Dialekt“ und „Standardsprache“ zu verwenden. Diese Begriffe möchte ich an dieser Stelle näher definieren, jedoch nicht um die Idee der Existenz klar abgegrenzter Sprachschichten zu unterstützen, sondern nur, um die Diplomarbeit von allzu vielen Umschreibungen zu entlasten.

So wird zum Beispiel von Kranzmayer¹³ unter „Dialekt“ nur die Sprache der ältesten Bauern eines Ortes verstanden, die dort sowohl geboren als auch aufgewachsen sind, während Ammon¹⁴ unter „Dialekt“ „alle Formen gesprochener Sprache zusammenfasst, sofern sie auf geographisch bedingter Gruppenbildung beruhen und von der Schriftsprache abweichen“¹⁵. Klar ist jedoch, dass eine Dialektbestimmung wie sie bei Kranzmayer der Fall ist, im selben Maße zu eng ist, wie die Definition von Ammon für die Soziolinguistik zu weit ist.

Im antiken Griechenland hatte der Begriff *hā diálektos* (die dialektale Sprache) noch drei Bedeutungsdimensionen: „1. Gespräch, Unterhaltung, 2. generell: Redeweise und 3. speziell: Redeweise von Personenkollektiven.“¹⁶ Dialekt kann etymologisch also nicht mit regionaler Sprache gleichgesetzt werden, sondern hatte ein viel breiteres semantisches Spektrum als in der heutigen deutschen Mundartforschung. Um 1300 wurde die Bezeichnung *Dialekt* erstmals

¹² Gabriel/Ruoff (2004), S. 10.

¹³ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 1.

¹⁴ Vgl. Ammon (1973), S. 24-25.

¹⁵ Wiesinger (1980), S. 178.

¹⁶ Niebaum/Macha (1999), S. 1.

im Deutschen von Hugo von Trimberg verwendet, um die „Dialekte“ des deutschen Sprachgebietes aufzuzählen und schlagwortartig zu charakterisieren.¹⁷

Erst sehr viel später wurde vom Sprachpuristen Philipp von Zesen versucht, für das lateinische Wort *dialectus* das neue Wort *Mundart* einzuführen. Die deutschen Grammatiker des 17. Jahrhunderts übernahmen das neue deutsche Wort für Dialekt.¹⁸

Historisch gesehen ist *Mundart* also die deutsche Entsprechung für das Fremdwort *Dialekt*. Löffler weist daraufhin, dass das Wort *Dialekt* auch von den Dialektsprechern für die eigene Sprache gebraucht wird und sich somit der seltsame Fall ergibt, „dass das Fremdwort volkstümlich ist, das eingedeutschte Wort jedoch ein Kunstwort und ein Ausdruck der Fachwissenschaft geblieben ist“¹⁹. In meiner Diplomarbeit sollen die Begriffe *Dialekt* und *Mundart* – so wie es in der deutschsprachigen Fachterminologie üblich ist – synonym verwendet werden.

Bereits Adelung definiert 1798 in seinem Wörterbuch:

[Mundart ist] die besondere Art zu reden, wodurch sich die Einwohner einer Gegend von den Einwohnern anderer Gegenden unterscheiden, die Abweichungen einzelner Gegenden in der gemeinschaftlichen Sprache; wohin also nicht nur die Abweichungen in der Aussprache sondern auch in der Bildung, der Bedeutung und dem Gebrauche der Wörter gehöret [...].²⁰

In dieser von Adelung beschriebenen klassischen Dialektologie wurde der Aspekt des Raumes und dessen Bedeutung für die Phonetik/Phonologie, Morphologie, Semantik und Pragmatik herausgestellt. Diese Art der Dialektforschung bezieht sich auf das, was heute unter *Grundmundart* oder *Basisdialekt* verstanden wird. So beschreibt auch Bellmann: „Ein Basisdialekt ist in der Regel ein solcher mit höchster durchschnittlicher Dialektalität und mit einem gewissen exklusiv-lokalen Bestand, der zunehmend als archaisch bewertet wird“²¹. Wiesinger schreibt einem *Basisdialekt* die folgenden Merkmale zu: Er ist ländlich und stark lokal gebunden sowie entwicklungsgeschichtlich gesehen ein konservativerer Dialekt. Außerdem wird er von jener Bevölkerung in alltäglichen privaten Gesprächen gesprochen, die wenig mobil ist. Der Basisdialekt ist weiters von geringer kommunikativer Reichweite.²²

Somit gibt es für die traditionelle dialektologische (sprachhistorische) Fragestellung auch einen idealen Informanten: Dabei handelt es sich um einen älteren, ländlich lebenden, ortsfesten

¹⁷ Vgl. Löffler (2003), S. 2.

¹⁸ Vgl. Löffler (2003), S. 2.

¹⁹ Löffler (2003), S. 2.

²⁰ Adelung (1798), S. 311.

²¹ Bellman (1983), S. 112-113.

²² Vgl. Wiesinger (1980), S. 188.

Mann, der von Chambers und Trudgill als *NORM* („nonmobile, older, rural males“²³) bezeichnet wird.²⁴ Als neben die sprachhistorische Fragestellung auch eine soziolinguistische trat, sah sich dieses Konzept des NORM immer wieder der Kritik ausgesetzt. Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts galt dieser NORM nicht mehr als repräsentativ, doch ein zufriedenstellendes modernes Alternativkonzept des deutschsprachigen „Durchschnitts-Dialekt-Sprechers“ gibt es bisher nicht.²⁵

Heute sind zu jener traditionellen Dialektologie, die den *Basisdialekt* bestimmt hat, weitere Dimensionen dazu gekommen, in denen Dialektausprägungen variieren, nämlich die diastratische, sozial-vertikale Dimension (z. B. Bauernmundart, Pfarrerdeutsch,...), die diatopische Dimension (lokal vs. regional vs. großregional) und die diachronische Dimension (alt vs. neu: z. B. Generationenspezifik). So haben Niebaum und Macha ganz treffend festgestellt: „Nicht allein Dialekte im Vergleich untereinander sind verschiedenartig, auch Dialektalität in sich ist vielgestaltig“²⁶.

Der Dialekt wird stets im sprachlichen Spektrum als Gegenstück zur Standardsprache gesehen und kann auch nur mit deren Hilfe klar beschrieben und abgegrenzt werden. So zeichnet sich der Dialekt nach Löffler folgendermaßen aus:

- *Das linguistische Kriterium:* Dialekt ist demnach ein Subsystem eines übergreifenden Sprachsystems. Die Abweichung von diesem Sprachsystem darf dabei nur soweit gehen, dass das gegenseitige Verstehen erhalten bleibt.
- *Das Kriterium des Verwendungsbereiches:* Dialekt wird laut Löffler beim mündlichen Sprechen im familiären intimen Bereich, im örtlichen Bereich und am Arbeitsplatz verwendet. Da diese Verwendungsbereiche prinzipiell jedoch auch von der Standardsprache abgedeckt werden können, kann dies nicht das konstituierende Merkmal des Dialekts sein.
- *Das Kriterium der Sprachbenutzer:* Löffler teilt die Gesellschaft in Unterschicht (Dialektsprecher) und Mittel- und Oberschicht (Standardsprache), um gleich darauf jedoch zu erklären, dass auch dieses Merkmal längst nicht immer zutrifft – abhängig vor allem vom sprachgeographischen Raum. So wird vor allem in Bayern, Österreich und der Schweiz von gehobenen Schichten und im öffentlichen Leben Dialekt gesprochen.

²³ Chambers/Trudgill (1994), S. 33.

²⁴ Vgl. auch Niebaum/Macha (1999).

²⁵ Vgl. Plewina/Rothe (2012), S. 14.

²⁶ Niebaum/Macha (1999), S. 6.

- *Das Kriterium der sprachgeschichtlichen Entstehung:* Der reine Dialekt kann außerdem als zeitliche Vorstufe der Standardsprache gesehen werden, von der sich dann wiederum zeitlich nachgeordnete Ableitungsstufen des Dialekts zeigen. Im Deutschen hat sich durch ein Übergewicht von westgermanischen Dialekten eine Kultursprache ergeben. Erst durch das Aufkommen des Buchdruckes kann jedoch von einer Einheitsprache als Kompromissform aus verschiedenen Dialekten gesprochen werden.
- *Das Kriterium der räumlichen Erstreckung:* Auch wenn die Charakterisierung von Dialekt nicht ausschließlich nach dem Kriterium der räumlichen Erstreckung erfolgen darf, so ist dies doch das wichtigste Kriterium. Ein Dialekt ist Orts- und raumbunden sowie landschaftsspezifisch.
- *Das Kriterium der kommunikativen Reichweite:* Der Dialekt ist von begrenzter bzw. minimaler Reichweite und hat den geringsten Verständigungsradius im Vergleich zur Standardsprache.²⁷

Eine Merkmalsbeschreibung ist jedoch, wie bei Löffler zu erkennen ist, stets nur als eine Abgrenzung vom Nicht-Dialekt, meist der Standardsprache, möglich. Trotzdem versucht er, unter Berücksichtigung von möglichst vielen dieser Kriterien, Mundart bzw. Dialekt zu definieren, was ihm am besten mit einem Zitat von Sowinski gelingt:

Mundart ist stets eine der Schriftsprache vorangehende, örtlich gebundene, auf mündliche Realisierung bedachte und vor allem die natürlichen alltäglichen Lebensbereiche einbeziehende Redeweise, die nach eigenen, im Verlaufe der Geschichte durch nachbarmundartliche und hochsprachliche Einflüsse entwickelten Sprachnormen von einem großen heimatgebundenen Personenkreis in bestimmten Sprechsituationen gesprochen wird.²⁸

Für meine Diplomarbeit scheint mir die Definition von Mattheier am besten zu sein, der dem Dialekt vier Definitionsmerkmale zuschreibt:

1. Der Dialekt ist eine Sprachform, die immer im Verhältnis zur Standardsprache gesehen werden muss:

Dialekt ist von der Standardsprache in den Lauten und Formen aber auch im Wortschatz und, wenn auch in geringerem Maße, in der Syntax unterschieden, aber mit der Standardsprache trotzdem verwandt, d.h. daß beide in einer besonderen geschichtlichen Beziehung zueinander stehen, indem sie aus einer gemeinsamen Herkunftssprache stammen [...].²⁹

2. Dialekte sind räumlich stark eingegrenzt, vor allem im Vergleich zur Standardsprache.

²⁷ Vgl. Löffler (2003), S. 3-8.

²⁸ Sowinski (1970), S.180-181.

²⁹ Mattheier (1998), S. 96.

3. Dialekte sind dieser Standardsprache oft auch gesellschaftlich „untergeordnet“, da mit diesen nur in kleineren gesellschaftlichen Gruppen und weniger Situationen kommuniziert werden kann.
4. Außerdem sollte nur dann von einem Dialekt gesprochen werden, wenn auch die Sprecher dieser Varietät selbst der Meinung sind, einen Dialekt zu sprechen.³⁰

Auch der komplementäre Begriff zum *Dialekt*, die *Standardsprache*, ist nicht einfach zu bestimmen. Wenn in dieser Diplomarbeit die Rede von Standardsprache ist, so bedeutet dies nicht, dass angenommen wird, es gebe im Alltag tatsächlich eine reine gesprochene Standardsprache. Denn diese wird höchstens von Schauspieler oder Nachrichtensprecher gesprochen. Ansonsten handelt es sich, wie Hundt bereits festgestellt hat, um ein Konstrukt.³¹

In meiner Diplomarbeit möchte ich mich auf die Definition von *Standardsprache* von Niebaum und Macha stützen. Eine Definition, die den Gedanken von der Standardsprache als Konstrukt in sich trägt und der Standardsprache weiters folgende Merkmale attribuiert:

[Standardsprache ist die] mündliche Realisierung der Schriftsprache ohne Erreichung der Artikulationsnorm der Hochlautung; in phonetischer Hinsicht großräumig differenziert; öffentlicher bis offizieller Gebrauch in Schule, Kirche und bei öffentlichen Anlässen; größte kommunikative Reichweite aller Systemschichten. Die private und halböffentliche Verwendung ist regional und sozial sehr unterschiedlich.³²

Früher und außerhalb der Linguistik wurde oft statt Standardsprache die Bezeichnung *Hochsprache* bzw. *Hochdeutsch* verwendet. Bei dieser schichtartigen Anordnung vom Basisdialekt hin zur Standardsprache wird jedoch eine irreführende hierarchische Vorstellung vom Basisdialekt bis zur Standardsprache quasi impliziert.³³ Nichtsdestotrotz werde ich zumindest in meinem Fragebogen auf den Begriff *Hochdeutsch* zurückgreifen müssen, da dieser Begriff im Mittelwald am gebräuchlichsten ist und die Verwendung des Wortes *Standardsprache* hier nur zu Unklarheiten und Missverständnissen führen würde. Der Gebrauch des Wortes *Hochdeutsch* soll sich jedoch auf den Fragebogen beschränken und in der Diplomarbeit ansonsten nicht wiederfinden.

Die Frage ist, wie die Sprache zwischen diesen beiden Extremen – dem Dialekt und der Standardsprache – angeordnet wird. Über die sinnvolle Strukturierung dieses mittleren Bereichs gehen die Meinungen auseinander. So teilt beispielsweise Wiesinger ein in: Basisdialekt,

³⁰ Vgl. Mattheier (1998), S. 96.

³¹ Vgl. Hundt (1992), S. 10.

³² Niebaum/Macha (1999), S. 6.

³³ Vgl. Niebaum/Macha (1999), S. 8.

Verkehrsdialekt, Umgangssprache und Standardsprache.³⁴ Ruoff hingegen unterscheidet die Grundmundart, die gehobene Mundart, die Umgangssprache und die landschaftliche Hochsprache.³⁵ Es gibt jedoch auch Versuche, eine fünf- oder sechsteilige Gliederung vorzunehmen.

In diesem Bereich zwischen Dialekt und Standardsprache liegen Sprachvarietäten, die vor allem in der modernen Dialektologie immer mehr in den Vordergrund treten. Diese Varietäten sind „regional geprägte, unterschiedlich dialektale, sprechsprachliche Formen, die unterhalb des Standards zu verorten sind“³⁶. Unter diesen Varietäten werden jedoch nicht nur unterschiedliche Konzepte verstanden, sondern sie werden auch, wie Plewina/Rothe zusammenfassen, sehr unterschiedlich bezeichnet: nämlich als Substandard³⁷, Nonstandard³⁸, Gebrauchstandard³⁹, regionale Umgangssprache⁴⁰, regionaler Standard⁴¹ oder moderne Regionalsprache^{42, 43}.

Eingeteilt wird dieses Dialekt-Standardsprache-Kontinuum im Deutschen oft wie bei Mattheier, nämlich in den

tiefen Ortsdialekt eines bestimmten Dorfes, der regionalen Umgangssprache oder Regionalsprache eines Industriebezirks oder einer größeren Stadt, einem leichten Dialektakzent, der etwa in ganzen Bundesländern verbreitet ist, und einer überregionalen Sprechsprache, die keine regionalen Einsprengsel enthält. Zum Dialekt rechnet man im allgemeinen den Ortsdialekt und die Regionalsprache, zum Hochdeutschen rechnet man die überregionale deutsche Sprechsprache – auch die mit Regionalakzent.⁴⁴

Die vorgestellten Modelle werfen jedoch alle empirische und theoretische Probleme auf, denn „voneinander abgehobene, diskontinuierliche Sprachschichten (Mundart – Umgangssprache – Standardsprache) gehören [...] als Realität der sprachlichen Vergangenheit an und bestehen im übrigen lediglich als abstrahierende Konstrukte der Forscher“⁴⁵. Somit ist bei allen Modellen zu beachten, dass es eine wechselseitige Durchdringung und Durchmischung der früher getrennt gedachten Sprachschichten gibt.

³⁴ Vgl. Wiesinger (1980), S. 186-190.

³⁵ Vgl. Ruoff (1973), S. 193.

³⁶ Plewina/Rothe (2012), S. 9.

³⁷ Vgl. Bellmann (1983), S. 105-130.

³⁸ Vgl. Henn-Memmesheimer (1986).

³⁹ Vgl. Berend (2005), S. 143-170.

⁴⁰ Vgl. Lenz (2007).

⁴¹ Vgl. Auer (1997), S. 129-162.

⁴² Vgl. Herrgen (2006), S. 119-142 und Schmidt (2010), S. 125-143.

⁴³ Vgl. Plewina/Rothe (2012), S. 9.

⁴⁴ Mattheier (1998), S. 96.

⁴⁵ Bellmann (1989), S. 204.

Mattheier ergänzt noch zu seinem Sprachmodell, dass Sprecher in der Regel nicht nur eine sondern zwei dieser Sprachformen sprechen. Diese Sprachformen werden nicht willkürlich verwendet, sondern nach einem bestimmten Schema: „Je offizieller und öffentlicher die Lebenssituation ist, desto mehr wird Standardsprache gesprochen, und je privater und zwangloser die Situation ist, desto mehr wird Dialekt gesprochen“⁴⁶.

Dennoch sollte, viel eher von einem „Sprachvariantenraum“ gesprochen werden, in dem „alle möglichen Sprachformen nebeneinander, übereinander und ineinander existieren“⁴⁷. Wenn sich mehrere Sprachvarianten zusammenfassen lassen, kann von *Sprachvarietäten* gesprochen werden. Diese Varietäten sind durch ihre regionale, soziale, funktionale und situative Zusammengehörigkeit zu definieren und erscheinen z. B. als bestimmte Fachsprachen oder Sondersprachen. Doch auch bei diesen Sprachvarietäten, die nichts anderes als Anhäufungen von Sprachvarianten sind, ist die Durchlässigkeit und Dynamik ein wichtiges Merkmal.⁴⁸

Somit werde auch ich mich in meiner Diplomarbeit auf keines der alten Schichtmodelle stützen, sondern von Sprachvarianten und Sprachvarietäten sprechen, Begriffe, die gerade für Themen wie „Dialektabbau“ oder „Dialektnivellierung“ offenere Darstellungsmöglichkeiten erlauben. Außerdem scheint gerade die heutige Zeit gekennzeichnet zu sein durch stets wechselnde Varianten im Sprachgebrauch.⁴⁹

1.2 Der Bregenzerwald und sein Dialekt

Es ist offensichtlich, dass die Siedlungs-, Rechts-, Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte einer Region Spuren in deren Sprache hinterlassen. Nicht anders verhält es sich im Bregenzerwald, was bereits bei der Betrachtung vom „Vorarlberger Sprachatlas“ festzustellen ist. Um also besser verstehen zu können, woher der Dialekt der Bregenzerwälder kommt und wodurch dieser beeinflusst worden ist bzw. nachwievor wird, soll an dieser Stelle der Bregenzerwald als Region vorgestellt werden.

1.2.1 Die geographische und wirtschaftliche Lage des mittleren Bregenzerwaldes

Der Bregenzerwald liegt im Nordosten Vorarlbergs und ist mit 550km² die größte Talschaft Vorarlbergs. Er erstreckt sich vom sanft hügeligen Alpenvorland des Vorderwaldes, über das

⁴⁶ Mattheier (1998), S. 97.

⁴⁷ Niebaum/Macha (1999), S. 9.

⁴⁸ Vgl. Niebaum/Macha (1999), S. 9.

⁴⁹ Vgl. Niebaum/Macha (1999), S. 9.

Mittelgebirge im Mittelwald, bis zum Hochgebirge im Hinterwald und umfasst somit nahezu das gesamte Einzugsgebiet der Bregenzerache.

Neben der Einteilung des Bregenzerwaldes in Vorderwald (Lingenau, Langenegg, Krumbach, Riefensberg, Sibratsgfall), Mittelwald (Egg, Andelsbuch, Schwarzenberg) und Hinterwald (Bezau, Reuthe, Bizau, Mellau, Schnepfau, Au, Schoppernau, Damüls) gibt es auch noch den äußeren Bregenzerwald (Sulzberg, Doren, Langen, Alberschwende).

Der Name „Bregenzerwald“ erklärt sich dadurch, dass der Bregenzerwald bis ins hohe Mittelalter eine bewaldete Wildnis war, die zu Beginn des 11. Jahrhunderts gerodet wurde. Die ersten Siedler waren freie Bauern, deren Namen zum Teil heute noch in der Benennung von Orten und Fluren erhalten geblieben sind.⁵⁰ Die Einteilung in Vorderwald und Innerwald (Mittelwald und Hinterwald zusammen) ist bereits 1338 erfolgt, wobei ersterer zur Herrschaft von Bregenz gezählt wurde, der Innerwald jedoch zur Herrschaft von Feldkirch. Damit wurde eine unterschiedliche Entwicklung eingeleitet, vor allem was die Selbständigkeit der beiden Regionen betrifft.⁵¹

Der Vorderwald wird vom Innerwald durch die Subersach abgetrennt, eine Grenze, die vor allem sprachgeographisch zu beobachten ist. Der Vorderwald ist sprachlich gesehen dem Deutschen näher als der Innerwald, da der Vorderwald zum nordöstlichen Nachbargebiet hin – dem Allgäu – offen ist. Es gibt hier keinen landschaftlichen Einschnitt, wodurch sich auch früh eine gute Verkehrsverbindung entwickeln konnte und einen sprachlichen Austausch begünstigte.⁵²

Auf der anderen Seite der Subersach liegt der Mittelwald, der das weite Becken zwischen der Bergkette Niedere-Winterstaude und dem Höhenzug Hochälpele-Brüggele umfasst. Auf dem Grund dieses Beckens liegt – in tiefster Lage des Bregenzerwaldes (ca. 550m) – der Hauptort Egg. Hier befindet sich auch die einzige AHS des Bregenzerwaldes. Am Fuß der Niedere befindet sich die größte Ebene des Bregenzerwaldes und gleichzeitig der älteste Siedlungsraum der Talschaft: Andelsbuch. Hier wurde 1080 ein Kloster gegründet, welches nach wenigen Jahren bereits nach Bregenz-Mehrerau verlegt wurde. Über die folgenden Jahrhunderte wurde die Besiedlung des Mittel- und Hinterwaldes von der Mehrerau aus, über das Zentrum Andelsbuch, betrieben. Schwarzenberg liegt gegenüber am Abhang des Hochälpele. Während

⁵⁰ Vgl. Gabriel/Ruoff (2004), S. 11.

⁵¹ Vgl. Meusbürger (1998), S. 27-28.

⁵² Vgl. Benvenuti (1998), S. 58.

der Vorderwald vor allem über das Allgäu besiedelt wurde, wurde der Innerwald hauptsächlich vom Rheintal aus um die Jahrhundertwende besiedelt.⁵³

Heute kann der Bregenzerwald über Dornbirn (Bödelestraße nach Schwarzenberg), Schwarzach (Schwarzachtobelstraße nach Alberschwende), das Große Walsertal (Damüls-Faschina), den Hochtannbergpass (Schröcken-Warth) und das Allgäu (z. B. über den Riedbergpass im kleinen Walsertal) erreicht werden, wobei gesagt werden muss, dass der Vorderwald und Mittelwald verkehrsmäßig stark begünstigt sind.⁵⁴

Der Mittelwald und der Hinterwald werden häufig zum inneren Bregenzerwald zusammengefasst. Dies liegt sowohl an der gemeinsamen Siedlungsgeschichte, als auch am bis heute bestehenden gemeinsamen Bezirksgericht mit Sitz in Bezaun. Außerdem war Bezaun die Endstation der Bregenzerwaldbahn, welche von 1902 bis 1981 eine direkte Eisenbahnverbindung mit der Landeshauptstadt Bregenz darstellte.⁵⁵

Der Innerwald erreichte durch das gemeinsame harte Arbeiten der Bauern bereits zu Beginn des 14. Jhd. rechtliche Besonderheiten, welche die Bauern bis 1806 behielten. Zu diesen Rechten gehörte unter Anderem sich selbst Gesetze geben zu dürfen, eine eigene Gerichtsbarkeit ausüben zu können, eigene Maße und Gewichte zu bestimmen sowie die Freiheit Zoll und Maut einheben zu dürfen. Gerade diese Rechte könnten mit ein Grund dafür gewesen sein, weshalb sich Allgäuer Siedler nur im Vorderwald niederließen und der Innerwald sich immer stärker isolierte, was sich in der Wortgeographie noch heute abzeichnet.⁵⁶ Der Innerwald stellte bereits früh mit seinem frei gewählten Landmann und Rat eine demokratische „Bauernrepublik“ dar, deren Aufgaben in der Rechtsprechung (niedere und hohe Gerichtsbarkeit), der Bestätigung von Rechtsgeschäften, in der Ausführung von Verwaltungsaufgaben (insbesondere Steuereinhebung) und in Teilen des Zivilrechts lagen.⁵⁷ Dieses politische Eigenleben, verbunden mit den vielen Sonderrechten, war einmalig in der Monarchie und höchstens mit den freien Urkantonen der Schweiz zu vergleichen. Diese lange politische Eigenständigkeit sowie die Abgeschlossenheit der Talschaft haben sicherlich den Charakter des Volkes mitgeprägt. So wird mit der „Wälderrepublik“ bis heute Eigenständigkeit und Selbstbestimmung verbunden.⁵⁸

⁵³ Vgl. Arbeitskreis Heimatkunde Vorarlberg (11.6.2015), S. 2-5.

⁵⁴ Vgl. Hagen (11.6.2015).

⁵⁵ Vgl. Arbeitskreis Heimatkunde Vorarlberg (11.6.2015), S. 2.

⁵⁶ Vgl. Fischer (1968), S. 96-103.

⁵⁷ Vgl. Meusbürger (1998), S. 27-28.

⁵⁸ Vgl. Arbeitskreis Heimatkunde Vorarlberg (11.6.2015), S. 14.

Die landschaftlichen Bedingungen des Bregenzerwaldes und das relativ milde Klima mit den hohen Niederschlagswerten begünstigen in erster Linie die Weidewirtschaft. Bereits im 17. Jhd. wurde im Bregenzerwald die Fettsennerei eingeführt und der daraus entstandene Käse fand schon im 18. Jhd. international guten Absatz, was dem Bregenzerwald wirtschaftlich und kulturell zu einem mächtigen Aufschwung verhalf.⁵⁹ Heute ist der Käse nicht nur wirtschaftlich, sondern auch kulturell gesehen, ein wichtiger Teil des Bregenzerwaldes, was sich auch in der Sprache zeigt. So gibt es gerade in der Käseherstellung und Bauernhofarchitektur unzählige Dialektwörter, die für den Bregenzerwald eigentümlich sind. Neben der Weidewirtschaft bildet die Holzwirtschaft die zweite wirtschaftliche Grundlage des Bregenzerwaldes. Außerdem brachte der Fremdenverkehr (Sommertourismus und Schitourismus) seit der besseren Erreichbarkeit des Bregenzerwaldes (zuerst durch das „Wälderbähnle“, dann durch den Straßenbau ab dem 19. Jahrhundert) immer mehr Verdienstmöglichkeiten. Neben diesen drei beruflichen Hauptsparten im Bregenzerwald, gibt es nachwievor viele Pendler, die im Rheintal ihre Arbeit haben.⁶⁰

Ihren Heimatstolz drücken die Bregenzerwälder (bzw. vor allem die Bregenzerwälderinnen) durch das Tragen ihrer Tracht aus, welche seit einigen Jahren wieder an Popularität gewonnen hat und immer öfter auch bei jungen Bregenzerwäldern wieder zu sehen ist. Während die Männertracht nur noch als Trachtenkleidung für Musikvereine angezogen wird, ist die Tracht der Frauen, die Juppe, bis heute an Sonn- und Feiertagen sowie auf Feiern zu betrachten.⁶¹

1.2.2 Der Wandel des Mittelbregenzerwaldes im 20. Jahrhundert

Im Mittelbregenzerwald hat sich in den letzten hundert Jahren einiges verändert. Die wohl größte Veränderung ist die Öffnung des Bregenzerwaldes durch den Bau der Bregenzerwaldbahn, die von 1902 bis 1981 eine direkte Verbindung mit Bregenz darstellte. Durch den Bau der Bregenzerwaldbahn und die damit verbundene blühende Wirtschaft kam es um 1900 zu einer bis dahin nicht gekannten Bautätigkeit. Die Bahn wurde nach 80 Jahren jedoch aufgelöst, da die Straßen ausgebaut wurden und der Autoverkehr zunahm. Dadurch nahm die Pendlerbewegung zu, die Abwanderung der Bevölkerung wurde parallel dazu jedoch weniger. So leben heute in der Gemeinde Schwarzenberg 1850 Einwohner, in Egg 3435 und in Andelsbuch 2384 Einwohner. Klar zu erkennen ist in der Bevölkerungsentwicklung der drei Gemeinden, dass nur Egg und Andelsbuch über einen eigenen Bahnhof verfügten, Schwarzen-

⁵⁹ Vgl. Fischer (1968), S. 106.

⁶⁰ Vgl. Arbeitskreis Heimatkunde Vorarlberg (11.6.2015), S. 3.

⁶¹ Vgl. Arbeitskreis Heimatkunde Vorarlberg (11.6.2015), S. 13-14.

berg jedoch nicht: So nahm die Bevölkerung in Andelsbuch seit 1900 um 93,2% zu, in Egg um 78,9% und in Schwarzenberg „nur“ um 50,0%. Der Anteil an Ausländern beträgt durchschnittlich 6,3% der Gesamtbevölkerung des Mittelbregenzerwaldes.⁶²

Die Öffnung des Bregenzerwaldes war vor allem für die Wirtschaft wichtig, so gibt es heute im Mittelbregenzerwald 843 Arbeitsstätten, am meisten davon im Hauptort Egg, wo in den letzten Jahren immer mehr Geschäfte eröffnet haben, die die Kaufkraft im Mittelbregenzerwald zu halten versuchen. Diese Betriebe bieten laut der aktuellsten Statistik von 2011 derzeit rund 3238 Arbeitsplätze, 1189 Mittelbregenzerwälder pendeln jedoch nachwievor täglich ins Rheintal zum Arbeiten.

Die wichtigsten Wirtschaftszweige im mittleren Bregenzerwald sind bis heute die Land- und Forstwirtschaft sowie das Handwerk (Herstellung von Waren und Bau), neben dem neu hinzugekommenen Handel und dem großen neuen Erwerbszweig des Tourismus.

Die relativ abgelegene Lage des Bregenzerwaldes hat im Bereich des Tourismus eine sehr späte Entdeckung bedingt, nämlich erst mit dem beginnenden 19. Jahrhundert.⁶³ Jedoch erst durch den Bau der Bregenzerwaldbahn und der somit halbwegs bequemen An- und Abreise kamen nicht mehr nur abenteuersuchende Touristen in den Bregenzerwald. Es wurden Verschönerungsvereine gegründet, die sich zur Aufgabe machten, eine bessere Infrastruktur für den Tourismus aufzubauen, wie etwa die Elektrifizierung der Dörfer und deren Anschließung ans Telefonnetz.⁶⁴

Vor allem in den 1950er und 1960er Jahren scheint der Tourismus im Bregenzerwald einen starken Aufschwung genommen zu haben – in diesen Jahren stiegen die Nächtigungen im Bregenzerwald um das 13fache an.⁶⁵ Im Unterschied zu vielen anderen Fremdenverkehrsregionen, bewahrten sich die Bregenzerwälder viele ihrer Traditionen und Eigenheiten auch dadurch, dass sie gerade in der Fremdenverkehrswerbung auf bäuerliche Traditionen, Trachten, Bauernhäuser und Ursprünglichkeit hinwiesen. Durch die verzögerte Entwicklung des Fremdenverkehrs im Bregenzerwald, kam es hier zu keiner wirtschaftlich leitenden Rolle im Sinne einer Monokultur. Auch wenn die agrarische Struktur ihre dominierende Stellung ge-

⁶² Alle Zahlen in diesem Kapitel sind der Landesstatistik Vorarlberg entnommen (Stand 12.4.2015)

⁶³ Vgl. Kaschuba (1991), S. 165-173.

⁶⁴ Vgl. Abbrederis (1929), S. 429-431.

⁶⁵ Vgl. Bischofberger (1973), S. 25.

genüber dem Tourismus eingebüßt hat, ist diese dennoch nachwievor im Landschaftsbild und vor allem im Bewusstsein der Bregenzerwälder maßgebend.⁶⁶

Wichtig für den Fortschritt des Mittlbregenzerwaldes war außerdem die Eröffnung des Oberstufengymnasiums in Egg im Jahre 1968 sowie der (im Hinterwald gelegenen) Bezauer Wirtschaftsschulen (1972 Handelsschule, 1986 Tourismusschule, 1996 HAK und 2005 HLT).

Der Einfluss der Standardsprache ging jedoch nicht nur von den Schulen aus, sondern auch von den immer stärker aufkommenden Medien. Während die Zeitung schon ab Mitte des 19. Jahrhunderts von immer mehr Haushalten empfangen wurde (jedoch auch erst im Laufe des 20. Jahrhunderts „normal“ wurde), gab es die ersten Radios erst in den 30er bzw. 40er Jahren und das Fernsehen kam vereinzelt Mitte der 50er, größtenteils jedoch erst in den 60er Jahren auf.⁶⁷

Zwei Entwicklungen, die für die Veränderung des Dialektes wohl auch nicht unbedeutend sind, sind seit Mitte des 20. Jahrhunderts zu beobachten, nämlich zum einen der Wandel von der manuellen zur maschinellen Arbeitsweise (in fast allen Berufsfeldern, vor allem aber in der Landwirtschaft) sowie die Entwicklung vom Mehrgenerationenhaus hin zum Einfamilienhaus. Dadurch hat der tägliche Kontakt der Kinder mit den Großeltern (und somit dem Basisdialekt) heute keine Selbstverständlichkeit mehr.

Das kulturelle Leben in den Dörfern ist stark geprägt von Vereinen wie dem Musikverein, der freiwilligen Feuerwehr, dem Fußball- sowie dem Tennisverein. Diese Vereinszugehörigkeit sowie die Größe der Dörfer – wo jeder jeden kennt und grüßt – prägen das dörfliche Gemeinschaftsgefühl.⁶⁸

So entwickelte sich der Mittlbregenzerwald im letzten Jahrhundert von einer abgeschiedenen bäuerlichen Region, die von Abwanderung geprägt war, hin zu einer offenen Region, die durch Kleinbetriebe und Tourismus eine blühende Wirtschaft hat und stetig wächst. Die Kultur der Bregenzerwälder ist nachwievor geprägt von der katholischen Kirche und vom Stolz auf ihre Traditionen. Vor allem in den letzten Jahren zeigt sich dieser Stolz wieder im Tragen der Tracht (und Trachtenumzügen bei Bezirksmusikfesten), in Heimatmuseen sowie dem vermehrten Aufkommen der Mundartdichtung und der Verwendung des Dialekts in der Musik.

⁶⁶ Vgl. Kapeller (1991), S. 235-236.

⁶⁷ Mangels Literatur handelt es sich hierbei um geschätzte Angaben verschiedenster älterer Mittlbregenzerwälderinnen und Mittlbregenzerwälder, die jedoch miteinander übereinstimmen.

⁶⁸ Vgl. Lippi (1989).

Die Mentalität der Bregenzerwälder lässt sich, damals wie heute, am besten mit zwei Sprüchen aufzeigen: „Schaffa, schaffa, Hüsle bua“ – Ein Spruch der zeigt, welchen Stellenwert die Arbeit hat und wie wichtig es den Bregenzerwäldern ist, ein eigenes Haus zu besitzen und somit sein eigener (unabhängiger) Herr zu sein; der zweite Spruch besteht aus dem Schlussvers eines Gedichtes, welches der Dichter Gebhard Wölfler bereits 1902 zum Anlass der Eröffnung der Bregenzerwaldbahn verfasst hat und bis heute der wohl meistzitierte Vers des Bregenzerwaldes ist: „*Meor ehrod das Ault, meor grüozod das Nü, und blibod üs sealb und dor Hoammad trü.*“⁶⁹ Dieses Gedicht markiert nicht nur einen großen Wendepunkt in der Geschichte der Talschaft, sondern steht nachwievor sinnbildlich für die wesentlichsten Charakterzüge der Bregenzerwälder.

1.2.3 Die Bregenzerwälder Mundart – ein alemannischer Dialekt

Wie auch alle anderen Mundarten Vorarlbergs, gehört der Bregenzerwälder Dialekt zum Alemannischen, wofür als größtes Kriterium die Bewahrung von mhd. *î*, *iu* und *û* als Monophthonge gilt. So wird im ganzen Bregenzerwald von *Liib* „Leib“, *schriba* „schreiben“, *Hüser* „Häuser“, *Lüt* „Leute“, *fuul* „faul“ usw. gesprochen. Im Bregenzerwald gilt außerdem – so wie im ganzen Norden Vorarlbergs – für das mhd. *ë* das schwäbische *äa*, wie in den Beispielen *Schpäck* „Speck“, *Wätter* „Wetter“ oder *Räaga* „Regen“ zu sehen ist. Dieser Laut wird jedoch vor *r* oder *l* monophthongiert, wie z. B. *Heed* „Herd“, *Beeg* „Berg“ oder *weeda* „werden“. Im Vorderwald und Innerwald ist außerdem ein Schwund des *-ch* im Auslaut zu vermerken. So wird aus „Bach“ *Baa*, aus „Dach“ *Daa*, aus „Loch“ *Loo* oder aus „Bauch“ *Buu*.⁷⁰

Auch am Wortschatz des Bregenzerwälder Dialekts ist natürlich zu erkennen, dass dieser ein Teil der alemannischen Mundart in Vorarlberg ist. Gemeinsamkeiten im Grundstock zeigen sich vor allem mit dem nördlichen Teil von Vorarlberg und dem Allgäu. Gerade wenn der romanische Reliktwortschatz des Bregenzerwaldes mit dem restlichen (Nord)Vorarlberg verglichen wird, ist eine Ähnlichkeit zu erkennen, da der Bregenzerwald bekanntlich erst recht spät besiedelt worden ist (wie z. B. bei den Wörtern *Tobel* „Schlucht“⁷¹ oder *Schotten* „Käsewasser“⁷²). Allerdings ist bezüglich jenes romanischen Reliktwortschatzes deutlich zu sehen, dass dieser in Nordvorarlberg (Bregenzerwald und Rheintal) weniger ausgeprägt ist als im Süden Vorarlbergs, was für die Sprach- und Siedlungsgeographie Vorarlbergs durchaus inte-

⁶⁹ Wölfler (1979), S. 21-22. Übersetzung: „Wir ehren das Alte, wir grüßen das Neue, und bleiben uns selbst und der Heimat treu.“

⁷⁰ Vgl. Gabriel/Ruoff (2004), S. 13.

⁷¹ Vgl. VALTS IV 31.

⁷² Vgl. VALTS IV 37.

ressant ist. Außerdem konnten durch die lange relative Abgeschiedenheit des Bregenzerwaldes vereinzelte Wörter hier länger bewahrt werden, als im restlichen Norden Vorarlbergs.⁷³

Jedoch nicht nur beim romanischen Wortschatz, sondern auch beim deutschen Wortschatz zeigt sich, dass der Bregenzerwald lange seinen nördlichen und westlichen Nachbarn nahe war. Zu sehen ist das beispielsweise beim Gebrauch des mittelhochdeutschen Wortes *halten* „Vieh hüten“, ein Verwendung, die sich mit einem großen Teil des Allgäus deckt. In Nachbargebieten hingegen ist das standardsprachliche Wort *hüten* gebräuchlich. Genauso zeigt das Wort *Hag* „Zaun“ den sprachlichen Nord-Süd Gegensatz in Vorarlberg auf und auch das Wort *Lible* „Weste“ beweist den großen Einfluss der süddeutschen Mundarten in Nordvorarlberg.⁷⁴

Abgesehen von diesen Gemeinsamkeiten des Bregenzerwaldes mit dem süddeutschen Wortschatz, schließen sich in einigen Fällen manche Nachbarorte, sprachlich gesehen, dem Bregenzerwald an. Dies ist in der Gemeinde Damüls und im kleinen Walsertal zu beobachten sowie vor allem in der Gemeinde Alberschwende, welche damit auch in sprachlicher Hinsicht als das „Einfallstor in den Bregenzerwald“ bezeichnet werden kann. Die Verbreitung der Bregenzerwälder Bezeichnungen reicht in manchen Fällen sogar bis nach Schwarzach oder Dornbirn, wobei die Verbindung zwischen Dornbirn und dem Innerwald vor allem auf die Verkehrslage Dornbirns (als Ausgangspunkt für den Bregenzerwald) und deren Bedeutung für die Wirtschaft des Bregenzerwaldes zurückzuführen ist.⁷⁵

Innerhalb des Bregenzerwaldes kann der Dialekt grob in Vorderwälderisch und den Dialekt des Innerwälderisch gegliedert werden, da sich der Dialekt des Mittelbregenzerwaldes und des hinteren Bregenzerwaldes aufgrund der gemeinsamen Geschichte wortgeographisch kaum unterscheidet. Der größte Dialektwortschatz – und dadurch gleichzeitig der größte Unterschied zwischen Vorder- und Innerwald – zeigt sich in den Bereichen der Vieh- und Milchwirtschaft sowie im Hausbau. Letzteres mag wohl auch daran liegen, dass es architektonische Unterschiede zwischen einem Bregenzerwälderhaus im Vorderwald und im Innerwald gibt.⁷⁶

Deutlich erkennbar ist, dass der Vorderwald noch mehr Ähnlichkeit mit dem benachbarten Allgäu hat, wobei es sich hier um Wörter handelt, die aufgrund geographischer und politischer Gegebenheiten nicht bis in den hinteren Bregenzerwald vorgedrungen sind. Typisch allgäuisch ist so das Vorderwälder Wort *Kriesber* „Kirsche“, welche im Rest von Vorarlberg

⁷³ Vgl. Klausmann (2001), S. 298.

⁷⁴ Vgl. Klausmann (2001), S. 300.

⁷⁵ Vgl. Klausmann (2001), S. 310-311.

⁷⁶ Vgl. Klausmann (2001), S. 311.

Kriesi genannt wird oder deren Verwendung von *gucken* für „schauen“, wozu ansonsten in Vorarlberg *lügen* gesagt wird. Außerdem hat der Vorderwald auch einige wenige Besonderheiten die ihn komplett von allen benachbarten Gebieten unterscheidet, wie z. B. das für den Vorderwald typische Wort *hützen* „hinken“.⁷⁷

In einigen Fällen bilden der Vorderwald und der Innerwald aber auch eine geschlossene wortgeographische Landschaft, wie z. B. bei den Wörtern *duolos* „zu wenig gesalzen (bei Speisen)“ oder *Giebel* „Dachboden“. Auch bei den Wörtern *Fückeke* „junges Huhn“ und *kiffen* „kauen“⁷⁸ bildet der ganze Bregenzerwald eine wortgeographische Einheit. In manchen Fällen verbindet sich der Vorderwald nur mit Teilen des Mittelwaldes (Egg und Andelsbuch), wie z. B. bei den Wörtern *Schmelg* „Mädchen, Tochter“⁷⁹ oder *belln* „weinen“.⁸⁰

Im Gegensatz zur Mundart des Vorderwaldes ist die Mundart des Innerwaldes bereits phonetisch reich gegliedert. Im Innerwald sind viele Sonderentwicklungen eingetreten, wobei die Monophthongierung ehemaliger Diphtonge die auffälligste ist. So wurde aus dem mhd. *ei* ein *oo* wie z. B. bei *Loob* „Laib“, *hooß* „heiß“, *Sool* „Seil“ usw.. Vor nasalen Lauten wurde *ei* zu *ua* verengt, wie dies bei *hua* „heim“, *Schtua* „Stein“, *Gmuand* „Gemeinde“ und *guahna* „gähnen“ zu beobachten ist oder aber es zeigt sich das rheintalische *oa*, wie zum Beispiel in *dahoam* „daheim“, *Hoamat* „Heimat“, *oas* „eins“. Dass diese *oa*-Lautungen sich erst in neuerer Zeit im Innerwald etabliert haben, lässt sich vor allem an der Lautung des Wortes „schön“ zeigen: Das Adjektiv dafür lautet im generellen *schöa*, nur bei der Wetterbezeichnung wird *schüa* verwendet. Da *schöa* zusätzlich als verstärkender Partikel verwendet werden kann, ist ein Satz wie „*Hüt ischt as schöa schüa*“ nichts Ungewöhnliches im Innerwald. Interessant ist außerdem, dass der Innerwald das auslautende *-n* bewahrt hat in *verlon* „verloren“, *gschton* „gestohlen“, *gfron* „gefroren“ oder *gfahn* „gefahren“.⁸¹

Der größte lautliche Unterschied zwischen dem Mittelwald und dem Hinterwald ist wohl der, dass im Mittelwald das *a* vor *l+Dental* zu einem *o* verdumpft wird (z. B. *olt* „alt“, *Solz* „Salz“, *Schmolz* „Schmalz“), während im Hinterwald das mhd. *a* vor *n* oder *l+Dental* zu *au* verändert wurde (*ault*, *Saulz*, *Schmaulz*). Außerdem hat sich im ganzen Hinterwald das mhd. *e*

⁷⁷ Vgl. Klausmann (2001), S. 301-303.

⁷⁸ Vgl. VALTS II 125.

⁷⁹ Vgl. VALTS IV 182.

⁸⁰ Vgl. Klausmann (2001), S. 303-305.

⁸¹ Vgl. Gabriel/Ruoff (2004), S. 13-14.

vor Nasal zu *i* gewandelt, wie bei den Wörtern *Hinna* „Henne“, *Sinn* „Senn“, *Ihne* „Ähne, Großvater“ zu erkennen ist.⁸²

Der Mittelwald weist in seiner Mundart stärkere Unterschiede von Ort zu Ort auf als der Hinterwald. So sind das allgäuische *Mong* „Mond“, *gong* „gehen“ oder *long* „lassen“ teilweise noch in Egg und Andelsbuch (sowie im Vorderwald) in Verwendung, am Schwarzenberg jedoch werden diese Wörter oft wie im Hinterwald ausgesprochen: *Mau*, *gau* und *lau*.⁸³

Nicht nur im phonetischen Bereich fällt der Dialekt des Innerwaldes auf, sondern vor allem auch in seinem eigenständigen Wortschatz. So ist der Innerwald nicht nur innerhalb des Bregenzerwaldes das stärkste wortgeographische Sondergebiet, sondern sogar in ganz Vorarlberg, wie an vielen Wörtern erkennbar ist, die dem Innerwald alleinig sind: *knüllen* „mit dem Kopf stoßen“⁸⁴, *Stadel* „Tenne“⁸⁵, *zäderen* „geifern“⁸⁶, *Sügge* „größere Wasseransammlung in Wiesen und Bächen“⁸⁷ und *pfusen* „stürmisch schneien“⁸⁸ – um nur einige Beispiele zu nennen. Diese wortgeographische Sonderstellung des Innerwaldes zeichnet sich vor allem auch dadurch aus, dass die entsprechenden Bezeichnungen in den verschiedensten Sachbereichen vorzufinden sind. Am stärksten vertreten ist jedoch ohne Zweifel auch hier der Bereich der Landwirtschaft.⁸⁹

Wird jedoch im „Vorarlberger Wörterbuch“ von Jutz nachgeschlagen, so kann erkannt werden, dass es sich in vielen Fällen nicht direkt um Wortbesonderheiten im Innerwald handelt, sondern lediglich um semantische Sonderentwicklungen. Dies gilt beispielsweise für das Wort *Werbe* für welches bei Jutz neben der Bregenzerwälder Bedeutung „Drehgalgen für den Sennkessel“ für das restliche Vorarlberg auch die Bedeutung „Drehkurbel an der Kaffeemühle, am Butterkübel u. dgl.“⁹⁰ angegeben ist. Wie alt diese semantischen Sonderentwicklungen sind, lässt sich mangels Quellen meist schwer erfassen. Einige wenige Bregenzerwälder Wörter lassen jedoch erahnen, wie alt deren Bedeutungen sind, so z. B. das Wort *Mähre* „Stute“, welches auf das ahd. Wort *marah* „Pferd“ zurückzuführen ist und bereits in der mhd. Zeit im Begriff war, zu schwinden.⁹¹

⁸² Vgl. Gabriel/Ruoff (2004), S. 13-14.

⁸³ Vgl. Gabriel/Ruoff (2004), S. 14.

⁸⁴ Vgl. VALTS IV 66.

⁸⁵ Vgl. VALTS IV 113.

⁸⁶ Vgl. VALTS IV 43.

⁸⁷ Vgl. VALTS IV 155.

⁸⁸ Vgl. VALTS IV 99.

⁸⁹ Vgl. Klausmann (2001), S. 305.

⁹⁰ Jutz (1965), Sp. 1588.

⁹¹ Vgl. Klausmann (2001), S. 308.

Andere Wälderwörter sind durch Wortzusammensetzungen entstanden, wie es sich u. a. beim Wort *hurenbürzlen* „Purzelbaum machen“ zeigt, welches sich aus den Wörtern *huren* (mhd. *hûren* „kauern, zusammengebückt sitzen“⁹²) „kauern“⁹³ und *bürzelen* „purzeln“⁹⁴ zusammensetzt – zwei Wörter die, wenn auch nicht in dieser Verbindung, ansonsten durchaus in Vorarlberg bekannt sind. Manche Wörter des Innerwaldes zeigen ihre Besonderheit in der Wortform bzw. Wortart, so auch das Wort *gugelen* „auf der Schulter tragen“. Vom Unterland bis nach Egg wird dies *gugen* genannt, am Tannberg und im Kleinwalsertal *Guge tragen* oder auch *auf die Guge nehmen*. Auch im Schwäbischen kommen Bildungen dieser Art vor. In einigen Wörtern lassen sich auch Reliktwörter erkennen, wie dies bei *unteren* „wiederkäuen“ (ahd. *untorn*, *-arn* „Mittag“, mhd. *unteren*, *undern* „Mittag, Nachmittagessen, Vesperbrot“⁹⁵), und vermutlich auch *kiffen* „kauen“ der Fall ist (mhd. *kifen*, *kiffen* „nagen, kauen“⁹⁶). In einigen Fällen ist jedoch die Herkunft der Wörter einfach nicht zu erklären, wie dies bei *Höttel* „Geschirrtuch“, *sparmäulen* „abschrägen (der Kanten bei Baumstämmen)“ und *günen* „winseln“ der Fall ist.⁹⁷

Natürlich ist auch heute (bzw. heute mehr denn je) der Dialekt des Bregenzerwaldes im Wandel. Dies mag an der Vermischung der Einwohner untereinander liegen, die durch die heutige Mobilität mehr gegeben ist, oder am Pendeln ins Rheintal, am Fernsehen und dem Radio oder aber am heute intensiveren Schulbesuch. Welche Faktoren jedoch tatsächlich für den Dialektwandel maßgebend sind, soll im nächsten Kapitel erläutert werden.

1.3 Der Dialekt im Wandel

Dass „die Sprache in einem beständigen Wandel begriffen ist, ist etwas von ihrem Wesen Unzertrennliches. [...] Niemals ist das Sprechen bloß gedächtnismäßige Reproduktion, sondern auch schöpferische Tätigkeit“⁹⁸, schrieb bereits Paul zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Dies betrifft die Standardsprache sowie den Dialekt. Dabei müssen jedoch drei verschiedene Typen der Sprachveränderung unterschieden werden:

1. Die bewusste (oder auch unbewusste) Veränderung und Anpassung der eigenen Sprache in einer bestimmten Situation (z. B. Sprechweise mit Fremden, Sprechweise mit Respektpersonen,...). Anpassung, Nachahmung, Herablassung oder andere emotionale Gründe können die Auslöser dafür sein, die eigene Sprache zu verändern.

⁹² Lexer I, Sp. 1396.

⁹³ Jutz (1955), Sp. 1466.

⁹⁴ Jutz (1955), Sp. 498.

⁹⁵ Kluge (1967), S. 806.

⁹⁶ Lexer I, Sp. 1570.

⁹⁷ Vgl. Klausmann (2001), S. 308-309.

⁹⁸ Paul (1910), S. 369.

2. Der allgemeine Sprachwandel beschreibt die Veränderung der Sprache über Jahrzehnte und Jahrhunderte.
3. Der individuelle Sprachwandel wird von jedem bzw. jeder im Laufe des eigenen Lebens durchgemacht (z. B. Kindersprache, Jugendsprache).

Vor allem der allgemeine und der individuelle Sprachwandel sollen an dieser Stelle nun näher betrachtet werden. Die bewusste Veränderung der eigenen Sprache für bestimmte Situationen spielt aber natürlich ebenfalls eine wichtige Rolle im allgemeinen sowie im individuellen Sprachwandel und wird in beiden Kapiteln Erwähnung finden. Im Kapitel über die Wahrnehmungslinguistik wird außerdem aufgezeigt, wie stark die Sprache – bewusst sowie auch unbewusst, individuell und allgemein – durch die Einstellung der Sprecher einer Varietät beeinflusst wird.

1.3.1 Dialektwandel: Abbau oder Renaissance?

Schon seit Beginn der Dialektforschung ist von den Exploratoren zu hören, man „müsse sich beeilen mit dem Aufnehmen und Registrieren der Dialekte, denn mit den ältesten Sprechern und Sprecherinnen seien diese demnächst ausgestorben“⁹⁹. Der Untergang der Mundart ist oft genug, „erhofft oder befürchtet, jedenfalls prophezeit worden“¹⁰⁰.

So zeigt sich dieser Gegensatz vom Hoffen und Befürchten des Dialektuntergangs bereits im 19. Jahrhundert, als Ludolf Wienbarg 1834 in seiner Schrift mit dem Titel „Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden?“ für Letzteres plädiert und ein englischer Philologe 1875 klagt:

Wo heute die so gewaltig erleichterten Verkehrsbedingungen in ungeahnter Weise die Menschen durcheinander wüfeln und mengen, da ist es aus mit localer Mundart, mit localen Sitten, Sagen und Bräuchen; ihnen hat die Eisenbahnpfefe ihr Grablied geklungen. In wenigen Jahren werden sie dahingeschwunden sein[...].¹⁰¹

Auch Socin sprach vom Einfluss des Verkehrs, der „mit der Unwiderstehlichkeit eines Naturprozesses, populär gesagt durch die Eisenbahnen, heute die Angehörigen der verschiedensten Gaue zusammenführt und durcheinandermengt“¹⁰², sodass sich nach und nach eine relative Einheitlichkeit in der gesprochenen Sprache ergeben werde.

⁹⁹ Löffler (1998), S. 71.

¹⁰⁰ Ruoff (1973), S. 56.

¹⁰¹ o. A. zit. nach Socin (1888), S. 501.

¹⁰² Socin (1888), S. 498.

Diese Annahme des Kausalzusammenhangs von Eisenbahn (später Straße, Flüchtlinge, Radio, Fernsehen) und Mundartauflösung setzt voraus, so Ruoff, dass der Sprachwandel ein mechanisierter Prozess ist. Ruoff stimmt zu, dass die genannten Faktoren „Anlässe oder Anstöße zu sprachlichen Veränderungen sein können, aber sie sind es doch nur als Beiträger von sprachlichen Formen möglicher Mehrwertgeltung, die angeboten werden, aber nicht angenommen werden müssen“¹⁰³.

Laut Löffler, war jedoch bereits die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache eine Absage und Kampfklärung gegen die Regionalvarianten oder Dialekte. Denn das Deutsche könne sich gegen das mächtige internationale Latein nur behaupten und durchsetzen, wenn es als einheitliche Schriftsprache ohne regionale Varianten auftrete.¹⁰⁴

Diese Prophezeiungen vom Untergang des Dialekts scheinen sich im 20. Jahrhundert nochmals verstärkt zu haben, vor allem nach dem 2. Weltkrieg: dort ist von einer raschen „Auflösung der Mundart unter dem Einfluß der deutschen Einheitssprache“¹⁰⁵ die Rede.

Die Urteile zum Dialektschwund werden auch durch die in den siebziger Jahren einsetzende Diskussion um eine Dialektrenaissance nicht abgemildert:

Modischen Dialektwellen und unterschiedlich motivierten antihochsprachlichen Tendenzen zum Trotz kann kein Zweifel daran bestehen, daß sich die Mundarten auch in Süddeutschland und Österreich der Hochsprache gegenüber im Rückzug befinden bzw. daß in vielen Mundarten Einzelphänomene abgebaut und durch solche der Hochsprache oder durch ihr angenäherte Übergangsformen ersetzt werden.¹⁰⁶

Für diesen behaupteten Dialektabbau werden immer wieder „soziologische, ökonomische, kulturelle, kommunikative und psychologische Ursachen“¹⁰⁷ genannt. An erster Stelle wird oft die immer größer werdende Mobilität erwähnt: Viele Dialektsprecher vom Land pendeln in die Städte um zu arbeiten, während gleichzeitig viele Städter aufs Land ziehen. Dazu kommt noch der immer stärker werdende Fremdenverkehr – insgesamt also eine Bevölkerungsvermischung, die sprachliche Konsequenzen haben müsse, so Bücherl.¹⁰⁸

Zu dieser horizontalen Mobilität, kommt die vertikale Mobilität hinzu, nämlich die Möglichkeit des sozialen Auf- und Abstiegs. Von vielen wird hier das Ablegen des Dialekts als un-

¹⁰³ Ruoff (1973), S. 50.

¹⁰⁴ Vgl. Löffler (1998), S. 75.

¹⁰⁵ Engel (1961), S. 129.

¹⁰⁶ Reiffenstein (1976), S. 337.

¹⁰⁷ Bücherl (1995), S. 38.

¹⁰⁸ Vgl. Bücherl (1995), S. 38.

umgängliche Notwendigkeit dargestellt, um soziales und berufliches Ansehen zu erlangen.¹⁰⁹ Denn tue der Dialektsprecher das nicht und beharre auf seiner Mundart, dann werde er nicht nur schlecht verstanden, sondern auch „steten Hänseleien ausgesetzt“¹¹⁰. Dies zeige sich vor allem auch darin, als dass der Dialekt früher allenfalls für das komische Theater verwendet wurde, denn der „derbe und tollpatschige Witz ist die Domäne des Dialekts“¹¹¹.

Hinter diesen kulturellen Ursachen steckt die These, dass mit dem Steigen des Kulturniveaus (bzw. vor allem dem Bildungsniveau) ein Prozess der Vereinheitlichung einsetzt und dabei einen sprachlichen Prozess „vom Differenzierten zum Einheitlichen“¹¹² mit einbezieht. So war es bei der Einführung der allgemeinen Schulpflicht im Laufe des 19. Jahrhunderts eines der ersten Ziele, das Deutsche in Form von Lesen und Schreiben der „Hochsprache“ zu erlernen und den Dialekt zu verdrängen.¹¹³

Die ökonomische Ursache wird mit den Lebensbedingungen des Menschen in der Industriegesellschaft begründet, wie z. B. der Verstädterung oder dem Medieneinfluss. Gerade Städte würden den Mundartausgleich und die Tendenz zur Einheitssprache begünstigen. Aber auch durch Massenmedien – Zeitung, Radio und Fernsehen – würde die Standardsprache bis in die entlegensten Orte vordringen und dort einen Einfluss auf die Sprache haben. Um jedoch festzustellen, dass Dialekte in Dörfern besser bewahrt werden, als in Städten, müssen keine großen Forschungen betrachtet werden, vor allem, „wenn man bedenkt, daß in den Städten die verschiedensten Varietäten aufeinandertreffen und daß, vor allem um die ungestörte Kommunikation sicher zu stellen, eine Ausgleichssprache erforderlich ist“^{114 115}.

Ruoff widerspricht der Theorie, dass die Massemedien – Zeitung, Radio, Fernsehen – die Dialekte stark verändern. Nur durch das passive einseitige Konsumieren einer Sprache – ohne eine wechselseitige Kommunikation – würde der Anreiz, die eigene Sprache zu verändern, fehlen: „Sprachwandel setzt auch Sprechen voraus, nicht nur Hören“¹¹⁶.

Die wohl wichtigste und bis heute viel diskutierte Ursache für den Dialektabbau ist jedoch die psychologische Komponente und die Frage nach dem Prestige einer Sprache: „Wer von seinem Dialekt als von einer selbständigen ‚Sprache‘ spricht [...], der ist wohl weniger schnell

¹⁰⁹ Vgl. u. a. Nägele (1974), S. 4. Nägele sieht die Tendenz zur Hochsprache als ein „für den materiellen Erfolg unerlässliches strategisches Anpassungsverhalten“.

¹¹⁰ Ersfeld (1973), S. 358. zit. nach Bücherl (1995), S. 39.

¹¹¹ Löffler (1998), S. 72.

¹¹² Möhn (1968), S. 561.

¹¹³ Vgl. Löffler (1998), S. 72.

¹¹⁴ Bücherl (1995), S. 42.

¹¹⁵ Vgl. Bücherl (1995), S. 40-42.

¹¹⁶ Ruoff (1973), S. 50.

bereit, diesen abzulegen, als wer sich [...] auf Grund seines Dialekts als negativ gekennzeichnet und damit sozial stigmatisiert vorkommt“¹¹⁷. Auch Wenzel meinte schon, dass das Prestige der jeweiligen Sprachform der wichtigste Grund für den Dialektabbau ist. So hätten viele Dialektsprecher Angst, sich bei Nicht-Verwendung der „vornehmeren“ Sprache vor Respektpersonen lächerlich zu machen. Außerdem halte der Dialektsprecher viele seiner Ausdrücke für „willkürliche Einstellungen der hochdeutschen Wörter oder für sinnlose Behelfsausdrücke seines Dorfes“¹¹⁸. Psychologische Faktoren können somit zum Erhalt sowie zum Abbau des Dialektes beitragen, je nachdem ob die Dialektsprecher auf ihre Mundart stolz sind oder sich durch sie (durch Eigen- sowie Fremdeinschätzung) minderwertig fühlen. Nicht zuletzt hat die Dialektologie selbst zur Problematik des Minderwertigkeitsgefühls von Dialektsprechern beigetragen, indem sie sich lange weitgehend darüber einig zu sein schien, dass die „Grundschichten“ auf die „in den einzelnen Orten und Landschaften ausgebildeten Mundarten“ bestehe, die „mittleren Schichten“ zu einer „Halbmundart“ neige und die „Bildungsschicht“ zur „Schrift- und Gemeinsprache“¹¹⁹ tendiere, womit Dialekt beinahe mit Soziolekt gleichgesetzt wurde.

Noch während die einen von Dialektabbau reden, beginnen andere von einer Dialektrenaissance zu sprechen. Laut Löffler schließen sich diese beiden Entwicklungen jedoch nicht aus: er weist darauf hin, dass Entwicklungen oft gegenläufigen Tendenzen unterliegen, womit eine Dialektrenaissance die logische Folge des Rückgangs von Dialekten sei. Natürlich ist aber auch dieser Rückgang als subjektive Beobachtung zu verstehen. So schreibt Löffler, man hätte Ende der 50er Jahre meinen können, es gäbe keine Dialektsprecher mehr und auch noch Anfang der 70er war vom Dialekt als Sprachbarriere die Rede.¹²⁰ Wenn also bedacht wird, wie lange schon und wie häufig in der Dialektologie von Dialektabbau gesprochen wird, dann verwundert es, dass seit den 70ern von einer „Dialektwelle“ oder „Renaissance der Mundart“ gesprochen wird. An deren Existenz ist jedoch, so Bücherl, nicht zu zweifeln. Dies zeigt sich unter anderem in der Verwendung des Dialekts in der Kunst für Gedichte und Lieder, aber auch in politisch-progressiven Texten ist der Dialekt zu finden. Die Behauptung, dass es sich bei diesem Phänomen um eine reine Modeerscheinung handle, ist nicht gerechtfertigt, da diese „Dialektwelle“ bereits seit über 40 Jahren anhält.¹²¹

¹¹⁷ Ris (1978), S. 98.

¹¹⁸ Wenzel (1930), S. 123.

¹¹⁹ Bach (1969), S. 230.

¹²⁰ Vgl. Löffler (1998), S. 71.

¹²¹ Vgl. Bücherl (1995), S. 44-45.

Was genau der Auslöser für die Dialektwelle war, weiß man bis heute nicht so recht. Positiv hat sich auf diese jedoch sicher auch die Aufdeckungsarbeit der Soziolinguistik der 70er Jahre ausgewirkt, „die den Dialekt ins Bewusstsein rief und hoffähig machte. Dialekt war nicht einfach ein restringierter Code und Dialektsprechen nicht einfach [ein] Zeichen mangelnder Bildung“¹²². Damals wurde versucht zu zeigen, dass Dialekte eigene Sprachsysteme haben und die gleiche kommunikative Leistung erbringen können, wie die Schriftsprache.

Als Ursache für die Dialektwelle sind vor allem auch die positiven Konnotationen mit dem Dialekt, im Vergleich zur Standardsprache, zu erwähnen, die in der heutigen Zeit wieder besondere Bedeutung erlangt haben: Naturverbundenheit, Ehrlichkeit, Direktheit, Wärme, Intimität und die Bedeutung des Dialekts als Insider-Code.¹²³ Laut Mumm verlässt der Dialektsprecher mit dem Erlernen der Standardsprache die Geborgenheit des Dialektes, wodurch der Lebensraum und die Sprache des Individuums nicht mehr im Einklang sind. Folge davon seien Selbstentfremdungserscheinungen. Diese Entfremdung kann ihrerseits nun wieder zur Ursache des Wiederauflebens der Mundarten werden, da beim Individuum eine Sehnsucht nach der Rückkehr zur Harmonie herrscht.¹²⁴ Ebenfalls ein Auslöser für das Wiederaufkommen der Dialekte könnte laut Gloy das „Unbehagen an der heutigen Massenzivilisation“ sein. Der Dialekt könnte sich hier als Protestmittel bzw. als eine Verteidigungsform gegen die Anonymität in der Masse zeigen.¹²⁵

Mundarten bieten in unserer Massengesellschaft ein Medium der Identifizierung und Identität. Viele begreifen den Dialekt eben nicht als etwas, was sie gegenüber anderen behindert, sondern als etwas, das sie anderen voraushaben und das sie mit Menschen, an denen ihnen etwas liegt, verbindet.¹²⁶

Dies gilt, so Bücherl, vor allem angesichts der europäischen Einigung: „Es scheint eben nicht so zu sein, daß neben supranationaler [...] und nationaler [...] Ebene die regionale (auch sprachliche) Ebene obsolet wird, [...] sondern daß umgekehrt von den Menschen die europäische Einigung als Chance regionaler [...] Identität begriffen wird“¹²⁷.

¹²² Löffler (1998), S. 73.

¹²³ Vgl. Bücherl (1995), S. 46.

¹²⁴ Vgl. Mumm (1978), S. 119.

¹²⁵ Vgl. Gloy (1978), S. 73-83.

¹²⁶ Bücherl (1995), S. 67.

¹²⁷ Bücherl (1995), S. 67.

So ist dieses Phänomen der Dialektrenaissance zur gleichen Zeit auch in anderen europäischen Ländern zu beobachten und der Dialekt bekommt als Sprache der regionalen Identität wieder einen Platz in Radio und Fernsehen.¹²⁸

Löffler meint, dass als Grund für die derzeitige Dialektrenaissance im Deutschen, nicht mehr die Emanzipation der sich unterdrückt fühlenden Landbevölkerung oder der Unterschichten gesehen werden kann. Auch der erbrachte Beweis, dass Dialekte genauso Sprachen sind, in denen protestiert werden kann, wird von Löffler nicht als Grund für die Dialektrenaissance angesehen. Vielmehr ist der Dialekt heute laut Löffler „ein Statussymbol, man trägt wieder Dialekt, um in dem grenzenlosen und unübersichtlich gewordenen Europa so etwas wie Landschaften wiedererstehen zu lassen“¹²⁹.

Regionalismus kann in diesem Sinne als politische Gegenbewegung zur europäischen Einigung gesehen werden. Löffler betont jedoch, dass diese Gegenbewegung nicht im Sinne einer Bekämpfung verstanden werden darf, sondern ein notwendiges Gegengewicht darstellt: „Man kann leichter auf nationale Souveränität verzichten, wenn man seine regionale oder gar lokale Identität bewahren und pflegen darf. Sprache hat hierbei einen hohen Symbolwert“¹³⁰. Somit treten Dialekte heute nicht mehr nur als Balance zur Standardsprache auf, sondern auch im Ausgleich zum Englischen und überhaupt zur ganzen Welt.

1.3.2 Alter und Dialekt

Wie Eggers bereits in seiner Sprachgeschichte schreibt, wandelt sich die Sprache mit dem Wechsel der Generationen: „Man muß scharf hinschauen, um es zu bemerken; aber jeder, der achtgibt, kann schon an den gleichzeitig lebenden Generationen solche Wandlungen wahrnehmen“¹³¹. Steger meint dazu, dass die Tatsache, dass Menschen unterschiedlicher Lebensalter große Unterschiede in ihrer Sprache aufweisen, „eine so offenbare Sache [sei], daß über die Notwendigkeit, den Faktor der Altersstufe zu beachten, nicht weiter gesprochen werden [müsse]“¹³². In fast allen Untersuchungen, die es dennoch (oder vielleicht gerade eben deswegen) zur Variable des Alters in der Dialektologie gibt, herrscht Einigkeit darüber, dass die jüngere Generation mehr Innovationsfreude und Anpassungsfähigkeit zeigt, während bei der älteren Generation eine Inflexibilität und Traditionsverbundenheit festgestellt werden. Niebaum und Macha weisen auf ein Verhältnis direkter Proportionalität hin, das heißt, „je älter

¹²⁸ Vgl. Löffler (1998), S. 74.

¹²⁹ Löffler (1998), S. 78.

¹³⁰ Löffler (1998), S. 78.

¹³¹ Eggers (1963), S. 10.

¹³² Steger (1967), S. 270-271.

die Gewährspersonen sind, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, daß sie erstens Dialektkompetenz besitzen, daß sie zweitens den Dialekt häufig zur Anwendung bringen und, daß sie drittens – bei Bedarf – ‚tiefere‘ dialektale Sprachlagen realisieren¹³³ können.

Um einiges aufsehererregender ist jedoch die Erkenntnis, wie viele vorsorglich getätigte bedauernde Nachrufe auf noch nicht ganz tote Dialekte in der Dialektologie zu finden sind, vor allem, wenn bedacht wird, dass die Dialekte älter sind als die Dialektologie selbst. So wird davon gesprochen, dass der Dialekt bald verloren ginge, wenn ihn die jüngere Generation nicht mehr aktiv verwende.¹³⁴ Es wird sogar von einer Auflösung der Mundart gesprochen, da die junge Generation – von Schule, Arbeit und Medien beeinflusst – die Standardsprache bevorzuge. Dieser Verfallshypothese gegenüber steht Hard, der die verschiedenen Kommunikationsanforderungen in den einzelnen Lebensabschnitten an erster Stelle für die Unterschiede im Sprachgebrauch verantwortlich macht.¹³⁵ Auch Stellmacher führt die altersbedingten Unterschiede „auf abgestufte kommunikative Anforderungen, denen die Sprecher im Leben ausgesetzt waren und sind“¹³⁶, zurück. So sprächen vor allem Kinder und Alte Dialekt, die einen noch, die anderen wieder. Vor allem mit dem Eintritt in die Schule nähme der Einfluss der Standardsprache auf den Dialekt zu. Erst die Pensionierung und die damit verbundene Einschränkung des Kommunikationsradius würde die ältere Generation zurück zu einem ausgeprägten Dialektgebrauch führen.¹³⁷

Mattheier entwickelte dazu ein Mehrphasen-Modell, das die sprachlichen Prozesse im Hinblick auf Konstanz und Wandel im sprachlichen Lebenslauf sichtbar machen sollte. Dabei unterscheidet er sechs Momente ‚sozialen Alters‘: (1) primäre Spracherziehung; (2) schulische Spracherziehung; (3) Beruf; (4) Eheschließung; (5) Kindererziehung; (6) Ausscheiden aus dem Berufsleben.¹³⁸ Wie Niebaum und Macha bemerken, hat dieses Modell vor allem den Vorteil, dass es durch die Einführung von lebensweltlichen Parametern – und nicht etwa einfach nur Altersangaben – zu einer Dynamisierung der Betrachtung von Alter und Dialekt führt.¹³⁹ Mattheier setzt Alter (sowie Geschlecht) stets mit den typischerweise damit verbundenen Lebensweisen in Verbindung, wodurch ein soziales Alter (bzw. soziales Geschlecht) entsteht.¹⁴⁰ Klar gesagt werden muss jedoch, dass weitere Momente im Modell bedacht wer-

¹³³ Niebaum/Macha (1999), S. 161.

¹³⁴ Vgl. Berroth (2001), S. 21.

¹³⁵ Vgl. Hard (1966), S. 29-38.

¹³⁶ Stellmacher (1977), S. 139.

¹³⁷ Vgl. Ammon (1977), S. 37-38 und Mattheier (1980).

¹³⁸ Vgl. Mattheier (1980), S. 50-55.

¹³⁹ Vgl. Niebaum/Macha (1999), S. 162.

¹⁴⁰ Vgl. Mattheier (1998), S. 98.

den müssten, man denke vor allem an den großen Einfluss von kindlich-jugendlichen Peer-groups auf die Sprache.¹⁴¹

Dass junge und alte Menschen desselben Ortes unterschiedlich sprechen, soll also keinesfalls bestritten werden. Falsch ist jedoch, dass jede Generation Sprachformen mit ins Grab nimmt – denn dies würde den individuellen mit dem allgemeinen Sprachwandel gleichsetzen. Am ehesten wird sich laut Ruoff noch ein lexikalischer Wandel zeigen, weniger ein phonetisch-morphologischer und kaum ein syntaktischer Wandel.¹⁴²

Auch Bach weist darauf hin, dass jeder Einzelne im Laufe des Lebens ein unterschiedliches Verhältnis zu den verschiedenen Sprachtypen (Mundart – regionale und überregionale Sprachvarianten – Standardsprache) bekomme und, dass sich jeder bzw. jede „etwa von der eigentlichen Mundart mit der Zeit entfernen, aber auch zu ihr wieder zurückkehren“¹⁴³ könne.

Ruoff betont nochmals, dass dieser individuelle Sprachwandel zwar mit dem allgemeinen Sprachwandel in Beziehung gesetzt werden kann, aber man darf die beiden nicht miteinander gleichsetzen. So wird die Teenagersprache von heute wohl kaum die Sprache von in 30 Jahren sein.¹⁴⁴

Auch die Germanistin Lenzhofer betont, dass die häufig vorgebrachte These vom allgemeinen Dialektschwund bei Jugendlichen in der Wissenschaft nicht bestätigt werden kann. Mitunter zeige sich sogar ein gegenteiliges Bild: „In bestimmten Cliques wird bewusst ein ausgeprägter Dialekt als Gruppenmerkmal gepflegt“¹⁴⁵. Auch die Ergebnisse der Befragung im Mittelbrenzenzerwald weisen Tendenzen in diese Richtung auf.

1.3.3 Spracheinstellung

Während die verschiedenen Varietäten des Deutschen – seien dies regionale, situative oder soziale – bereits recht gut erforscht sind bzw. werden, wurden die mentalen und emotionalen Konstrukte, die die Sprachbenutzer beim Deuten sprachlicher Ereignisse zeigen, bisher noch größtenteils außer Acht gelassen. Dabei ist jedoch gerade die Einstellung der Gewährsleute zur Sprache von großer Bedeutung, denn die subjektive Wahrnehmung von Dialekten kann sich natürlich auch auf die Entwicklung der Dialekte auswirken.

¹⁴¹ Vgl. Niebaum/Macha (1999), S. 162.

¹⁴² Vgl. Ruoff (1973), S. 51.

¹⁴³ Bach (1969), S. 249.

¹⁴⁴ Vgl. Ruoff (1973), S. 51.

¹⁴⁵ Lenzhofer interviewt von Griesser (19.11.2014).

Seit der Mitte der 90er Jahre rückt nun auch der linguistische Laie in das Blickfeld der Dialektologie, ausgelöst vorrangig durch die Studien von Preston zu US-amerikanischen Dialekten.¹⁴⁶ Anders hat diese neue Disziplin in der Dialektforschung (in ihrer Dissertation 2010) als Wahrnehmungsdialektologie bezeichnet und versucht so den Terminus „perceptual dialectology“ zu übersetzen. Laienlinguistisches Alltagswissen versteht sie folgendermaßen:

Laienlinguistisches Alltagswissen verstehe ich als Schnittpunkt sozialen und individuellen Wissens, der als die organisierte interne Struktur von Alltagserfahrungen der Individuen wie der sozialen Gruppe verstanden wird und in diesem Kontext einen konstituierenden Teil der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit darstellt.¹⁴⁷

Im deutschsprachigen Raum finden sich jedoch noch zahlreiche andere synonyme oder teilsynonyme Bezeichnungen dafür: Alltagsdialektologie, Ethnodialektologie, Laiendialektologie, Volksdialektologie, perzeptive Dialektologie etc.. Allein schon an dieser begrifflichen Unsicherheit bzw. Uneinigkeit ist zu erkennen, dass es sich hierbei um ein bisher noch nicht ausreichend erforschtes Gebiet handelt. In dieser Arbeit wird der Vorschlag von Anders übernommen und die neue Disziplin „Wahrnehmungsdialektologie“ genannt, eine Disziplin die von Anders neben die klassische Dialektographie, die Dialektgeographie und die Dialektsoziologie gestellt wird.¹⁴⁸

Die Wahrnehmungsdialektologie bringt also den Blick auf den linguistischen Laien und seine Sicht der Dialekte ein. Doch worin genau unterscheidet sich diese Disziplin von der bisherigen Forschungsrichtung der Dialektologie? Hundt stellt folgende Neuerungen fest:

- Der linguistische Laie rückt in den Mittelpunkt und dessen Wissen über Dialekte wird erfragt. Dabei wird festgestellt, dass sich das Konzept des linguistischen Laien oft völlig von dem der Experten unterscheidet.
- Eine neue Methode, die angewandt wird, sind die „Mental maps“ der linguistischen Laien. Dabei sollen die Befragten ihr Dialektbewusstsein über Dialekte zeigen und diese kognitiv kartieren (während in der Dialektgeographie die objektiven Grenzen der Dialekte verortet werden).
- Entfernung vom Standard: Im Gegensatz zur traditionellen Dialektgeographie wird nicht aufgrund objektiver Distanzmaße die Entfernung der dialektalen Sprachlage vom Standard untersucht, sondern die linguistischen Laien werden um ihre Einschätzung gebeten, wie groß sie den Abstand zwischen Dialekt und Standard empfinden.

¹⁴⁶ Vgl. u. a. Preston (1999) und Long/Preston (2002).

¹⁴⁷ Anders (2011), S. 13.

¹⁴⁸ Vgl. Hundt (2011), S. 77.

- Außerdem wird erforscht, wie Laien die Dialekte benennen. Diese laienlinguistischen Bezeichnungen erlauben teilweise Rückschlüsse auf deren (geografisches, soziales oder kulturelles) Konzept eines Dialektes.
- Ein Aspekt, der in der Wahrnehmungsdiagnostikologie auch behandelt wird, ist die Beliebtheit einzelner Dialekte. Darauf soll an späterer Stelle näher eingegangen werden, da vor allem dieser Aspekt für das Untersuchungsgebiet des Mittelbrenzenwaldes eine wichtige Rolle spielt.
- Weiters wird in der Wahrnehmungsdiagnostikologie nach den assoziierten Dialektmerkmalen gefragt: welche sprachlichen Merkmale verbinden linguistische Laien mit Dialekten?
- Auch die perzipierten Dialektmerkmale werden in der Wahrnehmungsdiagnostikologie erforscht. Probanden wird eine Tonprobe vorgespielt, die sie regional zuordnen und ihre Zuordnung begründen müssen. Dabei deckt sich jedoch ihre Einschätzung nicht immer mit dem, was tatsächlich zu hören war.¹⁴⁹

Mit den Fragen, die sich in dieser neuen Forschungsrichtung ergeben, werden in „immer systematischerer Weise subjektive Aussagen von linguistischen Laien über ihre Sprache und die Sprache anderer in [...] Analysen mit auf[genommen]“¹⁵⁰. Eine Annäherung an diesen Fragenkomplex kann ermöglichen, Einstellungen und Meinungen der Sprachbenutzer zu sprachlichen Fragen zu ermitteln und gleichzeitig deren kulturelle und soziale Bedingtheiten aufzudecken.¹⁵¹

Schneider/Spieckermann/Till schreiben im Bezug auf Sprachwandelphänomene, dass gerade hier die subjektiven Urteile, die der Sprachbenutzer von den Sprachen und Varietäten in seiner Umgebung hat, eine große Rolle spielen:

Aussagen über Prestige- und Stigmavarietäten oder –varianten lassen sich im Hinblick auf die soziale Stratifikation von Varietäten und letztlich auch auf die Ursachen von Sprachwandelphänomenen interpretieren. Man muss sich also klar machen, dass die Laiendialektologie, d.h. zumindest einige Richtungen innerhalb der Laiendialektologie [...] mindestens seit dem Aufkommen der sozialen Dialektologie in den 1960er Jahren in der Erforschung regionaler Varietäten ihren Platz haben.¹⁵²

In der Wahrnehmungsdiagnostikologie werden also sowohl die „individuellen als auch die sozialen sprachbezogenen Wissensbestände in Form von individuellem Laienwissen und kollekti-

¹⁴⁹ Vgl. Hundt (2011), S. 77-79.

¹⁵⁰ Schneider/Spieckermann/Till (2011), S. 235.

¹⁵¹ Vgl. Plewina/Rothe (2011), S. 179.

¹⁵² Schneider/Spieckermann/Till (2011), S. 236.

vem sozialen Wissen als laienlinguistisches Alltagswissen untersucht“¹⁵³. Darunter fallen alle Wissensbestände von linguistischen Laien, die empirisch eruierbar und erfassbar sind. Das bedeutet jedoch auch, dass nur die Aussagen beschrieben und analysiert werden können (und dürfen), die von den Gewährspersonen in dem jeweiligen Interview gegeben werden, auch wenn die Vermutung nahe liegt, dass diese Aussagen nur einen kleinen Teil des Alltagswissens der Befragten ausmacht.

Neben diesem Problem stellen sich in der Laiendialektologie durchaus noch andere methodische Probleme bei der Auswertung subjektiver Äußerungen, da linguistische Laien in der Regel nicht über das nötige Fachvokabular verfügen, um exakt und wissenschaftlich verwertbare Auskünfte über Varietäten und konkrete sprachliche Unterschiede zu geben.¹⁵⁴ So wird bereits unter dem Begriff „Dialekt“ von den Laien teilweise etwas völlig anderes verstanden, als von Experten, was bei Forschungen zu verfälschten Ergebnissen führen kann:

Sprachformen, die unter linguistischen Gesichtspunkten beispielsweise regionalsprachliche Gebrauchsstandards, also regional gefärbte Substandards sind, werden von Laien vielfach als Dialekt bezeichnet. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass die in einigen Regionen an die Stelle des Dialekts getretenen Regiolekte als Dialekte wahrgenommen werden und sich daher Menschen, die lediglich Regiolekt sprechen, aber keinen Basisdialekt, sprechend als dialektkompetent einordnen.¹⁵⁵

Um die subjektiven Urteile über sprachliche Varianten zu erforschen, wendet die moderne Laiendialektologie unterschiedlichste Methoden an, von denen einige aus der Soziodialektologie stammen. Dazu gehört auch – wie bereits erwähnt – die Erfassung von Sympathiewerten von Dialekten – meist im Kontrast zur Standardsprache.¹⁵⁶ Gerade diese Erfassung von Dialektbeurteilungen zeigt das Prestige der jeweiligen Dialekte auf und kann somit auch als Erklärung für gewisse Sprachveränderungen verstanden werden.

Bei der Bewertung von Sprachvarietäten werden zwei Ansätze unterschieden: Der erste Ansatz, die „inherent value“ Hypothese, betrachtet den Eigenwert von Sprache. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Standardsprache aufgrund objektiver Kriterien schöner ist als andere, die im Sprachkontinuum niedriger angesiedelt sind, wie z. B. Dialekte. Es ist zwar nicht zu bestreiten, dass Dialekte in der Regel weniger Artikulationsleistung vom Sprecher abverlangen, als dies die Standardsprache tut, jedoch ist der Dialekt in dem Gebiet, in dem er gesprochen wird und in bestimmten Kommunikationssituationen, was dessen Funktion betrifft,

¹⁵³ Anders (2011), S. 13.

¹⁵⁴ Vgl. Schneider/Spiekermann/Till (2011), S. 237.

¹⁵⁵ Plewina/Rothe (2011), S. 18.

¹⁵⁶ Vgl. Schneider/Spiekermann/Till (2011), S. 237.

gleichwertig, wenn nicht sogar in manchen Situationen angemessener als die Standardsprache. Aus diesem Grund ist der zweite Ansatz, die „social connotation hypothesis“, oder „Normdekrethypothese“, um einiges einleuchtender. Ausgangspunkt dieser Hypothese ist die Vorstellung, dass die Standardsprache hauptsächlich in der gesellschaftlichen Elite gesprochen wird und aufgrund dessen mit höherem Prestige verbunden wird. Es gibt also keine innersprachlichen Ursachen, die über die Stigmatisierung oder das Prestige einer Varietät bestimmen, sondern „nur“ kulturelle und soziale Normen, die von außen das Ansehen einer Varietät beeinflussen.¹⁵⁷

Die Annahme, dass Standardsprache vor allem in der gesellschaftlichen Elite gesprochen wird, ist historisch zu erklären: Die Herausbildung der Standardsprache aus den Dialekten des Mittelalters stand im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen und kommunikativen Modernisierung. Schriftorientierte höhere Berufsgruppen, die sich schon immer in den Städten ansammelten, brauchten zuerst überregionale und dauerhafte Kommunikationsmittel. So bildete sich in der gesellschaftlich besser gestellten bzw. gebildeten Schicht der Stadt im 16. Jahrhundert zuerst dort die Standardsprache als Schriftsprache aus, wo sie auch heute noch als Sprechsprache die größte Verbreitung findet. So bildete sich historisch gesehen der Kontrast zwischen dem gebildeten Städter, der Standardsprache spricht, gegenüber dem handarbeitenden Dialektsprecher in der ländlichen Siedlung – Stereotypen, die sich bei vielen möglicherweise bis heute verankert haben.¹⁵⁸

Laut Normdekrethypothese kann ein und dieselbe Varietät – je nachdem, wie sie politisch, kulturell, sozial und wirtschaftlich angesehen wird – unterschiedlich bewertet werden. Eine stigmatisierte Varietät muss also nicht immer stigmatisiert bleiben. Sehr wichtig ist in diesem Zusammenhang auch die Selbsteinschätzung der Sprecher des Dialektes:

Je stärker diese eine echte oder auch nur vermeintliche Negativbewertung des eigenen Dialekts übernehmen und sich zu eigen machen, umso schwerer wird es der Dialekt haben. Umgekehrt sorgt ein gesundes Selbstbewusstsein der Sprecherinnen und Sprecher dafür, dass dieser Dialekt insgesamt positiver beurteilt wird.¹⁵⁹

Die Auswirkung dieser Selbsteinschätzung kann so weit gehen, dass sich die Sprecher eines Dialektes – je nach dessen Bewertung – dafür oder dagegen entscheiden, bei einer dialektalen Sprechweise zu bleiben. Bei einer sehr positiven Einschätzung des eigenen Dialektes kann es sogar sein, dass sich die Dialektsprecher entschließen Dialekt zu sprechen, auch wenn diese

¹⁵⁷ Vgl. Hundt (1992), S. 11.

¹⁵⁸ Vgl. Mattheier (1998), S. 97.

¹⁵⁹ Hundt (2011), S. 94.

davon ausgehen müssen, dass sie dadurch nicht von allen Gesprächspartnern verstanden werden. Diese positive Einstellung zum Dialekt vertreten auch viele Mittelbregenerwälder, wie im nächsten Kapitel zu sehen sein wird.

Natürlich sind aber sowohl die „social connotation hypothesis“ als auch die „inherent value hypothesis“ nur Annäherungen an das komplexe Gebiet der Sprachbewertung und es werden noch weitere Hypothesen in der Forschung diskutiert. Diese Hypothesen berücksichtigen die Verständlichkeit eines Dialekts, dessen Vertrautheit und die Ähnlichkeit eines Dialektes mit der Standardsprache. Ich möchte an dieser Stelle jedoch nicht weiter auf diese Hypothesen eingehen sondern auf Hundt verweisen, bei dem diese gut beschrieben sind.¹⁶⁰

An dieser Stelle bleibt jedoch die Frage, warum erzeugen bzw. brauchen Menschen diese stereotypen Vorstellungen überhaupt? Dazu gibt es vier Erklärungsmodelle, die nicht als konkurrierend, sondern als sich ergänzend betrachtet werden sollen:

1. Die „Anpassungsfunktion“: durch stereotype Vorstellungen kann sich der Mensch leichter in einer Gruppe zurechtfinden und sich dieser anpassen oder sich von anderen distanzieren. Der Kontrast zwischen der eigenen und der fremden Gruppe kann verstärkt werden.
2. Die „Wissensfunktion“: Stereotype helfen dem Einzelnen, sich ein Bild von der Welt zu verschaffen, vor allem, wenn eine Beurteilung ohne genaue Kenntnis des Sachverhaltes erfolgen muss. Um sich diese Situationen einfacher zu machen, wird die komplexe Umwelt „etikettiert“.
3. Die „Selbstdarstellungsfunktion“: Mit jeder Aussage über eine fremde Gruppe, wird auch etwas über die eigene Gruppe ausgesagt, denn zur Identität gehört auch dazu, Standpunkte zu beziehen.
4. Die „Selbstbehauptungsfunktion“: Stereotype schützen vor Wahrnehmungen, die die eigene Identität in Gefahr bringen könnten. Es wird nur das wahrgenommen, was mit den eigenen Ideen übereinstimmt.¹⁶¹

Schmid nennt außerdem zwei mögliche Begründungen, bezogen auf die Frage nach den Vorurteilen gegenüber Standardsprache und Dialekt. Bei der ersten Möglichkeit könnte im Sinne der Defizithypothese argumentiert werden, dass die Denkstrukturen der jeweiligen Sprecher durch die sprachstrukturellen Unterschiede determiniert sind und deren Intelligenz ihrer Spra-

¹⁶⁰ Vgl. Hundt (2011), S. 94-95.

¹⁶¹ Vgl. Hundt (2011), S. 7.

che entspricht. Wenn dann weiter angenommen werden würde, dass Dialekte restringierte Kodes sind, ist eine negative Bewertung eben jener nicht verwunderlich. Diese Hypothese stützt sich vor allem auf das Sapir-Whorfsche „Relativitätsprinzip der Sprache“.¹⁶² Diese Hypothese soll an dieser Stelle jedoch nicht weiter ausgeführt werden, da deren Inhalte sehr umstritten sind. Auch Schmid hält die zweite Hypothese für viel wahrscheinlicher, nämlich, dass die Vorurteile gegenüber dialektaler Varietäten – wie bereits erläutert – historisch bedingt auf gesellschaftliche Prozesse zurückzuführen sind.¹⁶³

Da Dialektsprechen in vielen Industrienationen für bestimmte Lebenssituationen typisch ist, werden Dialektsprecher im Allgemeinen, so Mattheier, bestimmte Eigenschaften vom Laien zugeordnet.

Dialektales Sprechen symbolisiert [...] eine Reihe von gesellschaftlichen Zusammenhängen. Wir können dabei unterscheiden zwischen dem Dialekt als Regionalsymbol, also als Zeichen für die Herkunft aus einer bestimmten Landschaft, oder als Sozialsymbol, also als Zeichen für die Herkunft aus einer bestimmten sozialen Gruppe, sei es das landwirtschaftliche Berufsumfeld, oder seien es handarbeitende Berufe allgemein.¹⁶⁴

Die Verwendung von Dialekt als Sozialsymbol oder Regionalsymbol muss jedoch nicht automatisch mit einer negativen Bewertung verbunden sein. Doch auch wenn die Deutung der Dialektalität als Regional- oder Sozialsymbol und eine gesellschaftliche Bewertung dieses Dialektes, zwei verschiedene Schritte sind, gehen diese oft miteinander einher. Dabei muss jedoch auch gesagt werden, dass der Dialekt, je nach Region, gesellschaftlich unterschiedlich gewertet wird. Grund dafür ist, wie bereits erwähnt, dass (aus der Geschichte bedingt) Menschen mit schriftorientierten Berufen in Städten eher zum Standarddeutschen neigen, als Bewohner ländlicher Regionen mit Handarbeitsberufen. Diese Konstellation gruppenspezifischer Verteilung von Dialekt und Standardsprache wird nun, laut Mattheier, in unserer Gesellschaft

überlagert durch ein allgemein hohes Prestige städtischer Lebensweisen und schriftorientierter, mit höherer Bildung verbundener Berufe. Zugleich werden in unserer Gesellschaft [die] ländlich-bäuerliche Lebensweise und handarbeitorientierte berufliche Tätigkeiten negativ bewertet, und das mit ihnen verbundene dialektale Sprechen auch, besonders in öffentlichen und offiziellen Lebenssituationen.¹⁶⁵

Durch das Bestehen gesellschaftlicher Bewertungen von Dialekt – sei das im sozialen oder regionalen Kontext – ist es verständlich, dass Sprecher (zumindest in bestimmten Situationen) vermeiden Dialekt zu sprechen. Es kann sogar versucht werden, Dialekte, die stigmatisiert

¹⁶² Vgl. Dittmar (1980), S. 3-5.

¹⁶³ Vgl. Schmid (1973), S. 123-126.

¹⁶⁴ Mattheier (1998), S. 100.

¹⁶⁵ Mattheier (1998), S. 100.

sind, überhaupt abzulegen zugunsten einer Umgangssprache oder der Standardsprache. Mattheier fügt jedoch hinzu, dass dies im privaten Bereich häufig umgekehrt ist – dort wird die Verwendung des Dialektes sogar geschätzt.¹⁶⁶ In einer österreichischen Untersuchung von Cillia stellte sich so heraus, dass viele Österreicher den Dialekt als die ihnen wichtigste Form sprachlicher Identifikation nennen. Vor allem in Vorarlberg spielt der alemannische Dialekt eine besondere Rolle.¹⁶⁷

Dies kann unter anderem daran liegen, dass die Sprecher eines Dialektes Sprachvarietäten nicht nur im Bezug darauf beurteilen, wie kompetent der Sprecher einer Sprache wirkt, sondern auch daraufhin, welche Sprache mit mehr Wärme und Solidarität in Verbindung gebracht wird. Eine mögliche Erklärung bietet hier die Kompensationshypothese von Yzerbyt/Provost/Corneille.¹⁶⁸ In dieser Hypothese wird Sprache als sehr wichtiger Teil der eigenen Identität angesehen, wodurch es uns wichtig ist, dass dieser Teil (genauso wie wir selbst) positive Eigenschaften aufweist, wie z. B. Ehrlichkeit, Kompetenz und Wärme. Wer z. B. zu den Mittlbregenerwäldern gehört, wünscht sich, dass diese Gruppe als kompetent und liebenswürdig angesehen wird, denn laut Identitätstheorie¹⁶⁹ stellen diese Eigenschaften einen Teil unserer eigenen Persönlichkeit dar. Da Sprecher der Standardsprache meist als kompetenter eingeschätzt werden (siehe dazu die Studien zur AToL-Skala¹⁷⁰), wird die Gruppe der Dialektsprecher in dieser Dimension abgewertet und in ihrer Identität bedroht. Laut Identitätstheorie haben sich unterschiedliche Herangehensweisen entwickelt, wie von den Dialektsprechern mit dieser Bedrohung umgegangen werden kann. Im radikalsten Fall kann der eigene Dialekt abgelegt und die Standardsprache angestrebt werden. Eine andere Möglichkeit wäre außerdem, mit der statushöheren Gruppe in einen Wettbewerb zu treten, was jedoch durch die etablierten und institutionell gestützten Statusunterschiede schwierig werden dürfte. Einfacher scheinen die folgenden Möglichkeiten zu sein: Entweder die statusniedrigere Gruppe zieht eine Gruppe zum Vergleich heran, deren Status noch niedriger ist, oder sie bewerten die Dimension des Vergleichs (hier der Kompetenz) als unwichtig. Die beste Möglichkeit ist jedoch, eine neue Vergleichsdimension einzuführen, auf der sie selbst positiver abschneidet, wie z. B. die Einschätzung der Wärme einer Sprache. Durch die Überlegenheit auf der neuen Dimension der Wärme, kann der Mangel auf der Dimension der Kompetenz ausgeglichen werden.¹⁷¹

¹⁶⁶ Vgl. Mattheier (1998), S. 100.

¹⁶⁷ Vgl. Cillia (1997), S. 122.

¹⁶⁸ Vgl. Yzerbyt/ Provost/Corneille (2005), S. 291-308.

¹⁶⁹ Vgl. Tajfel/Turner (1979), S. 33-47.

¹⁷⁰ Vgl. Schoel/Eck/Roessel/Stahlberg (2012).

¹⁷¹ Vgl. Schoel/Eck/Roessel/Stahlberg (2012), S. 214-215.

Zusammenfassend bleibt also festzuhalten, dass Sprachen von Laien immer in Verbindung mit deren Sprechern gesehen und bewertet werden und, dass die Bewertung anderer Sprachvarietäten auch viel über die Einstellung zur eigenen Sprachvarietät verrät.

2 Der Wandel des Dialektwortschatzes im Mittelbregenzerwald im Spiegel der letzten drei Generationen

2.1 Zielrichtung und methodischer Ansatz

Nachdem nun die sozialen, wirtschaftlichen und historischen Umstände des Mittelbregenzerwaldes geklärt wurden sowie die wissenschaftlichen Bereiche, an die meine Diplomarbeit anzuknüpfen versucht, vorgestellt wurden, soll meine eigene Forschung zum Wandel des Mittelbregenzerwälder Wortschatzes während der letzten drei Generationen folgen.

Die Fragen, die ich mit dieser Diplomarbeit zu beantworten versuche, sind folgende: Wie stabil bzw. instabil zeigen sich die Wörter unterschiedlicher Sachgruppen über die letzten drei Generationen? In welchem thematischen Bereich sind nachwievor viele Dialektwörter bekannt, in welchem gibt es sie kaum mehr? Was könnten Gründe für die Stabilität bzw. Instabilität von Dialektwörtern sein? In welchen Bereichen sind viele neue Wörter im Sprachgebrauch der Mittelbregenzerwälder zu finden und wie haben sich diese in den Dialekt integriert? Welche Auswirkung hat die Einstellung der Mittelbregenzerwälder zu ihrem Dialekt auf deren Dialektkompetenz bzw. überhaupt auf den Erhalt des Dialekts? Und wie sehen die Sprecher des Mittelbregenzerwälder Dialekts die Zukunft ihrer eigenen Mundart?

Da ich in dieser Diplomarbeit nur den Wandel des Wortschatzes des Mittelbregenzerwaldes erforschen möchte und nicht die genaue Phonetik, habe ich mich dazu entschlossen, dies mittels eines Online-Fragebogens zu tun. Grund dafür ist, dass ich auf diese Art in kurzer Zeit eine größere Anzahl von Menschen erreichen kann und eine exakte Lautschrift aufgrund der Zielrichtung dieser Arbeit nicht unbedingt notwendig ist. So schreibt auch Löffler, dass sich mit der indirekten Methode – dem Fragebogen – am sichersten „Wortprobleme auf onomasio-logischer Basis“¹⁷² erkunden lassen. Durch das Erreichen einer größeren Anzahl von Menschen können so auch teilweise Mängel, die etwa durch eine „dilettantische Schreibweise verursacht werden, bis zu einem gewissen Grad wieder ausgeglichen werden.“¹⁷³

Da es jedoch schwierig ist, mit einem Online-Fragebogen auch die älteste Generation zu erreichen, werde ich hier auch einige persönliche Interviews – stets auf Basis des Fragebogens – führen.

¹⁷² Löffler (2003), S. 47.

¹⁷³ Löffler (2003), S. 47.

Um die Auswertung zu erleichtern, ist der Großteil der Antworten des Fragebogens standardisiert, das heißt es kann meist aus einem bestehenden Angebot aus Antworten ausgewählt werden. Diese geschlossenen Fragen erleichtern auch für die Befragten die Antwort, da diese nur wiedererkannt und ausgewählt werden muss. Diese Art der Fragestellung birgt jedoch, wie Plewina richtig feststellt, „die Gefahr der Suggestivwirkung und der sozialen Erwünschtheit“¹⁷⁴. Es kann jedoch genauso sein, dass diese Fragetechnik für den Befragten insofern eine Hilfestellung darstellt, als dass er bzw. sie von alleine nicht auf eine Antwort gekommen wäre, die ihm bzw. ihr beim Durchlesen dieser Antwortmöglichkeit jedoch plausibel erscheint (wie dies vermutlich bei der Frage nach der Zukunft des Dialekts in meinem Fragebogen der Fall ist).¹⁷⁵

Im Fragebogen verwende ich immer wieder den Begriff „Hochdeutsch“. Dieser kommt selbstverständlich nur im Fragebogen vor, in der restlichen Diplomarbeit aber nicht (hier wird von „Standardsprache“ gesprochen). Da dies jedoch für Mittelbregenzerwälder der geläufige Begriff für die Standardvariante ist, werde ich diesen Ausdruck, um Verwirrung vorzubeugen, im Fragebogen übernehmen.

2.1.1 Beschreibung der Entstehung und Handhabung des Fragebogens

Um die Wörter für den klassischen Dialektwortschatz des Fragebogens zu sammeln, habe ich zuerst Kategorien festgelegt, die ich größtenteils aus der Arbeit von Berroth¹⁷⁶ übernommen habe. Weggelassen habe ich die Kategorie „Feiern“, neu hinzu genommen habe ich dafür die Kategorien „Verwandtschaftsbeziehungen“ und „Wetter“, da es in diesen Bereichen viele Bregenzerwälder Dialektwörter gibt, die es auch tatsächlich nur in dieser Talschaft gibt und sonst nirgends zu finden sind. Insgesamt hatte ich also nach dem Erstellen des Fragebogens (bevor ich diesen überarbeitet habe) folgende Kategorien für den klassischen Dialektwortschatz:

- Landwirtschaft
- Tiere
- Blumen
- Obst und Gemüse
- Essen

¹⁷⁴ Plewina/Rothe (2012), S. 28.

¹⁷⁵ Vgl. Plewina/Rothe (2012), S. 28.

¹⁷⁶ Berroth (2001).

- Menschlicher Körper
- Kinder
- Haushalt
- Wohnung
- Verwandtschaftsbeziehungen
- Wetter

Nachdem diese Kategorien standen, bin ich das Mittlbregenzerwälder Dialekt Wörterbuch von Franz/Ratz¹⁷⁷ systematisch von vorne nach hinten durchgegangen und habe alle Wörter, die zu den einzelnen Kategorien passten, diesen zugeteilt. Anschließend wurden diese Wörter von mir wiederum eingeteilt in drei Kategorien: 1. bekannt und gebraucht, 2. bekannt und teilweise noch gebraucht, 3. größtenteils unbekannt bzw. höchstens noch bei der ältesten Generation in Verwendung. Diese Einteilung machte ich zuerst nach eigenem Wissen, anschließend befragte ich 3 Personen (eine Person jeder Generation), um zu sehen, ob deren Einschätzung mit meiner Kategorisierung der Wörter übereinstimmt. Nachdem ich also zu jeder thematischen Kategorie die Wörter ihrem Bekanntheitsgrad nach gegliedert hatte, habe ich aus jeder thematischen Kategorie vier Wörter ausgewählt, die den durchschnittlichen Bekanntheitsgrad der jeweiligen Kategorie widerspiegeln sollen. Durch diese Methode der Selektion habe ich versucht, möglichst wenig Willkür in die Auswahl der Wörter mit einfließen zu lassen und deren Auswahl systematisch nachvollziehbar zu machen.

Außerdem habe ich – dank eines Tipps, von Prof. Mag. Dr. Ernst – ein Wort mit in den Fragebogen aufgenommen, das es gar nicht gibt (*Jädolar*), um zu überprüfen, ob die Fragebögen der unterschiedlichen Gewährspersonen als zuverlässig anzusehen sind.

Beim zweiten Teil meines Fragebogens, in dem ich nach den neuen Wörtern des Dialekts frage, musste ich etwas anders vorgehen, da sich im Mittlbregenzerwälder Wörterbuch kaum passende Wörter finden ließen. So habe ich viele Mittlbregenzerwälder um Hilfe gebeten, um Dialektwörter zu finden, die erst während der letzten drei Generationen entstanden sind – hauptsächlich also Wörter für Gegenstände oder Gedankengut, welches erst innerhalb dieser Zeitspanne im mittleren Bregenzerwald wichtig bzw. bekannt wurde. Zum Teil habe ich dann diese Wörter übernommen, zum Teil aber habe ich aber auch Wörter hinzugefügt, die keine Dialektwörter im klassischen Sinne sind, sondern Wörter des Standarddeutschen (oder ursprünglich sogar Englischen), die jedoch in unserem Dialekt genauso Verwendung finden und

¹⁷⁷ Franz/Ratz (2011).

kein Dialektwort als Entsprechung haben. Dabei habe ich mir auch angesehen, welche Wörter Berroth¹⁷⁸ abgefragt hat und manche dieser Wörter aus ihrem Fragebogen übernommen, wenn sie mir sinnvoll erschienen. So möchte ich bei der späteren Auswertung zeigen können, dass viele Wörter des Standarddeutschen in der Mittelhregenerwälder Mundart nicht einfach Dialektwörter verdrängt haben, sondern vor allem für Sachen übernommen wurden, die es zuvor schlicht und einfach nicht gab (wie z. B. Kühlschrank). Bei diesem neueren Wortschatz habe ich zu Beginn folgende Kategorien ausgewählt, größtenteils wieder in Anlehnung an die Kategorien von Berroth:

- Vereine und Institutionen
- Technik
- Zeitung
- Moderne Küche
- Badezimmer
- Energie und Umwelt
- Einkaufen
- Verkehr
- Post
- Ausgehen

Diese Kategorien wurden nach einem ersten Pretest (genauso wie die Kategorien des klassischen Dialektwortschatzes) nochmals überarbeitet.

Anders als beim klassischen Dialektwortschatz, habe ich hier jedoch nicht pro Kategorie genau vier Wörter abgefragt, sondern unterschiedlich viele, was daran liegt, dass z. B. im Bereich der Technik und im Bereich des Verkehrs vielmehr neue Wörter im Dialekt Einzug gehalten haben, als beispielsweise in der Kategorie „Zeitung“.

Nach einem ersten Gespräch mit meinem Diplomarbeitsbetreuer Prof. Mag. Dr. Ernst, habe ich einige Veränderungen im ersten Teil des Fragebogens gemacht, in welchem ich nach den persönlichen Daten und der Einstellung der Gewährspersonen zu ihrem Dialekt frage sowie eine wesentliche Veränderung bei der Frage nach der Bekanntheit eines Wortes: hier wurde jedes Dialektwort um die Frage nach einer standarddeutschen Übersetzung ergänzt. Dadurch wird zum einen gewährleistet, dass die Angabe der Bekanntheit nicht frei erfunden ist und zum anderen zeigt sich dadurch – neben der Dialektkompetenz – auch die Kompetenz der Gewährspersonen, sich in der Standardsprache auszudrücken.

¹⁷⁸ Vgl. Berroth (2001).

Im Laufe mehrerer Pretests habe ich den Fragebogen außerdem um die Kategorien „Post“, „Vereine und Institutionen“ und „Badezimmer“ gekürzt, da der Fragebogen viel zu lange war sowie mehrere Formulierungen überarbeitet.

Bei den Pretests stellte sich außerdem heraus, dass einige Gewährspersonen irritiert waren, dass es sich in dem Fragebogen nicht nur um klassische Dialektwörter, sondern auch um – ihrer Meinung nach – Wörter der Standardsprache handelt. Da ich in meiner Diplomarbeit jedoch nicht nur den klassischen Dialektwortschatz untersuche, sondern auch, wie sich die Sprache der Mittlbregenzerwälder entwickelt hat, ist die Frage nach neuen Wörtern im Dialekt unumgänglich – egal ob es sich dabei um dialektale Neuschöpfungen (wie z. B. *Musig schränza lo* „Musik laut aufdrehen“) oder um „standardsprachliche Dialektwörter“ (wie z. B. *Küahlschrank*, *Zitung*,...) handelt. Aus diesem Grund habe ich in der Einleitung des Fragebogens sowie zu Beginn des Teils mit dem neueren Dialektwortschatz, explizit auf diese vermeintlichen „Standarddialektwörter“ hingewiesen und erklärt, weshalb ich nach diesen Wörtern frage. Außerdem habe ich, nachdem ich Prof. Mag. Dr. Ernst um Rat gefragt habe, bei Wörtern, die aus dem Standard in den Dialekt übernommen wurden, die Frage nach der Übersetzung auf Standarddeutsch in die Frage verwandelt, ob die Gewährspersonen für dieses Wort eine dialektale Bezeichnung kennen. Bei der Frage nach dem neueren Dialektwortschatz gehe ich also nach folgendem Schema vor:

- Bei standardnahen Dialektwörtern, die vermutlich jeder kennt (z. B. *Küahlschrank*), frage ich nur noch danach, ob die Gewährspersonen ein Dialektwort dafür kennen.
- Bei Wörtern, die aus der Standardsprache dem Dialekt angepasst wurden (z. B. *Schpülar* „Geschirrspüler“) oder bei Wörtern, die vermutlich von manchen der ältesten Generation nicht gekannt werden (z. B. *Täblet*), frage ich nach der deutschen Übersetzung und danach, ob sie ein dialektales Wort dafür kennen.
- Bei neuen dialektalen Wörtern frage ich nach wie vor nur nach der deutschen Übersetzung (z. B. *Ladobudl* „Verkaufstheke“).

2.1.2 Sprecherauswahl

Nachdem der Online-Fragebogen fertig war, habe ich den Link zu diesem an die verschiedensten Betriebe und Organisationen sowie an Privatpersonen im Mittlbregenzerwald ausgesendet und um deren Mithilfe gebeten. So wurde der Fragebogen von diesen wiederum an Mitarbeiter, Freunde und Familie weitergeleitet und wurde schon bald zum Selbstläufer. Währenddessen teilte ich jeden verwertbaren Fragebogen (von Personen, die tatsächlich im

Mittelbregenzerwald wohnhaft sind, von denen zumindest ein Elternteil im Mittelbregenzerwald aufgewachsen ist und deren Fragebogen vollständig ausgefüllt wurde) dem entsprechenden Dorf (Andelsbuch, Egg, Schwarzenberg) zu und dort wiederum teilte ich die Fragebögen in folgende behelfsmäßige Kategorien ein:

- Unter 30
 - Weiblich
 - Männlich
- Zwischen 30 und 60
 - Weiblich
 - Männlich
- Über 60
 - Weiblich
 - Männlich

Durch diese Einteilung der Gewährspersonen konnte ich einfach den Überblick behalten, welche Generation, welches Dorf und welches Geschlecht bereits stark oder noch schwach vertreten waren in der Befragung. So konnte ich gegen Ende der Laufzeit des Online-Fragebogens gezielt auf die Suche nach Gewährspersonen aus bisher schwach repräsentierten Gruppen gehen und diesen den Fragebogen zukommen lassen. Mit wenigen Personen über 60 habe ich den Fragebogen so auch noch mündlich besprochen, da diese keinen Computer hatten. Durch das stete Notieren der höchsten abgeschlossenen Ausbildung der Gewährspersonen, konnte ich außerdem gut darauf achten, dass diese breit gefächert und repräsentativ für die Einwohnerschaft des Mittelbregenzerwaldes ist. Diese Kategorisierungen dienten jedoch nur dazu, die Repräsentativität der Fragebögen festzuhalten und sollen für diese Arbeit keine weitere Bedeutung haben. So möchte ich auch nicht auf die kontroversen Meinungen zum Thema Dialekt und Geschlecht eingehen, die bei Niebaum und Macha nachzulesen sind.¹⁷⁹ Die einzige Kategorisierung, auf die ich mich in meiner Diplomarbeit beziehen möchte, ist die Kategorisierung nach den drei Generationen.

So habe ich nach sechs Wochen Laufzeit des Online-Fragebogens insgesamt 120 verwertbare Fragebögen gesammelt (statt der zu Beginn geplanten 90). Dabei wurden 46 von der Generation unter 30 ausgefüllt, 37 von der Generation zwischen 30 und 60 und ebenfalls 37 von der

¹⁷⁹ Vgl. Niebaum/ Macha (2006), S. 182.

ältesten Generation über 60. Diese unterschiedlichen Anteile stellen jedoch kein Problem dar, da ich mich in der Auswertung stets auf die Prozentanteile beziehen werde.

2.2 Einstellung der Sprecher zu ihrem Dialekt

Wie bereits im theoretischen Kapitel über den Bregenzerwald zu lesen war, hat sich aus der Geschichte der Region ein gewisser Stolz der Bregenzerwälder entwickelt, der sich seit einigen Jahren wieder vermehrt im Tragen der Tracht, im Zelebrieren heimatlicher Kunst (Dichtung sowie Musik) und im Dialekt zeigt. Denn, auch wenn der Dialekt im Bregenzerwald nie diesen negativen Status hatte (wie ihn manche Mundarten in anderen Regionen haben bzw. hatten) und auch stets mit einer Selbstverständlichkeit, wenn nicht sogar mit Stolz, gesprochen wurde, so ist trotzdem seit einigen Jahren auch in diesem Bereich zu spüren, dass die Bevölkerung nicht nur weiterhin ihren Dialekt spricht, sondern sich vermehrt auch bewusst für dessen Gebrauch und Bewahrung einsetzt. So wurde beispielsweise 1981 auch der Heimatpflegeverein gegründet, der Veranstaltungen und Publikationen für ein heimisches Publikum unterstützt und organisiert. In einem programmatischen Artikel in der ersten Ausgabe des Vereinsblattes schrieb der Bregenzerwälder Walter Johler Folgendes:

Viele spüren in ihrem Innersten, daß wir unsere Eigenart - also unser angestammtes Volkstum – wieder bewahren und öffentlich bekennen müssen, um der drohenden Vermassung Einhalt zu gebieten, um nicht innerlich heimatlos zu werden. Wir brauchen wieder das ‚geistige Wurzelgefühl‘, mit dem der Kulturphilosoph Eduard Spranger den Begriff der Heimat umschreibt.¹⁸⁰

Dass diese Eigenart des Volkstums – und damit eingeschlossen der Dialekt – heute im Mittelbregenzerwald mit Stolz verbunden ist, zeigt sich ganz klar im Ergebnis des Fragebogens.

Einstellung zum Dialekt	unter 30		bis 60		über 60	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Stolz	31	67%	26	70%	24	65%
Positiv	11	24%	8	22%	11	30%
Eher positiv	3	7%	3	8%	2	5%
Dialekt ist mit egal	1	2%	0	0%	0	0%
Eher negativ	0	0%	0	0%	0	0%
Negativ	0	0%	0	0%	0	0%
Schämt sich	0	0%	0	0%	0	0%

So sind in jeder Generation über 65% der Befragten stolz auf ihren Dialekt, in der Generation der 30 bis 60-Jährigen sind es sogar 70%. Bei der ältesten Generation sind weitere 30% dem

¹⁸⁰ Johler (1982), S. 8.

Dialekt gegenüber positiv eingestellt, bei der mittleren Generation sind es 22% und bei den unter 30-Jährigen 24%. Gerademaß zwischen 5% und 8% geben in jeder Generation an, den Dialekt nur eher positiv zu sehen und eine einzige Person (2% der unter 30-Jährigen) gibt an, dass ihr der Dialekt egal sei. Somit scheint die Bevölkerung des Mittellbregenzerwaldes zu beinahe 100% positiv gegenüber dem Dialekt eingestellt zu sein – ein beachtenswertes Ergebnis, vor allem, wenn dieses mit der bereits erarbeiteten Fachliteratur zum Thema Spracheinstellung verglichen wird. Die Ergebnisse sprechen auf jeden Fall für die Hypothese, „daß bei [dem] Erwerb und Gebrauch von Dialekten ein Sprachdifferenzbewußtsein und das Bedürfnis nach sprachlicher Identifikation eine Rolle spielen“¹⁸¹.

Wie bzw. ob sich dies auch auf die tatsächliche Dialektkompetenz und/oder die aktive Dialektverwendung auswirkt (so wie im Theorieteil bereits beschrieben wurde), soll in der lexikalischen Auswertung des Fragebogens festgestellt werden.

2.3 Lexikalische Auswertung

2.3.1 Klassischer Dialektwortschatz

Die bei der Befragung gesammelten Ergebnisse zum klassischen Dialektwortschatz sollen an dieser Stelle nun – gegliedert in Sachgruppen – analysiert werden. Dabei sollen die Dialektwörter an sich erklärt werden, wofür ich das Mittellbregenzerwälder Wörterbuch von Franz/Ratz¹⁸², das Vorarlberger Wörterbuch von Jutz¹⁸³, die Vorarlberger Sprachatlanten von Gabriel¹⁸⁴ und das Mittelhochdeutsche Wörterbuch von Lexer¹⁸⁵ zu Hilfe nehmen werde. Anschließend werde ich darauf eingehen, mit welcher Frequenz die Generationen diese klassischen Dialektwörter gebrauchen und wie sich somit die Verwendung und Bekanntheit der klassischen Dialektwörter entwickelt hat. Um eben dies zu ermitteln, wurde im Fragebogen bereits mit einem sechsgliedrigen Schema gearbeitet, bei dem die Befragten die Dialektbegriffe für sich selbst zwischen den Polen Abwesenheit und Präsenz einordnen mußten. Der gefragte Begriff kann dabei, erstens, voll und regelmäßig oder zweitens, situationsbezogen verwendet werden. Drittens, kann der Begriff auch früher verwendet worden sein, heute jedoch nicht mehr oder viertens, zwar bekannt sein, aber nicht aktiv verwendet werden. Bei der Abwesenheit eines Wortes wird unterschieden zwischen fünftens, zumindest einer ausdruckssei-

¹⁸¹ Neuland (1993), S. 739.

¹⁸² Franz/Ratz (2011).

¹⁸³ Jutz (1955) und Jutz (1965).

¹⁸⁴ VALTS (1985-2005).

¹⁸⁵ Lexer (1972-1978).

tigen Bekanntheit des Begriffes, dessen Bedeutung jedoch unklar ist und sechstens, einem komplett unbekannten Begriff. Eine Untergliederung in dieses sechsgliedrige Schema erscheint in den einzelnen Sachgruppen teilweise jedoch zu detailliert, weshalb dieses Schema immer wieder (im geschriebenen Text, nicht jedoch in der Tabelle) in ein dreigliedriges Schema zusammengefasst wird, in dem es darum geht, ob ein Wort verwendet wird (1. und 2.), bekannt ist (3. und 4.) oder unbekannt ist (5. und 6.). Die prozentuale Verteilung der Wörter soll kurz für jeden Begriff erläutert werden und im Anschluss am Ende jeder Sachgruppe zusammenfassend tabellarisch dargestellt werden.

Diese Daten bilden die Basis für die darauffolgende abschließende Analyse, die die Entwicklung der klassischen Dialektwörter zwischen Präsenz und Abwesenheit im Spiegel der letzten drei Generationen beschreiben soll. Dabei soll zum einen darauf eingegangen werden, wie sich die drei „Dialektwortschätze“ der unterschiedlichen Generationen in ihrer Verwendung und Bekanntheit unterscheiden sowie welche Unterschiede sich in der Entwicklung der verschiedenen Sachbereiche zeigen.

2.3.1.1 Landwirtschaft

Biestmilch - *Bioscht*

Bioscht, auf Standarddeutsch „Biestmilch“ oder „Biest“, ist die erste Milch die eine Kuh gibt, nach der Geburt eines Kalbes. Spannend ist, dass der Bregenzerwälder Ausdruck *Bioscht* viel näher noch an dem althochdeutschen Wort *biost* ist, während im Mittelhochdeutschen das Wort bereits *biest* heißt.¹⁸⁶ Während den Begriff „Biestmilch“ gerademal zwei der Befragten als Übersetzung wussten, übersetzte der Großteil der Befragten das Wort mit einer Umschreibung wie „erste Milch nach dem Kalben“, teilweise auch mit zusätzlichen Informationen dazu, wie etwa „Milch, die nicht versennt werden kann“ oder „sehr nahrhafte, gelbliche Milch - nährstoffreich und immunisierend“. Einige verstanden nicht einfach nur die „Erstmilch der Kuh nach dem Kalben“ darunter, sondern auch die Speisen (*Bioscht* wird hauptsächlich als Mehlspeise im Ofen gebacken), die aus dieser Biestmilch zubereitet werden. Manche gaben bei der Übersetzung jedoch auch gleich an, nicht zu wissen, wie dieses Wort auf Standarddeutsch heiße, dessen Bedeutung würden sie aber sehr wohl kennen. Während *Bioscht* bereits 74% der Generation unter 30 unbekannt ist, kennen bei der ältesten Generation alle Befragten den Ausdruck, 73% geben sogar an, diesen nachwievor regelmäßig oder manchmal zu gebrauchen. Die Generation der 30 bis 60-Jährigen steht genau in der Mitte: für 21% ist der

¹⁸⁶ Vgl. Duden. http://www.duden.de/rechtschreibung/Biest_Biestmilch (1.6.2015).

Ausdruck unbekannt und 49% benutzen *Bioscht* manchmal oder regelmäßig. Bei der jüngsten Generation trifft das nur auf 22% zu.

Jauche – *Bschütte*

Mit *Bschütte* ist die „Jauche“ gemeint, die von den Bauern immer wieder auf die Felder als Düngemittel ausgebracht wird. Das Substantiv *Bschütte* ist vom Verb *bschütto* abgeleitet, das den Vorgang des Ausbringens des Mistes auf die Felder bezeichnet („schütten“).¹⁸⁷ Von nahezu allen Befragten wurde als Übersetzung korrekt „Jauche“, „Gülle“ oder „Mist“ angegeben. Dieses Wort ist nicht nur allen Generationen ausnahmslos bekannt, sondern auch bei allen in der aktiven Verwendung. Dabei ist auch kein markanter Unterschied in der Häufigkeit der Verwendung der unterschiedlichen Generationen zu erkennen. Dieser Umstand zeigt bereits auf, wie geprägt die Region bis heute von der Landwirtschaft ist.

Holzgefäß – *Brioto*

Brioto wird im Mittalbregenzerwälder Wörterbuch mit „Holzgefäß zum Kälber tränken, Kraftfutter“¹⁸⁸ übersetzt. Auch die meisten Übersetzungen der Befragten ergab dies, manche gaben jedoch an, es sei nur für das Tränken der Kälber gedacht und nicht für das Futter. Teilweise wurde als Übersetzung auch nur „Holzgefäß“ genannt, ob die Befragten, die diese Antwort gaben, auch die tatsächliche Verwendung des Holzgefäßes kennen, bleibt leider unklar. Das Wort stammt laut Vorarlberger Wörterbuch vom mhd. *brente* und ist ein vorromanisches Alpenwort, das durch die Alpwirtschaft vom Romanischen ins Deutsche gekommen ist.¹⁸⁹ Gerademaß 6% der unter 30-Jährigen geben an, dieses Wort zu kennen, bei den 30 bis 60-Jährigen sind es 19%, bei der ältesten Generation 62%. 40% davon meinen sogar, das Wort nachwievor manchmal oder regelmäßig zu gebrauchen, während dies von den beiden anderen Generationen niemand mehr tut.

Holzbock – *Bschniedesl*

Ein *Bschniedesl* ist laut Franz/Ratz ein „Bock, Gestell zum Entrinden von Zaunpfählen und Fertigen von Schindeln“¹⁹⁰. Mit dieser Beschreibung stimmt auch die Mehrzahl der Antworten der Befragten überein. Im Vorarlberger Wörterbuch wird genauer erklärt, dass dies ein vierbeiniger Schneidstuhl sei, mit einer Bank, mit Vorrichtung zum Festhalten und Einklem-

¹⁸⁷ Vgl. VALTS IV 136.

¹⁸⁸ Franz/Ratz (2011), S. 32.

¹⁸⁹ Vgl. Jutz (1955), Sp. 446-447.

¹⁹⁰ Franz/Ratz (2011), S. 38.

men des zu beschneidenden Holzstückes.¹⁹¹ Das Wort *Bschniedesl* wird von 81% der ältesten Generation gekannt und von 59% noch tatsächlich verwendet. Bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen ist das noch bei 21% der Fall und bei den Jüngsten sind es nur mehr 4%. 89% der jüngsten Generation kennen nicht mal mehr die Bedeutung von *Bschniedesl*.

Zusammenfassung

Landwirtschaft	unter 30		bis 60		über 60	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Unbekannt	88	48%	35	24%	10	7%
Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt	30	16%	25	17%	11	7%
Bekannt aber nicht in Verwendung	6	3%	18	12%	14	9%
Bekannt und früher verwendet	1	1%	7	5%	12	8%
Bekannt und manchmal in Verwendung	12	7%	17	11%	28	19%
Regelmäßige Verwendung	47	26%	46	31%	73	49%

In der zusammenfassenden Tabelle ist nicht unschwer zu erkennen, dass die Verwendung der Dialektwörter im landwirtschaftlichen Bereich abnimmt. Während 68% der ältesten Generation nachwievor regelmäßig oder zumindest manchmal die gefragten Dialektbegriffe verwendet, sind es bei den 30 bis 60-Jährigen 42% und in der jüngsten Generation nur noch 33%, die das ebenfalls tun. Noch deutlicher als der Rückgang der Verwendung der Wörter ist das Abnehmen der Bekanntheit der abgefragten Begriffe zu erkennen: durchschnittlich 64% der unter 30-Jährigen kennen die Bedeutung der gefragten Wörter nicht, in der mittleren Generation ist das bei 41% der Fall und sogar in der ältesten Generation werden 14% der Wörter nicht gekannt. Dieser Rückgang erklärt sich vor allem durch den Wandel der äußeren Lebensumstände, wie sich bei jedem der abgefragten Wörter nachvollziehen lässt: Früher gab es viel mehr Kleinbauern im Mittelbregenzerwald, *Bioscht* war für viele etwas Normales, auf jeden Fall aber für alle etwas Bekanntes. Durch den Wandel der wirtschaftlichen Strukturen und die damit einhergehende Aufgabe vieler kleiner Bauernschaften, ist *Bioscht* heute vielen nicht mehr bekannt. Dasselbe gilt für *Brioto*, mit dem Unterschied, dass dieses Wort auch in der ältesten Generation nicht mehr allen bekannt ist. Das lässt sich dadurch erklären, dass sich eine Speise viel leichter Bekanntheit verschafft, als ein Arbeitsgerät, mit dem tatsächlich nur Bauern zu tun hatten. Auch der *Bschniedesl* war bzw. ist ein solches bäuerliches Arbeitsgerät, war (und ist) aber doch noch mehr in Verwendung und in vielfältigerem Einsatz, so dass der Begriff heute noch mehr Leuten bekannt ist. Die Sachen, die mit diesen Wörtern bezeichnet

¹⁹¹ Vgl. Jutz (1955), Sp. 301.

werden, sind jedoch heute kaum mehr im Alltag des durchschnittlichen Mittelbregenzerwälders zu finden, die manuelle Arbeit in der Landwirtschaft wurde größtenteils auf eine maschinelle Arbeitsweise umgestellt und das zeigt sich auch in der Bekanntheit des landwirtschaftlichen Wortschatzes.

Bschütte hingegen ist – obwohl der Mittelbregenzerwald heute längst nicht mehr so bäuerlich ist, wie vor 100 Jahren – dennoch bis heute jedem ein Begriff und in der aktiven Sprachverwendung erhalten geblieben. Das liegt daran, dass bis heute die Bauern *bschüttod* – ein Vorgang der von keinem unbemerkt und unkommentiert bleibt (*As schtinkt na Bschütte*).

2.3.1.2 Tiere

Kuckuck – Guggar

Der einheimische Kuckuck – der *Guggar* – ist in der Nähe von Wäldern immer wieder zu hören. Er wird vom Großteil der Befragten mit „Kuckuck“ übersetzt, manchen fiel jedoch die standarddeutsche Bezeichnung dafür nicht ein, weshalb sie auf Umschreibungen zurückgreifen mussten (z. B. „Ein Vogel der Geräusche macht, die sich anhören wie Guggus Guggus“). Manche verwechselten den *Guggar* in der Übersetzung auch mit einer Eule. Das zeigt auch, dass der *Guggar* bei uns zwar immer wieder für jeden zu hören ist, jedoch selten gesehen wird, wodurch ihn sich der Eine oder die Andere als Eule vorstellen mag. Der Kuckuck ist Teil mancher Sprichwörter, wie etwa „*Hat ma bim erschto Guggar Geald im Sack, bringt as oam Glück*“¹⁹². Bei der ältesten Generation wird das Wort von allen nachwievor verwendet sowie auch vom Großteil (86%) der 30 bis 60-Jährigen. Bei der jüngsten Generation verwenden jedoch nur noch 45% *Guggar* aktiv, weitere 33% geben an, das Wort zu kennen, aber nicht zu benutzen. 22% der Jüngsten kennen die Bedeutung des Wortes gar nicht mehr.

Stier – Hegl

Bis auf wenige Ausnahmen wurde *Hegl* von allen Befragten mit „Stier“ übersetzt, manche spezifizierten diesen noch näher als „Zuchtstier“ oder „junger Stier“. Diese beiden Definitionen finden sich auch im Vorarlberger Wörterbuch, das zusätzlich als Übersetzung ein „abgetriebenes Pferd“ nennt – eine Übersetzung die allerdings von keinem der Befragten angegeben wird und somit (für den Mittelbregenzerwald) als nicht zutreffend anzusehen ist.¹⁹³ Drei Befragte gaben jedoch immerhin an, unter *Hegl* „Hengst“ zu verstehen. *Hegl* kann von 69% der unter 30-Jährigen nicht übersetzt werden (da sie die Bedeutung des Wortes nicht kennen), bei

¹⁹² Franz/Ratz (2011), S. 79.

¹⁹³ Vgl. Jutz (1955), Sp. 1352.

der mittleren Generation sind es nur 8%, die dies nicht können und bei der ältesten Generation wissen alle, was das Wort bedeutet. 73% der Ältesten geben sogar an, *Hegl* auch heute noch regelmäßig zu verwenden, während das bei der mittleren Generation 52% sind, bei den Jüngsten aber nur noch 11%. Interessant ist, dass ganze 30% der 30 bis 60-Jährigen das Wort kennen, aber nicht aktiv verwenden. Im Vergleich zu anderen Wörtern ist bei *Hegl* auch der Anteil jener groß, die angeben, das Wort früher verwendet zu haben, heute aber nicht mehr.

Hahn – Giggollar

Giggollar ist bis heute ein so gebräuchliches Wort im Mittelbregenzerwald, dass jeder der Befragten den Ausdruck und die korrekte Übersetzung „Hahn“ kennt. Von allen Befragten gaben gerademal insgesamt 3% an, das Wort nicht zu benutzen, alle anderen verwenden es aktiv. Auffallend ist dabei, dass von der ältesten zur jüngsten Generation hin, kein Rückgang in der Verwendung und der Bekanntheit von *Giggollar* auszumachen ist. Im Gegenteil, es zeigt sich viel eher, dass die Jüngsten das Wort wieder etwas mehr (83% tun dies regelmäßig) verwenden, als dies bei der mittleren Generation der Fall ist (hier sind es „nur“ 76%).

Ferkeln – färlo

Laut Vorarlberger Wörterbuch bedeutet *färlo* so viel wie „ferkeln, Junge werfen, vom Mutterschwein“. Abgeleitet ist dieses Wort vom mhd. *verlîn* „Schwein“.¹⁹⁴ Alle Mittelbregenzerwälder, denen das Wort bekannt ist, stimmen mit dieser Übersetzung überein. Dies tun bei der jüngsten Generation jedoch gerademal 2%, die restlichen 98% kennen die Bedeutung von *färlo* nicht. Bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen sieht das nur wenig anders aus: hier kennen gerademal 28% die Bedeutung von *färlo*, während es bei den über 60-Jährigen ganze 62% sind. 46% der Ältesten geben sogar an, das Wort nachwievor zu verwenden.

Zusammenfassung

Tiere	unter 30		bis 60		über 60	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Unbekannt	61	33%	26	18%	14	9%
Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt	26	14%	5	3%	1	1%
Bekannt aber nicht in Verwendung	21	11%	21	14%	8	5%
Bekannt und früher verwendet	5	3%	5	3%	8	5%
Bekannt und manchmal in Verwendung	16	9%	32	22%	31	21%
Regelmäßige Verwendung	55	30%	59	40%	86	58%

¹⁹⁴ Vgl. Jutz (1955), Sp. 771.

Im Themenbereich der Tiere ist klar ein Rückgang des klassischen Dialektwortschatzes zu vermerken, was auch daran liegen mag, dass viele Tiernamen mit dem Rückgang der Landwirtschaft zwar nicht verschwinden, vom größten Teil der Bevölkerung jedoch so selten gebraucht werden, dass diese Wörter eher durch standardnähere Varianten ersetzt werden, wie dies z. B. bei *Hegl* oder *färlo* der Fall ist. Aber auch *Guggar* wurden früher, als noch mehr Fläche den Wildtieren zur Verfügung stand, öfters gehört. *Giggollar* hingegen sind bis heute bei vielen im Garten zu finden und werden auch von allen Mittelbregenzerwäldern als solche erkannt (im Gegensatz zu einem Zuchtstier oder einem Mutterschwein).

So sind bei der jüngsten Generation noch 39% der besprochenen Dialektwörter aus dem tierischen Bereich in Verwendung, bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen ist dies bei 62% der Wörter der Fall und bei der ältesten Generation verwenden noch ganze 79% die Wörter. 10% der Wörter sind bei den über 60-Jährigen nicht bekannt, bei der mittleren Generation betrifft dies 21% der Wörter, während die unter 30-Jährigen bereits 47% der Wörter nicht mehr kennen. Interessant ist, genauso wie im Bereich der Landwirtschaft, dass bei den 30 bis 60-Jährigen der größte Anteil jener Befragten ist, die zwar die Bedeutung von Wörtern kennt, diese jedoch nicht mehr gebraucht und somit der jüngeren Generation nicht mehr weitergibt.

2.3.1.3 Blumen

Gänseblümchen – *Goßblüomle*

Die meisten der Befragten konnten das Wort „Gänseblümchen“ als Übersetzung für *Goßblüomle* nennen, viele taten sich jedoch auch schwer damit, ein standarddeutsches Wort dafür zu finden und gaben das in ihrer Übersetzung auch an. So wurde das *Goßblüomle* vielfach mit Umschreibungen übersetzt, wie etwa „kleine, weiße Blumen mit gelbem Kern, die vorwiegend im Frühling wachsen“ oder „Blümchen, die aussehen wie Margeriten, aber viel kleiner sind“. Manche haben das Wort jedoch auch einfach direkt – und somit aber falsch – auf Standarddeutsch übersetzt, nämlich mit „Ziegenblume“ (*Goß* ist die Ziege). Allein an diesen Übersetzungsschwierigkeiten ist bereits zu erkennen, dass das Wort *Goßblüomle* im Mittelbregenzerwald nachwievor sehr gebräuchlich ist. So wird *Goßblüomle* nachwievor von 92% der ältesten Generation aktiv verwendet, bei der mittleren Generation tun dies noch 83% und bei den unter 30-Jährigen 50%. 20% der unter Jüngsten kennen den Begriff jedoch nicht mehr, während dies bei den 30 bis 60-Jährigen nur 3% sind. Bei den Ältesten gibt es niemanden, der das Wort nicht kennt. Auffallend hoch ist, im Vergleich zu anderen Wörtern, die Gruppe der unter 30-Jährigen, die das Wort zwar kennen, aber nicht gebrauchen (30%).

Löwenzahn – *Suubluoma*

Bezüglich der Übersetzung von *Suubluoma*, ähnelt die Pflanze dem *Goßblüomle*. So wird das Wort zwar hauptsächlich mit „Löwenzahn“ übersetzt, viele wussten jedoch überhaupt keine Übersetzung auf Standarddeutsch, manche übersetzten mittels Umschreibungen und wieder andere wählten die direkte – auch hier falsche – Übersetzung, nämlich „Schweineblume“ oder „Saublume“. Im Gegensatz zum *Goßblüomle* ist das Wort *Suubluoma* jedoch allen Befragten bekannt und bei nahezu allen in Verwendung – gerademal 4% der jüngsten Generation und 3% der 30 bis 60-Jährigen verwenden das Wort nicht aktiv.

Verblühte Alpenanemone – *Schtrubobuobo*

Was sich bereits bei den anderen Blumen zeigte, kommt bei dieser Pflanze nun noch stärker hervor: nur einzelne Befragte kennen den standarddeutschen Ausdruck für die Pflanze, die meisten behelfen sich mit Umschreibungen und andere versuchen dies gar nicht erst und geben an, zu wissen, um welche Blume es sich handle, aber die Übersetzung nicht zu kennen. Außerdem gibt es wieder ein paar Wenige, die einfach das Wort direkt übersetzen mit einer Wortneuschöpfung, nämlich „Straubenbuben“. Der erste Teil des zusammengesetzten Wortes *Schtrubo* leitet sich vom Dialektwort *schtrub* ab und bezeichnet struppiges, wirres Haar, eine Wortherleitung, die bei dem Aussehen der Pflanze durchaus Sinn macht. Ihre Bekanntheit verdankt die Blume unter anderem einem Heimatlied¹⁹⁵, das von *Schtrubobuobo* erzählt. So wird das Wort nachwievor von 92% der über 60-Jährigen verwendet, von 95% der 30 bis 60-Jährigen und von 54% der unter 30-Jährigen. 19% der unter 30-Jährigen kennen das Wort nicht und 26% geben an das Wort und dessen Bedeutung zu kennen, jedoch nicht zu benutzen.

Zusammenfassung

Blumen	unter 30		bis 60		über 60	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Unbekannt	5	4%	1	1%	0	0%
Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt	13	9%	0	0%	1	1%
Bekannt aber nicht in Verwendung	25	18%	4	4%	4	4%
Bekannt und früher verwendet	3	2%	4	4%	1	1%
Bekannt und manchmal verwendet	21	15%	25	23%	14	13%
Regelmäßige Verwendung	71	51%	77	69%	90	82%

¹⁹⁵ Vgl. *Strubobuobo* von Schwendinger/Sohm (2009), S. 82.

Während die Verwendung und Bekanntheit der Wörter der Sachgruppe „Blumen“ bei den beiden älteren Generationen nahezu gleich ist, ist zur jüngsten Generation hin ein Rückgang in der aktiven Verwendung der Wörter zu bemerken. Während bei 95% der ältesten Generation die abgefragten Wörter nachwievorn aktiv verwendet werden und dies auch von 92% der mittleren Generation getan wird, sind es bei den unter 30-Jährigen nur noch 66%, die die Wörter aktiv verwenden. 13% der unter 30-Jährigen geben sogar an, die abgefragten Wörter nicht zu kennen, während diese Gruppe bei den beiden älteren Generationen jeweils nur vernachlässigbare 1% ausmacht. Im Gegensatz zu den meisten anderen Kategorien ist der Anteil jener, die angeben, die Wörter zu kennen, jedoch nicht zu benutzen, hier bei den unter 30-Jährigen am größten. Auffallend ist jedoch auch, dass bei dieser Kategorie die Anstrengung und Mühe der Mittelbregenzerwälder, ein standarddeutsches Wort für die Übersetzung zu finden, am größten zu sein scheint. So gibt es viele Umschreibungen und auch falsche Übersetzungen, bei denen der dialektale Ausdruck „wortwörtlich“ auf Standarddeutsch übersetzt wird.

2.3.1.4 Obst und Gemüse

Gurke – *Gugummora*

Gugummora wurde vom Großteil der befragten Mittelbregenzerwälder korrekt mit „Gurke“ übersetzt, allerdings verwechselten einige der Gewährspersonen den Begriff mit *Grumpora* („Kartoffel“). Ob ihnen das Wort *Gugummora* bekannt ist, kann deshalb nicht aus dem Fragebogen gelesen werden, weshalb nur jene Fragebögen bei der Auswertung berücksichtigt wurden, bei denen tatsächlich „Gurke“ als Übersetzung angegeben wurde bzw. das Wort als unbekannt markiert wurde. Bei dem Wort *Gugummora* ist klar zu erkennen, dass es bei den Mittelbregenzerwäldern immer mehr in Vergessenheit gerät. So verwenden heute 32% der ältesten Generation das Wort noch aktiv, bei den 30 bis 60-Jährigen sind es nur noch 6% und bei der jüngsten Generation der Mittelbregenzerwälder gerademal kaum nennenswerte 2%. Bereits bei der ältesten Generation kennen einige der Befragten das Wort nicht mehr, nämlich 33%, bei der mittleren Generation betrifft das knapp die Hälfte der Befragten und bei den unter 30-Jährigen wissen bereits 79% aller Teilnehmer des Fragebogens nicht, was *Gugummora* bedeutet. Beeindruckend ist die große Gruppe jener, die das Wort zwar kennen, aber nicht benutzen: Bei den Jüngsten trifft das auf 20% zu, bei den über 60-Jährigen auf 27% und bei den 30 bis 60-Jährigen geben sogar ganze 46% der Befragten an, den Ausdruck zu kennen aber nicht aktiv zu verwenden.

Kerngehäuse – *Bitzge*

Bitzge wurde von den Befragten einheitlich mit „Kerngehäuse von Apfel und Birne“ übersetzt, so wie es auch im Vorarlberger Wörterbuch nachzulesen ist.¹⁹⁶ Auffallend bei diesem Wort ist, dass die unter 30-Jährigen das Wort wieder mehr in ihren Sprachgebrauch zurückgeholt haben und somit ganze 87% angeben, dieses Wort regelmäßig zu benutzen. Bei den 30 bis 60-Jährigen ist das bei 70% der Fall, bei der ältesten Generation sind es 78%. Dafür ist, wie bereits bei anderen Wörtern festzustellen war, auch hier die Gruppe jener, die angeben, das Wort zwar zu kennen, aber nicht oder nur manchmal zu benutzen, bei den 30 bis 60-Jährigen am stärksten vertreten – und das, obwohl es sich hierbei um einen Gegenstand handelt, der heute nachwievor genauso bekannt und in Gebrauch ist, wie er es bereits während der Kindheit der Großeltern war. Bekannt ist *Bitzge* aber immerhin bei fast allen der Befragten, nur vernachlässigbare 2% der gesamten Befragten können nichts mit dem Wort anfangen.

Bohne, Erbse – *Kichora*

Kichora wird im Vorarlberger Wörterbuch mit „Garten-, bes. Stangenbohne“ sowie mit „Erbse“ übersetzt. Als Ursprung wird das Lateinische Wort *cicer* („Erbse“)¹⁹⁷ angegeben, das sich über das althochdeutsche *kihira*¹⁹⁸ zum mittelhochdeutschen *kicher*¹⁹⁹ entwickelte. Die meisten der Befragten übersetzten *Kichora* mit „Bohnen“ ein paar wenige mit „Erbsen“ und überraschend viele verwechselten *Kichora* mit den verschiedensten Obstsorten. So wurden als Übersetzung des Öfteren „Kirschen“ genannt, aber auch „Schlehen“, „Zwetschgen“ (*Kriche-re*), „Mirabellen“ und „Marillen“. Genauso wie bei *Gugummora*, wurden diese falschen Übersetzungen nicht mit gewertet, da durch diese falschen Übersetzungen nicht beurteilt werden kann, ob die Befragten das Wort nur falsch gelesen haben und deshalb eine andere Übersetzung angaben oder ob sie *Kichora* wirklich nicht kennen. Beim Wort *Kichora* ist klar zu erkennen, dass es im Begriff ist, zu verschwinden. So verwenden von den über 60-Jährigen 65% das Wort noch aktiv, bei den 30 bis 60-Jährigen sind es 22%, und bei den Jüngsten nur noch 4%. Auch bei diesem Wort ist der Anteil jener, die das Wort zwar kennen, jedoch nicht benutzen, bei den 30 bis 60-Jährigen mit 52% am größten. Wenn zu diesen 52% dann noch die 25% der mittleren Generation dazu gerechnet werden, die das Wort nicht mehr kennen, ist es nicht weiter verwunderlich, dass (in etwa die Summe daraus, nämlich) 76% der unter 30-Jährigen *Kichora* gar nicht mehr kennen.

¹⁹⁶ Vgl. Jutz (1955), Sp. S. 367.

¹⁹⁷ Vgl. Jutz (1965), Sp. 63.

¹⁹⁸ Köbler (1.6.2015), S. 161.

¹⁹⁹ Lexer, Bd. 1, Sp. 1567.

Kartoffel – *Grumpora*

Grumpora wurde von allen Befragten korrekt mit „Kartoffel“ übersetzt (nur zwei nannten die „österreichische“ Variante „Erdapfel“ als Übersetzung, dieses Wort hat es kaum in den Brengenerwald bzw. überhaupt nach Vorarlberg geschafft). Auch im Vorarlberger Wörterbuch wird als Übersetzung „Kartoffel, sowohl die Pflanze als auch die Knollen und die daraus bereiteten Speisen“²⁰⁰ angegeben. *Grumpora* wird bis heute von allen Befragten gekannt und von beinahe allen aktiv gebraucht. Auch hier fällt wieder auf, dass gerade die Generation der unter 30-Jährigen am regelmäßigsten das Wort verwendet (91%), im Vergleich zu den 30 bis 60-Jährigen (84%) und der ältesten Generation (86%). Wenn jedoch jene hinzugerechnet werden, die angeben, *Grumpora* manchmal zu verwenden, dann sind bis auf die jüngste Generation (98%) alle auf insgesamt 100% bei der Verwendung des Wortes.

Zusammenfassung

Obst und Gemüse	unter 30		bis 60		über 60	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Unbekannt	37	20%	9	6%	4	3%
Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt	36	20%	20	14%	11	7%
Bekannt aber nicht in Verwendung	19	10%	30	20%	17	11%
Bekannt und früher verwendet	0	0%	8	5%	8	5%
Bekannt und manchmal in Verwendung	8	4%	19	13%	27	18%
Regelmäßige Verwendung	84	46%	61	41%	81	55%

Insgesamt zeigt sich bei den abgefragten Wörtern der Kategorie „Obst und Gemüse“ ein geringer Rückgang im regelmäßigen Sprachgebrauch. Während die älteste Generation 55% der Wörter regelmäßig verwendet, sind es bei den 30 bis 60-Jährigen 41% und bei den Jüngsten sogar wieder etwas mehr, nämlich 46%. Dennoch ist der Prozentsatz der unbekannten Wörter bei der jüngsten Generation am höchsten, nämlich bei 40%. Ganz klar zeigt sich bei dieser Kategorie ein Verhältnis zwischen dem Sprachgebrauch der Vorgängergeneration hin zur jeweils jüngeren Generation: Während in der ältesten Generation von 26% der Befragten die Wörter nicht mehr verwendet werden (zum Teil, da sie nicht bekannt sind), ist bei den 30 bis 60-Jährigen der Anteil der unbekannten Wörter bei 20%. Zählt man zu diesem Prozentsatz dann den Anteil der Wörter hinzu, die von der mittleren Generation zwar gekannt, aber nicht gebraucht werden, ergibt sich eine Zahl von 45%. Als Folge daraus kann die jüngste Generation mit 40% der Wörter nichts mehr anfangen, dafür werden jene Wörter, die sie noch ken-

²⁰⁰ Jutz (1955), Sp. 1250.

nen, wieder regelmäßiger von ihnen verwendet, als von ihren Vorgängern. Besonders deutlich zeigt sich diese Relation zwischen den Generationen bei *Gugummora* sowie *Kichora*, zwei Wörter, die vor allem durch das Fehlen der aktiven Verwendung der 30 bis 60-Jährigen nicht weitergegeben werden. Das kann daran liegen, dass diese bereits damit aufgewachsen sind, dass Gemüse hauptsächlich in einem Lebensmittelladen gekauft wird, in dem dieses mitunter in der standarddeutschen Variante angeschrieben ist, im Gegensatz zur ältesten Generation, die lange ihr Gemüse zum größten Teil noch in Eigenanbau erwirtschaftete.

2.3.1.5 Essen

Geschmacklos – *duolos*

Duo bezeichnet laut Vorarlberger Wörterbuch den „Geschmack einer Speise, eines Getränkes“ und ist abgeleitet vom Wort „Ton“ (mhd. *tôn, dôn*). *Duolos* bedeutet somit „geschmacklos“ bzw. „ungewürzt“.²⁰¹ Dieses Wort ist allen Befragten nicht nur bekannt, sondern auch bei 99% aller Befragten in aktiver Verwendung. Nennenswerte Unterschiede zwischen den Generationen können dabei nicht festgestellt werden.

Resteessen – *Loobat*

Loobat ist, darüber sind sich alle Befragten und das Vorarlberger Wörterbuch einig, „der Überrest von Speisen“, der am nächsten Tag wieder aufgewärmt und gegessen wird.²⁰² Dazu passend gibt es das Verb *looba* „Essen übrig lassen“, das sich vom mhd. *liben* „übrig bleiben“ ableiten lässt.²⁰³ Das Wort *Loobat* wird von allen Befragten der ältesten Generation nachwievor regelmäßig oder manchmal verwendet, bei der mittleren Generation ist das immer noch bei 95% der Fall. Von der Generation der unter 30-Jährigen verwenden 85% das Wort regelmäßig oder manchmal, weitere 14% kennen das Wort, gebrauchen es aber nicht aktiv.

Sättigen – *fuohro*

Fuohro bedeutet laut Vorarlberger Wörterbuch die „Nährkraft, die eine Speise hat“²⁰⁴. Die Befragten übersetzten mit Umschreibungen wie „Essen, das schwer im Magen liegt“ oder „Essen, das schnell sättigt“. Als Beispiel wurde von vielen „*Käsknöpfe fuohrod*“ angegeben. Abgeleitet ist dieses Wort vom mhd. *vuoren* „unterhalten, nähren, speisen, füttern“²⁰⁵. *Fuohro*

²⁰¹ Vgl. Jutz (1955), Sp. 579-580.

²⁰² Vgl. Jutz (1965), Sp. 256.

²⁰³ Vgl. Lexer, Bd. 1, Sp. 223.

²⁰⁴ Jutz (1955), Sp. 1018.

²⁰⁵ Lexer, Bd. 3, Sp. 573-574.

wird gerademal von 3% aller Befragten nicht aktiv verwendet, bekannt ist es aber bei allen. Während 92% der ältesten Generation es regelmäßig verwenden, sind es bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen 76% (weitere 19% verwenden es manchmal) und bei den unter 30-Jährigen wieder 87% (und weitere 11% geben an, es manchmal zu verwenden). Hier zeigt sich wieder, dass die Generation der unter 30-Jährigen vermehrt dazu tendiert, klassische Dialektwörter wieder regelmäßig aktiv zu verwenden, vor allem wenn deren Angaben mit jenen der Generation der 30 bis 60-Jährigen verglichen werden. Dies gilt jedoch selbstverständlich nur für Wörter, die Gegenstände bezeichnen, die heute nachwievor bekannt und in Verwendung sind, wie dies bei *fuohro* der Fall ist.

Lakritze – *Bäradreck*

Bäradreck ist „getrocknetes Süßholzextrakt; gewöhnlich in Stangenform“ und wird von den meisten Befragten mit „Lakritze“ übersetzt.²⁰⁶ Viele wussten jedoch nicht den standarddeutschen Begriff dafür und übersetzten mittels einer Umschreibung wie etwa „ein braunes, leicht süßliches Kaubonbon, das nicht jedermanns Geschmack trifft“ oder „schwarze Bonbons (gegen Heiserkeit) zur Stimmbildung“. Die Bezeichnung *Bäradreck* wird von 84% der über 60-Jährigen aktiv verwendet, bei den 30 bis 60-Jährigen gilt das für 78% und 72% der Jüngsten tun es ihnen gleich. Der Anteil jener, die das Wort zwar kennen, aber nicht benutzen, ist bei der mittleren Generation mit 22% wieder am höchsten, bei den Jüngsten betrifft das 19% und bei den über 60-Jährigen 11%.

Zusammenfassung

Essen	unter 30		bis 60		über 60	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Unbekannt	1	1%	0	0%	0	0%
Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt	4	2%	0	0%	2	1%
Bekannt aber nicht in Verwendung	12	7%	7	5%	1	1%
Bekannt und früher verwendet	5	3%	7	5%	4	3%
Bekannt und manchmal in Verwendung	25	14%	31	21%	21	14%
Regelmäßige Verwendung	137	74%	103	70%	120	81%

Bei den abgefragten Wörtern zum Thema „Essen“ zeigt sich kaum ein Rückgang: Die Wörter scheinen nicht wirklich unbekannt zu werden und gehen auch im aktiven Gebrauch nicht nennenswert zurück, so werden diese Wörter von 95% der ältesten Generation verwendet, von

²⁰⁶ Vgl. Jutz (1955), Sp. 240.

91% der 30 bis 60-Jährigen und nachwievor von 88% der unter 30-Jährigen. *Duolos*, *Loobat* und *fuohro* sind Wörter, die nachwievor fest im Sprachgebrauch aller Generationen verankert sind und regelmäßig gebraucht werden, doch auch *Bäradreck* ist, wenn auch nicht so häufig wie die vorhin genannten Wörter, dennoch heute immer noch in Gebrauch. Alle vier abgefragten Wörter bezeichnen Dinge, die es heute nachwievor gibt, wodurch auch deren Bezeichnungen präsent geblieben sind. Außerdem werden die Wörter der Sachgruppe „Essen“ hauptsächlich im Nahbereich der Dialektsprecher verwendet, welcher gegenüber einem Wandel hin zu standardnäheren Varianten stabiler ist.

2.3.1.6 Menschlicher Körper

Froststarre - *Uoneglar*

Uoneglar wurde von beinahe allen befragten Mittelnbregenzerwäldern mit unterschiedlichen Umschreibungen übersetzt, wie etwa „eiskalte/gefrorene Finger oder Zehen“, „erstes Stadium der Erfrierung von Gliedmaßen“ oder „wenn man vom Kalten ins Warme kommt dann schmerzt es (oft an Fingern und Zehen)“. Dieser Schmerz wird von den Befragten als „beißend brennendes Gefühl“, als „juckendes Gefühl“, als „kribbelndes Gefühl“ und als „unangenehmes Stechen“ beschrieben. Aufgrund dieser Suche nach passenden Wörtern, um *Uoneglar* zu umschreiben, wird klar, dass dieses Wort bis heute zum selbstverständlichen Sprachgebrauch gehört. So findet sich zwischen den Umschreibungen als Übersetzung auch immer wieder das Wort „Einnägler“ – ein Versuch *Uoneglar* auf Standarddeutsch zu schreiben, in der Annahme, dass dies bereits die gesuchte Übersetzung sei, die nur phonetisch dem Dialekt angepasst wurde. Andere schreiben bereits bei der Übersetzung dazu, dass sie keine standarddeutsche Entsprechung kennen und das Wort nur umschreiben können. So hat der Gebrauch des Wortes *Uoneglar* über die letzten drei Generationen kaum merklich abgenommen, da es im Standarddeutschen tatsächlich keine Übersetzung gibt, die genau dem gemeinten Zustand entspricht. Während das Wort in der ältesten Generation allen Befragten bekannt ist und auch bei allen regelmäßig (76%) oder manchmal (24%) in Verwendung ist, wird es in der jüngsten Generation von 70% regelmäßig verwendet und von 22% manchmal. 2% von den Jüngsten ist die Bedeutung des Wortes unbekannt, die restlichen 6% kennen das Wort, verwenden dieses aber nicht. Dasselbe gilt für 3% der mittleren Generation, ansonsten ist das Wort bei allen im aktiven Sprachgebrauch. Hier kann vom Sprachgebrauch wiederum ein Rückschluss auf den Lebensraum Mittelnbregenzerwald gezogen werden, wo jeder den *Uoneglar* mehrmals am eigenen Leib erfahren hat.

Gesund sein – *muschbor*

Muschbor wird von den Befragten mit „fit“, „gesund sein“ und „wieder gut gehen nach einer Krankheit“ übersetzt. So wird *muschbor* auch meist in einer Frage verwendet, um sich zu erkundigen, ob das Gegenüber wieder bei Kräften ist (*Bescht wedr muschbor?*). Interessant bei den Übersetzungen ist auch hier – ähnlich wie bei *Uoneglar* – dass die Übersetzungen teilweise ein umlegen der Dialektwörter bzw. -phrasen auf Standarddeutsch sind, wie etwa bei „musper“, „gut beisammen sein“ oder „besser beieinander“ zu erkennen ist.

Beim Wort *muschbor* ist ein Rückgang von der ältesten zu jüngsten Generation zu bemerken. Während das Wort in der ältesten Generation allen bekannt ist und 86% der über 60-Jährigen das Wort noch in deren aktiven Sprachgebrauch haben, verwenden es bei der mittleren Generation nicht viel weniger Befragte aktiv, nämlich nachwievor 79%. Überraschend ist dann jedoch der rasche Rückgang bei der jüngsten Generation, hier wird es nur noch von 33% aktiv verwendet, 43% kennen nicht mal mehr die Bedeutung des Wortes.

Nießen – *pfnitzo*

Laut Vorarlberger Wörterbuch hat das Wort *pfnitzo* einen lautmalerischen Ursprung, der das Geräusch beim Nießen nachzeichnen soll.²⁰⁷ Alle Befragten haben *pfnitzo* in ihrem aktiven Sprachgebrauch und auch korrekt übersetzt. Wie erwartet, verwendet die mittlere Generation das Wort etwas weniger regelmäßig (78%) als die älteste Generation (89%), überraschend ist jedoch, dass die unter 30-Jährigen das Wort am häufigsten regelmäßig verwenden (91%). Auf jeden Fall scheint hier jedoch klar von jeder Generation die dialektale Variante gegenüber der Standardvariante bevorzugt zu werden.

Aufgesprungene Haut – *Bockrallar*

Wie aus den Übersetzungen ersichtlich wird, wird unter *Bockrallar* teilweise Unterschiedliches (wenn auch Ähnliches) verstanden. Während *Bockrallar* für die Einen eine „raue, offene Haut“ oder ein „Ausschlag“ ist, bedeutet es für Andere „wunde, gerissene und sehr trockene Lippen“ die laut vielen Übersetzungen durch „Nässe und Kälte“ hervorgerufen werden. Wenn auch die meisten miteinander übereinstimmen, dass sich ein *Bockrallar* im Bereich der Lippen befindet, so gibt es doch auch einige Befragte, die das anders sehen, und ihn ganz allgemein auf der Haut oder aber auch an den Füßen oder dem Hintern ansiedeln. Laut Mittelbre-

²⁰⁷ Vgl. Jutz (1955), Sp. 343.

genzerwälder Wörterbuch handelt es sich beim *Bockrallar* um „aufgesprungene Haut am Mund, Lippen“²⁰⁸.

Auch bei diesem Wort zeigt sich das selbe Phänomen, wie bei *pfnitzo*: Während 54% der ältesten Generation der Mittelbregenzerwälder das Wort nachwievor aktiv verwenden, sind es bei der mittleren Generation nur noch 16%, bei der Generation der unter 30-Jährigen jedoch wieder 33% und das, obwohl gleichzeitig 57% der unter 30-Jährigen angeben, die Bedeutung des Wortes nicht zu kennen. Bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen ist, im Gegensatz dazu, die Gruppe besonders groß, die zwar die Bedeutung des Wortes kennt, dieses jedoch nicht aktiv verwendet (38%).

Zusammenfassung

Menschlicher Körper	unter 30		bis 60		über 60	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Unbekannt	23	13%	11	7%	4	3%
Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt	24	13%	8	5%	7	5%
Bekannt aber nicht in Verwendung	17	9%	17	11%	6	4%
Bekannt und früher verwendet	3	2%	5	3%	5	3%
Bekannt und manchmal in Verwendung	21	11%	31	21%	26	18%
Regelmäßige Verwendung	96	52%	76	51%	100	68%

Bei den abgefragten Wörtern der Sachgruppe „Menschlicher Körper“ zeigt sich interessanterweise, dass die jüngste Generation der Befragten teilweise wieder mehr dazu tendiert, Dialektwörter zu verwenden, als dies die Generation der 30 bis 60-Jährigen tut. Dies ist vor allem bei den Wörtern *Bockrallar* und *pfnitzo* der Fall, aber auch beim Wort *Uoneglar* ist von der mittleren zur jüngsten Generation hin kein Rückgang zu sehen. Einzig das Wort *muschbor* scheint – obwohl es nichts bezeichnet, was es heute nicht mehr gibt – außer Mode gekommen zu sein. So zeigt sich in der Gesamtstatistik zum menschlichen Körper, dass 86% der ältesten Generation die abgefragten Wörter nachwievor regelmäßig oder manchmal verwenden, bei den 30 bis 60-Jährigen sind das noch 72%, bei den Jüngsten sind es 63%. In umgekehrter Reihenfolge sind 26% der Wörter den unter 30-Jährigen unbekannt, 13% der mittleren Generation und 8% der Wörter werden von der Generation der über 60-Jährigen nicht gekannt. Auch hier fällt die größte Gruppe jener, die die Wörter zwar noch kennen aber nicht gebrauchen, den 30 bis 60-Jährigen zu.

²⁰⁸ Franz/Ratz (2011), S. 31.

2.3.1.7 Kinder

Auf den Schultern tragen – *gugla*

Gugla wird von den meisten Befragten Mittlbregenzerwäldern mit „Huckepack nehmen“ oder „auf der Schulter tragen“ übersetzt. Viele vermerken in ihrer Übersetzung auch die Frage, ob es dafür überhaupt ein standarddeutsches Wort gäbe oder nur eine Umschreibung des Wortes möglich sei. Alleine schon diese begriffliche Unsicherheit zeigt, dass das Wort *gugla* nachwievor fest im Sprachgebrauch der Mittlbregenzerwälder verankert ist, auch wenn ein geringer Rückgang in dessen Verwendung und Bekanntheit zu bemerken ist. Während 92% der über 60-Jährigen das Wort heute noch aktiv verwenden, sind es bei der mittleren Generation noch 87% und bei der Generation der unter 30-Jährigen nur mehr 74%, die das tun. Außerdem finden sich nur bei der jüngsten Generation auch Befragte, die das Wort nicht kennen (11%).

Geifern – *zädara*

Analog zu *zädara* „geifern, den Speichel fließen lassen, von Menschen und Tieren“²⁰⁹, wird im Mittlbregenzerwald das Substantiv *Zäderete* verwendet, um eben jenen herabfließenden Speichel zu bezeichnen. Das Wort *zädara* ist nur im Innerwald zu finden, die Herkunft des Wortes ist bis heute unklar.²¹⁰ Die meisten Befragten übersetzten das Wort ganz ähnlich zur genannten Definition, viele fügten noch hinzu, dass *zädara* meist in Verbindung mit dem Zahnen von Kleinkindern oder mit älteren Menschen stehe. Manche „übersetzten“ das Wort sogar mit anderen Dialektwörtern, die dasselbe bezeichnen, nämlich mit *triolo* und *goforo*. Bei *zädara* zeigt sich wieder die Tendenz der unter 30-Jährigen, Dialektwörter nicht nur (wie die Generation der 30 bis 60-Jährigen) manchmal zu verwenden, sondern regelmäßig. So benutzen 48% der jüngsten Generation das Wort regelmäßig und 13% manchmal, während es bei den 30 bis 60-Jährigen jeweils 35% sind. Den meisten aktiven Gebrauch vom Wort *zädara* macht dennoch die älteste Generation mit 78%. Auch bei der Bekanntheit des Wortes ist ein langsamer Rückgang zu bemerken. So kennen nur 3% der Ältesten das Wort nicht, bei der mittleren Generation sind es 11% und bei den Jüngsten bereits 31%. Diese 31%, die das Wort *zädara* nicht kennen, stechen vor allem dann heraus wenn sie im Verhältnis dazu betrachtet werden, dass 61% der jüngsten Generation angeben, das Wort nach wie vor aktiv zu verwenden.

²⁰⁹ Jutz (1965), Sp. 1672.

²¹⁰ Vgl. Kommentar zu VALTS IV 43.

Purzelbaum – *Hurabürzl*

Das Wort *Hurabürzl* ist einzig und allein im Innerwald in der aktiven Verwendung und bedeutet „Purzelbaum“. Hergeleitet ist das Wort von *hura*, was übersetzt „kauern, geduckt sitzen“ bedeutet und vom mhd. Wort *hûren* mit selbiger Bedeutung abstammt.²¹¹ Das Wort *Hurabürzl* ist nachwievor in aktiver Verwendung – das trifft bei der ältesten Generation auf 94% zu, bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen auf 92% und bei den unter 30-Jährigen verwenden nachwievor 78% *Hurabürzl* aktiv. Bekannt ist das Wort bei allen befragten Mittelbregenzerwäldern, mit Ausnahme von 2% der unter 30-Jährigen. Im Gegensatz zu den meisten bisher vorgestellten Wörtern tritt hier der Fall auf, dass nicht die mittlere Generation jene ist, die den größten Anteil an Befragten hat, die das Wort zwar kennen, aber nicht gebrauchen, sondern die unter 30-Jährigen – so, wie es eigentlich laut Fachliteratur auch bei den anderen Sachgruppen zu erwarten gewesen wäre. So kennen zwar 20% der jüngsten Generation und 8% der 30 bis 60-Jährigen das abgefragte Wort, verwenden dieses aber nicht aktiv.

Lätzchen – *Sodar*

Sodar ist abgeleitet vom Verb *soden*, welches im Vorarlberger Wörterbuch folgendermaßen übersetzt wird: „Flüssigkeiten verschütten, z. B. beim Herumplätschern (der Kinder) im Wasser; auch mit flüssigen Speisen bes. beim Essen unreinlich sein, das Tischtuch, die Kleider beschmutzen“²¹². Ein *Sodar* soll eben jenes Beschmutzen verhindern und ist ein „Brustlatz, der den Kindern beim Essen als Kleiderschutz umgehängt wird“²¹³. Die meisten befragten Mittelbregenzerwälder gaben eine sehr ähnliche Umschreibung oder einfach „Latz“, als Übersetzung von *Sodar* an, manche aber „übersetzten“ es schlicht mit einem anderen Dialektwort, das als Synonym für *Sodar* verwendet werden kann, nämlich *Triollar*. Beim Wort *Sodar* zeigt sich wieder deutlich, dass sich die jüngste Generation der Befragten wieder vermehrt (bewusst oder unbewusst) dafür entscheidet, den Gegenstand mit der dialektalen Variante des Wortes zu bezeichnen, anstatt den standarddeutschen Ausdruck dafür zu verwenden. So wird *Sodar* von 86% der Generation der über 60-Jährigen aktiv verwendet, bei der mittleren Generation trifft das auf 63% zu und bei der jüngsten Generation sind es ganze 78% der Befragten, die angeben, das Wort aktiv zu verwenden. Durchschnittlich 3% aller Befragten – wobei diese 3% gleichmäßig aufgeteilt sind auf die drei Generationen – wissen nicht, was das Wort *Sodar* bedeutet.

²¹¹ Vgl. Jutz (1955), Sp. 1466-1467.

²¹² Jutz (1965), Sp. 1174.

²¹³ Jutz (1965), Sp. 1174.

Zusammenfassung

Kinder	unter 30		bis 60		über 60	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Unbekannt	8	4%	1	1%	0	0%
Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt	14	8%	4	3%	2	1%
Bekannt aber nicht in Verwendung	19	10%	16	11%	6	4%
Bekannt und früher verwendet	9	5%	12	8%	10	7%
Bekannt und manchmal in Verwendung	28	15%	36	24%	31	21%
Regelmäßige Verwendung	106	58%	79	53%	99	67%

Bei der Kategorie „Kinder“ zeigt sich ein ähnliches Bild, wie bei der vorangehenden Kategorie zum menschlichen Körper: Auch wenn die Bekanntheit der Wörter mit den Generationen etwas abnimmt (älteste Generation 1%, mittlere Generation 4%, jüngste Generation 12%), so scheint sich die Generation der unter 30-Jährigen dennoch (oder gerade eben deswegen) wieder bewusster dafür zu entscheiden, die Dialektwörter der Sachgruppe „Kinder“ regelmäßig zu verwenden. So geben 58% der Jüngsten an, die Wörter regelmäßig in Gebrauch zu haben, während dies bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen nur bei 53% der Fall ist. Werden jedoch auch jene hinzugezählt, die angeben, die Wörter manchmal zu benutzen und somit nur analysiert wird, in welcher Generation die Wörter aktiv verwendet werden, so zeigt sich wieder ein Gefälle von der Generation der über 60-Jährigen (88%), über die 30 bis 60-Jährigen (77%), hin zu den Jüngsten (73%).

Die nachwievor starke Verwendung der abgefragten Wörter ist insofern erstaunlich, als dass *Sodar*, *Hurabürzl*, *zädara* und *gugla* Wörter sind, die einzig und allein im inneren Bregenzerwald verwendet werden. Nichtsdestotrotz scheinen sich diese Wörter, die vor allem im privaten und intimen Bereich verwendet werden, bis heute gut gehalten zu haben.

2.3.1.8 Haushalt

Stofffetzen – Höttel

Höttel kann, darüber sind sich die Befragten Mittelbregenzerwälder einig, viele Bedeutungen haben, allerdings sind diese Bedeutungen fast immer in die Kategorie „Stofffetzen“ einzuordnen. So werden als Übersetzungen „Abtrockner“, „Putzlumpen“, „Handtuch“ aber auch „schlampiges, abgetragenes Kleidungsstück“ genannt. Dazu gibt es auch das passende Verb *höttla* „etwas nachlässig, liederlich machen, herstellen“ und die Bezeichnung *Höttlar* bzw. *Höttlare* für einen/eine unordentlich gekleideten Mann bzw. Frau oder aber eine Person, die in

ihren Handlungen unordentlich ist.²¹⁴ Das Wort *Höttel* zeigt in seiner Bekanntheit und Verwendung ein unerwartetes Bild, denn die Verwendung nimmt nicht von der ältesten zur jüngsten Generation hin ab, sondern sogar geringfügig zu. So wird *Höttel* von 95% der ältesten Generation, 97% der 30 bis 60-Jährigen und von 100% der jüngsten Generation aktiv verwendet.

Stickstockrahmen – *Schpachtlschtock*

Ein *Schpachtlschtock* ist laut dem Mittelbregenzerwälder Wörterbuch ein „Spannrahmen für händische Stickereiarbeit“²¹⁵. Dieser wird bzw. wurde vor allem dazu verwendet, die Bordüren für die Juppe (Tracht) herzustellen. Die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass dieses Wort kurz davor ist aus dem Sprachwortschatz der Mittelbregenzerwälder zu verschwinden. So wird es heute von gerademal 11% der ältesten Generation noch aktiv verwendet, und von weiteren 19% gekannt. Von der Generation der 30 bis 60-Jährigen wird es überhaupt nicht mehr aktiv benutzt und gerademal 5% wissen überhaupt noch, was dieses Wort bedeutet. Bei der jüngsten Generation der befragten Mittelbregenzerwälder hingegen weiß niemand mehr, was ein *Schpachtlschtock* ist.

Flicken – *büozo*

Büozo wird von den Befragten mit „flicken, stopfen“, aber auch mit „reparieren“ übersetzt. Manche Mittelbregenzerwälder nennen sogar das Nähen einer Wunde beim Arzt *büozo*. Das Wort wird nachwievor von 95% der über 60-Jährigen verwendet und von den restlichen 5% gekannt, aber nicht verwendet. Diese Gruppe ist bei den 30 bis 60-Jährigen auf 22% angestiegen, während 78% das Wort noch aktiv verwenden. Bei der jüngsten Generation zeigt sich, wie bereits einige Male zuvor, dass die Bekanntheit des Wortes zwar zurück geht (9% kennen das Wort nicht mehr), *büozo* aber von jenen, die das noch Wort kennen, wieder vermehrt verwendet wird. So wird das Wort – gleich wie bei der mittleren Generation – von 78% der Befragten aktiv verwendet.

Wäscheklammern – *Kluppa*

Das Wort *Kluppa* stammt vom mhd. *kluppe*, was so viel wie „Zange, Zwangholz“ bedeutet.²¹⁶ Das Wort ist im Mittelbregenzerwald so selbstverständlich in Gebrauch, dass viele der Befragten die Übersetzung „Wäscheklammer“ nicht wussten und sich mit einer Umschreibung

²¹⁴ Vgl. Jutz (1955), Sp. 1450-1451.

²¹⁵ Franz/Ratz (2011), S. 200.

²¹⁶ Vgl. Lexer, Bd. 1, Sp. 1640-1641.

abhalfen, wie etwa „Klemmteil mit Feder zum Aufhängen von Wäsche an einem Seil“, „Werkzeug um Wäsche aufzuhängen“ oder „Wäscheaufhänggeräte“. Dementsprechend ist das Wort auch bei nahezu 100% der befragten Mittelbregenzerwälder in aktiver Verwendung – dies trifft einzig und allein bei 6% der 30 bis 60-Jährigen nicht zu, die das Wort zwar kennen, aber nicht benutzen.

Zusammenfassung

Haushalt	unter 30		bis 60		über 60	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Unbekannt	38	21%	32	22%	17	11%
Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt	12	7%	3	2%	9	6%
Bekannt aber nicht in Verwendung	2	1%	6	4%	6	4%
Bekannt und früher verwendet	4	2%	7	5%	5	3%
Bekannt und manchmal in Verwendung	14	8%	17	11%	15	10%
Regelmäßige Verwendung	114	62%	83	56%	96	65%

Bei den abgefragten Wörtern zum Thema „Haushalt“ ist über die letzten drei Generationen hinweg kaum ein Schwund in deren Verwendung zu bemerken, so gebrauchen 75% der ältesten Generation die Wörter nachwievor aktiv, bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen ist dies bei 67% der Fall und bei den Jüngsten sind es 70%, die es ihnen gleich tun. Auch hier zeigt sich wieder das Muster, dass die jüngste Generation der Mittelbregenzerwälder wieder stärker zum Dialekt tendiert, denn obwohl sie insgesamt zwar weniger Dialektwörter kennen (28% sind unbekannt) als die Generation der 30 bis 60-Jährigen (24% sind unbekannt), werden die ihnen bekannten Wörter wieder öfters und selbstverständlicher aktiv verwendet, wie es sich vor allem bei den Wörtern *Höttel*, *büozo* und *Kluppa* zeigt. 17% der abgefragten Wörter sind sogar der ältesten Generation der Mittelbregenzerwälder bereits unbekannt – ein Durchschnitt, der aufgrund des Wortes *Schpachtlschtock* zustande gekommen ist, da die anderen drei Wörter von allen der Generation der über 60-Jährigen gekannt werden. Das Verschwinden des Wortes *Schpachtlschtock* ist klar durch den Wandel zu erklären, dass dieser früher noch vermehrt in privaten Haushalten zu finden war, damit die Frauen sticken konnten, heute jedoch (außer vielleicht im Dachboden) in kaum einem Bregenzerwälder Haushalt mehr aufzufinden sein wird. So verschwand zuerst der Gegenstand aus dem alltäglichen Leben der Mittelbregenzerwälder und nun ist das Wort, das ihn bezeichnet, dabei, ihm Schritt für Schritt zu folgen.

2.3.1.9 Wohnung

Laubsack – *Loubar*

Laut dem Vorarlberger Wörterbuch ist *Loubar* ein „mit Buchen- oder Birkenlaub gefüllter Bettsack; nach der Volksmeinung gesünder als eine Matratze“²¹⁷. In vielen Übersetzungen und Umschreibungen der Befragten ist der Hinweis zu finden, dass es sich beim *Loubar* um eine Matratze aus Laub handelt, die früher verwendet wurde, heute jedoch nicht mehr. Manche geben an, dass *Loubar* vor allem für Kinderbetten gebräuchlich waren. Dass der Gegenstand im Begriff ist, zu verschwinden, zeigt sich auch an der stark abnehmenden Bekanntheit und Verwendung des Wortes *Loubar*. Während der Begriff *Loubar* allen Befragten der ältesten Generation bekannt ist und von 78% nachwievor aktiv verwendet wird, ist ganzen 87% der jüngsten Generation das Wort unbekannt und gerademal 4% geben an, das Wort noch aktiv zu verwenden. Die Generation der 30 bis 60-Jährigen siedelt sich in der Mitte an: 35% verwenden das Wort nachwievor, für 13% ist es unbekannt und am größten ist mit 51% der Anteil jener, die das Wort zwar kennen, jedoch nicht benutzen. Das liegt wohl vor allem daran, dass ihnen der Gegenstand zwar noch aus ihrer Kindheit bekannt ist, die wenigsten aber heute noch mit einem *Loubar* in Kontakt kommen – und wenn der Gegenstand fehlt, wird dieser auch von niemandem benannt werden.

Regal in der Küche – *Schafroto*

Das Vorarlberger Wörterbuch gibt für *Schafroto* folgende Übersetzung an: es handelt sich hierbei um einen altmodischen Küchenschrank, wobei „im unteren, durch Türen verschließbaren Teil [...] gewöhnlich Lebensmittel für den täglichen Gebrauch, auch Töpfe u. dgl. aufbewahrt [werden]; der obere [Teil des Schrankes] ist ein offenes Regal für Teller, Schüsseln u. dgl.“²¹⁸. Darüber hinaus gibt Jutz jedoch bereits damals an, dass das Wort „zum größten Teil bereits ausgestorben [ist] und nur mehr der älteren Generation noch bekannt, [jedoch] kaum mehr in lebendiger Verwendung [ist]“²¹⁹. Die wenigen Befragten, die das Wort dennoch kannten, gaben an, dass es sich dabei nicht um einen ganzen Schrank handelt, wie bei Jutz beschrieben, sondern nur um ein offenes Regal für die Aufbewahrung von Tellern und Schüsseln. Obwohl Jutz bereits vor über 60 Jahren angab, *Schaffroto* werde nur noch von der damals ältesten Generation gekannt, kennen auch heute noch ein paar wenige (19%) das Wort – allerdings nur Befragte, die über 60 sind. Für alle anderen scheint das Wort tatsächlich völlig

²¹⁷ Jutz (1965), Sp. 233.

²¹⁸ Jutz (1965), Sp. 858-859.

²¹⁹ Jutz (1965), Sp. 859.

unbekannt zu sein. Dennoch ist an dieser Bezeichnung zu erkennen, dass ein Wort nicht von heute auf morgen verloren geht, sondern noch sehr lange – auch wenn der Gegenstand dazu bereits verschwunden ist – zumindest im passiven Wortschatz der Dialektsprecher weiter existiert. So hat es das Wort, das laut Jutz bereits vor 60 Jahren nur noch im passiven Wortschatz der Ältesten zu finden war, dennoch geschafft bis heute im passiven Wortschatz zu bleiben und noch nicht ganz zu verschwinden.

Sofa – *Kannobee*

Kannobee wird von den meisten Befragten mit „Sofa“ oder „Couch“ übersetzt, manche definieren jedoch genauer, dass es sich dabei um ein „klassisches Sofa mit Holzrahmen“ handelt. Das Wort wird von allen – bis auf 3% der ältesten Generation – aktiv verwendet, wobei die unter 30-Jährigen wieder angeben, das Wort am meisten regelmäßig zu benutzen (91%).

Spülbecken – *Ferggar*

Während bei Jutz noch eine veraltet wirkende Umschreibung für *Ferggar* zu finden ist, nämlich „Ausguß für Spülwasser in der Küche, aus Stein (allg.), früher aus Holz“²²⁰, verstehen die Befragten darunter zwar das „Geschirrspülbecken in der Küche“, das heute allerdings bei niemandem mehr aus Stein oder Holz ist, sondern meist aus Edelstahl. Bei der mittleren und ältesten Generation ist das Wort allen bekannt, bei der Generation der unter 30-Jährigen wissen 19% nicht, was *Ferggar* bedeutet und das, obwohl 65% der jüngsten Generation das Wort nachwievor aktiv verwenden. Bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen trifft die aktive Verwendung auf 79% zu, bei den über 60-Jährigen sind es 82%.

Zusammenfassung

Wohnung	unter 30		bis 60		über 60	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Unbekannt	72	39%	30	20%	20	14%
Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt	23	13%	12	8%	10	7%
Bekannt aber nicht in Verwendung	11	6%	17	11%	10	7%
Bekannt und früher verwendet	0	0%	10	7%	10	7%
Bekannt und manchmal in Verwendung	10	5%	27	18%	25	17%
Regelmäßige Verwendung	68	37%	52	35%	73	49%

²²⁰ Jutz (1955), Sp. 817.

Bei der Sachgruppe „Wohnung“ ist ein konstanter Rückgang der Bekanntheit sowie der Verwendung der Wörter zu bemerken. Während die älteste Generation nachwievor 66% der abgefragten Wörter regelmäßig verwendet, sind es bei den 30 bis 60-Jährigen 53%, und bei den Jüngsten 42%. Dieselbe Regelmäßigkeit zeigt sich im Schwund der Wörter: 21% der Wörter sind den ältesten Befragten unbekannt, 28% werden von der mittleren Generation nicht mehr gekannt und die jüngste Generation weiß bei 52% der Wörter nicht mehr, was diese bedeuten. Auch hier ist wieder zu erkennen, dass der größte Anteil jener, die die Wörter zwar noch kennen, jedoch nicht aktiv verwenden, bei den 30 bis 60-Jährigen liegt, wobei das bei dieser Kategorie vor allem daran liegen mag, dass manche Bezeichnungen mit den Gegenständen, die sie bezeichnen, verschwinden, wie dies etwas bei *Loubar* oder *Schafroto* der Fall ist. Vor allem *Loubar* kennen viele der 30 bis 60-Jährigen noch aus ihrer Kindheit, während der größte Teil der heute jüngsten Generation nie mit diesen in Berührung gekommen ist. Bei den Wörtern *Kannobee* und *Ferggar* – beides gibt es heute noch – ist jedoch wieder zu erkennen, dass die Jugend stärker dazu tendiert, die Dialektwörter wieder regelmäßiger zu verwenden.

2.3.1.10 Verwandtschaftsbeziehungen

Oma, Opa – Ähle, Ähne

Ähne und *Ähle* sind abgeleitet vom mhd. *ene, ane* „Großvater, Großmutter“.²²¹ Dass diese Bezeichnungen bei allen Mittelbregenzerwäldern bekannt sind, war bereits vor der Befragung abzusehen. Interessant ist jedoch, dass deren aktive Verwendung zurückgeht, ohne, dass die Unbekanntheit der Bezeichnungen steigt. Wie bei den anderen Bezeichnungen für Verwandtschaftsbeziehungen, steigt dafür der Anteil jener Mittelbregenzerwälder, die die Wörter zwar kennen, aber nicht mehr benutzen. So werden *Ähne* und *Ähle* von 92% der über 60-Jährigen verwendet, von 78% der mittleren Generation und von 65% der unter 30-Jährigen.

Taufpatin, Taufpate – Gota, Göte

Gota und *Göte* leiten sich vom mhd. *göte* ab, was bereits damals „Pate, Patin“ aber auch „Patenkind“ bedeutete.²²² Heute sind *Gota* und *Göte* im Mittelbregenzerwald nur noch in der Bedeutung als Taufpaten bekannt (sowie als *Firmgöte* und *–gotle* bei der Firmung). Die Bezeichnungen *Gota* und *Göte* werden nachwievor von nahezu allen Generationen zu 100% verwendet, einzig und allein 3% der 30 bis 60-Jährigen geben an, das Wort früher benutzt zu haben, heute jedoch nicht mehr.

²²¹ Vgl. Lexer, Bd. 1, Sp. 65-66.

²²² Vgl. Lexer, Bd. 1, Sp. 1053-1054.

Papa – Däta

Die Bezeichnung *Däta* lässt sich vom mhd. *atte* „Vater“ ableiten. Jutz schreibt im Vorarlberger Wörterbuch, das nun bereits über 50 Jahre alt ist, dass „die für vornehmer gehaltene Bez. [„Papa“] mehr und mehr auch in die breiten Volksschichten [dringt], insbes. der Industrieorte“²²³. Dass *Däta* dennoch nachwievor die deutlich häufigere Bezeichnung für Papa im Mitteltregenzerwald ist, zeigen die Ergebnisse der Befragung. So verwenden 98% der ältesten Generation das Wort *Däta*, 94% der 30 bis 60-Jährigen und von den Jüngsten, verwenden nachwievor 79% die Bezeichnung *Däta*, anstatt der standarddeutschen Alternative „Papa“.

Mutter, Vater – Namm, Nätt

Nätt leitet sich – genauso wie *Däta* – vom mhd. *atte* ab. *Namm* ist aus dem Wort „Amme“ entstanden, das *n-* ist durch eine falsche Worttrennung hinzugekommen.²²⁴ Übersetzt werden die Bezeichnungen von den Befragten sowohl mit „Vater und Mutter“, als auch mit der direkten Anrede „Mama und Papa“. Manche nennen als Übersetzung sogar „Mama und *Däta*“, da *Däta* im Mitteltregenzerwald so gebräuchlich ist, dass es von manchen nicht als Dialektwort erkannt wird. Im Gegensatz zu den anderen vorgestellten Verwandtschaftsbezeichnungen, haben *Namm* und *Nätt* an Bekanntheit verloren, allerdings hatten sie bereits vor 60 Jahren schon nicht (mehr) denselben Status, wie die anderen vorgestellten Bezeichnungen für Verwandtschaftsbeziehungen. Während *Namm* und *Nätt* von 43% der Ältesten aktiv verwendet werden, sind es bei der mittleren Generation 39% und bei den Jüngsten 32%, die es ihnen gleich tun. Unbekannt sind die Bezeichnungen für nur 15% der jüngsten Generation. Auffallend hoch ist der Anteil jener, die *Nätt* und *Namm* zwar kennen aber nicht selbst verwenden, dies sind bei den Ältesten 57%, bei den 30 bis 60-Jährigen 61% und bei den Jüngsten 52%.

Zusammenfassung

Verwandtschaftsbeziehungen	unter 30		bis 60		über 60	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Unbekannt	5	3%	0	0%	0	0%
Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt	2	1%	0	0%	0	0%
Bekannt aber nicht in Verwendung	44	24%	27	18%	18	12%
Bekannt und früher verwendet	6	3%	6	4%	7	5%
Bekannt und manchmal in Verwendung	22	12%	22	15%	21	14%
Regelmäßige Verwendung	105	57%	92	63%	102	69%

²²³ Jutz (1955), Sp. 235.

²²⁴ Vgl. Jutz (1955), Sp. 138 und Jutz (1965), Sp. 515.

Bei der aktiven Verwendung der Verwandtschaftsbezeichnungen im Mittellbregenzerwald ist ein leichter Rückgang zu bemerken. So verwenden 83% der ältesten Generation die abgefragten Bezeichnungen aktiv, bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen tun dies 78% und bei den Jüngsten 69%. Unbekannte Wörter gab es für gerademal 4% der Befragten und diese waren alle unter 30. Im Gegensatz zu einigen anderen Kategorien, wird hier nicht von der jüngsten Generation wieder vermehrt zu Dialektausdrücken gegriffen, was daran liegen mag, dass die Bezeichnungen, die man für Personen hat (*Däta*, *Ähne*, *Namm*,...) einem von dieser Person beigebracht werden und für gewöhnlich im Laufe des Lebens auch nicht mehr abgeändert werden. Die meisten entscheiden sich heute dazu, ihrem eigenen Kind dieselbe Bezeichnung für sich selbst beizubringen, die man selbst bereits für die Eltern (oder Großeltern) benutzte. Da sich der Heiratsradius während der letzten drei Generationen um ein großes Stück erweitert hat, werden auch die standardnäheren Varianten für die Verwandtschaftsbezeichnungen im Mittellbregenzerwald immer weiter verbreitet. Allerdings werden sich wohl auch die klassischen dialektalen Varianten noch sehr lange halten, da eben die meisten, die zu ihrem eigenen Vater *Däta* gesagt haben, später auch vom eigenen Kind *Däta* genannt werden.

2.3.1.11 Wetter

Stürmisches Schneien – *pfusa*

Obwohl *pfusa* ein Verb ist, wird es von den Befragten zum großen Teil durch das Substantiv „Schneesturm“ übersetzt, da eine korrekte Übersetzung von *pfusa* eine längere Umschreibung verlangt, wie etwa das Beispiel der Übersetzung eines Befragten zeigt: „wenn es einem den Wind und den Schnee um die Ohren bläst, dann *pfusat* es“. Manche erwähnen in ihrer Übersetzung allerdings keinen Schnee und umschreiben das Wort nur mit „stürmen“. Bei *pfusa* handelt es sich laut Vorarlberger Sprachatlas um eine onomatopoetische Bildung, da das Wort das Sausen des Sturmwindes nachahmt.²²⁵ Das Wort wird bis heute von allen Generationen gekannt und von fast allen aktiv verwendet. Diese aktive Verwendung trifft auf alle Befragten der ältesten Generation zu, auf 92% der 30 bis 60-Jährigen und auf 94% der jüngsten Generation.

Aper, schneefrei – *aubr/obr*

Das Vorarlberger Wörterbuch sowie die Befragten des Mittellbregenzerwaldes, übersetzen *aubr/obr* (je nach Ort) mit „schneefrei, vom Gelände, bes. von Wegen“²²⁶. Das Wort leitet

²²⁵ Vgl. Kommentar zu VALTS IV 99.

²²⁶ Jutz (1955), Sp. 9.

sich vom spätmittelhochdeutschen Adjektiv *ābar* (mhd. *āber*²²⁷) ab, welches ein Kompositum ist aus „ahd. *ā-* „fehlend, weg“ und *bēran* „tragen“ [...], bedeutet also ursprünglich „nicht (Schnee) tragend“²²⁸. Das Wort wird nachwievor aktiv verwendet, nur ein geringer Rückgang ist dabei zu bemerken. So verwenden alle der ältesten Generation das Wort aktiv, während es bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen geringfügig weniger (97%) und bei der jüngsten Generation 91% sind. Unbekannt ist das Wort bei gerademal 4% der unter 30-Jährigen.

Bewölkt – *orab*

Orab wird von den Befragten mit „raues Wetter, bewölkt, doch ohne Regen“ übersetzt, ein Wetterzustand, der im Bregenzerwald recht häufig zu vorzufinden ist. Während im Vorarlberger Wörterbuch das schweizerische Adjektiv *ur(ig)* für „stürmisch, wild, vom Wetter“ mit dem Adverb *ab* verbunden wird und als Wortherkunft angegeben wird, gibt einer der Befragten an, einen anderen Ursprung des Wortes zu vermuten, nämlich „aus Norwegen: Der Or (Schlechtwetter) ist ab(gezogen) also nach Regen ist es *orab*“.²²⁹ Diese Herkunft ist allerdings, da der Bregenzerwald in seiner Geschichte nie in größerem Kontakt zu Norwegen stand, sehr zweifelhaft, im Gegensatz zu der schweizerischen Etymologie, da der Bregenzerwald teilweise von Schweizern besiedelt wurde und mit diesen auch später in Kontakt blieb bzw. auch anderes von ihnen übernommen hat. Auch dieses Wort wird von allen Befragten der ältesten Generation aktiv verwendet. Bei den 30 bis 60-Jährigen tun das nicht viel weniger, nämlich 98% und bei den unter 30-Jährigen 80%. Erstaunlich scheint aufgrund der beinahe 100%igen Verwendung der beiden älteren Generationen und einer 80%igen Verwendung der jüngsten Generation, dass es bei den unter 30-Jährigen dennoch 11% gibt, die nicht einmal die Bedeutung von *orab* kennen.

Raureif – *Riefo*

Riefo wird im Vorarlberger Wörterbuch mit „Reif, gefrorener Tau, Frost“²³⁰ übersetzt, womit alle Befragten übereinstimmen. Das Wort leitet sich vom mhd. *rīfe* ab, welches bereits dieselbe Bedeutung hatte.²³¹ Das Wort ist bei allen Befragten bekannt und bei nahezu allen Mittelbregenzerwäldern in Gebrauch. Lediglich 3% der 30 bis 60-Jährigen und 2% der unter 30-Jährigen geben an, das Wort früher benutzt zu haben, heute jedoch nicht mehr.

²²⁷ Lexer, Bd. 1, Sp. 11-12.

²²⁸ Kommentar zu VALTS II 27.

²²⁹ Vgl. Jutz (1965), Sp. 1492.

²³⁰ Jutz (1965), Sp. 697.

²³¹ Vgl. Lexer, Bd. 2, Sp. 428-429.

Zusammenfassung

Wetter	unter 30		bis 60		über 60	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Unbekannt	2	1%	0	0%	0	0%
Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt	6	3%	0	0%	0	0%
Bekannt aber nicht in Verwendung	6	3%	3	2%	0	0%
Bekannt und früher verwendet	3	2%	3	2%	0	0%
Bekannt und manchmal in Verwendung	27	15%	30	20%	13	9%
Regelmäßige Verwendung	140	76%	112	76%	135	91%

Auffallend ist, dass bei den abgefragten Wörtern der Kategorie „Wetter“ kaum ein Rückgang der Bekanntheit zu bemerken ist (4% der jüngsten Generation sind die Wörter unbekannt, ansonsten konnten alle korrekt übersetzt werden) und auch die aktive Verwendung der Wörter ist recht konstant geblieben. Während von den über 60-Jährigen alle die abgefragten Wörter aktiv benutzen, sind es bei der mittleren Generation 96% und bei den unter 30-Jährigen 91%. Diese nachwievor sehr häufige Verwendung kann dadurch erklärt werden, dass im ländlichen Raum dem Wetter eine größere Bedeutung zukommt, als in einer Stadt, da es hier das Leben (und die Landwirtschaft) mehr beeinflusst. Aus diesem Grund wird im Mittellbregenzerwald viel über das Wetter gesprochen und das ist größtenteils im Dialekt am sprachökonomischsten, vor allem da manche Dialektwörter kein standarddeutsches Wort als direkte Entsprechung haben, wie z. B. *pfusa* und *orab*. Aber auch *aubr* und *Riefo* werden gegenüber ihren standarddeutschen Übersetzungen so stark bevorzugt, dass viele der Befragten sich schwer taten, für diese Wörter die korrekte standarddeutsche Übersetzung (und nicht nur eine Umschreibung) zu finden.

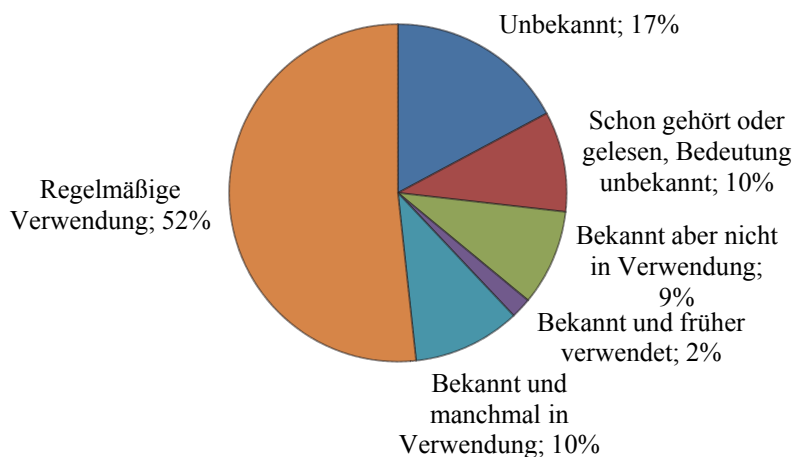
2.3.1.12 Der klassische Dialektwortschatz im Spiegel der letzten drei Generationen

Nach der Befragung (mit insgesamt 43 Wörtern aus dem klassischen Dialektwortschatz) gestaltet sich folgendes Ergebnis:

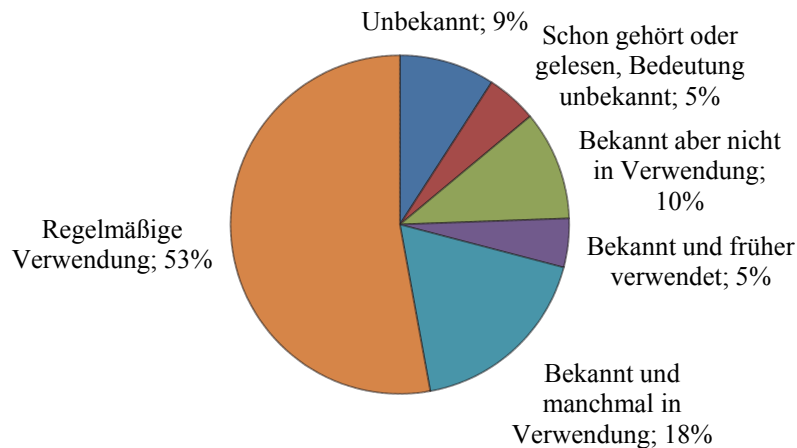
Klassischer Dialektwortschatz	unter 30		bis 60		über 60	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Unbekannt	340	17%	145	9%	69	4%
Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt	190	10%	77	5%	54	3%
Bekannt aber nicht in Verwendung	182	9%	166	10%	90	6%
Bekannt und früher verwendet	39	2%	74	5%	70	4%
Bekannt und manchmal in Verwendung	204	10%	287	18%	252	16%
Regelmäßige Verwendung	1023	52%	840	53%	1055	66%

Während von der ältesten Generation 66% der Wörter nachwievor regelmäßig verwendet werden, sind es bei den 30 bis 60-Jährigen 53% und bei der jüngsten Generation kaum weniger, nämlich 52%. Der Unterschied zwischen der mittleren und der jüngsten Generation ist viel eher auf der zweiten Ebene auszumachen, nämlich in der Kategorie „Bekannt und manchmal in Verwendung“ – diese macht bei den unter 30-Jährigen 10% aus, bei den 30 bis 60-Jährigen jedoch 18% (und somit der höchste Wert), neben den 16% der ältesten Generation die angeben, die abgefragten Wörter nur manchmal zu verwenden. Nur wenige geben an, Wörter früher verwendet zu haben, heute jedoch nicht mehr, doch auch hier ist der Wert der mittleren Generation mit 5% am höchsten, neben den 4% der über 60-Jährigen und den 2% der unter 30-Jährigen. Doch auch wenn die bewusste Aufgabe von klassischen Dialektwörtern gering ist, macht die Gruppe jener, die viele klassische Dialektwörter zu ihrem rein passiven Dialektwortschatz zählt, eine größere Anzahl aus. So geben 10% der 30 bis 60-Jährigen (und somit die höchste Anzahl) an, die Wörter zu kennen, jedoch nicht zu verwenden, während es bei den Jüngsten geringfügig weniger sind, nämlich 9%, und bei den über 60-Jährigen 6%. Wie es zu erwarten war, ist bei der Unbekanntheit der Wörter ein Gefälle von der ältesten hin zur jüngsten Generation zu beobachten. So geben 3% der über 60-Jährigen an, die abgefragten Wörter seien ihnen nur ausdrucksseitig bekannt, bei den 30 bis 60-Jährigen sind es 5%, die dies tun und bei der jüngsten Generation verdoppelt sich dieser Wert auf 10%. Komplette unbekannt sind der ältesten Generation 4% der Wörter, der mittleren Generation etwas mehr als doppelt so viele, nämlich 9% und auch bei den unter 30-Jährigen wird die Zahl nochmals fast verdoppelt auf 17%. Diese Ergebnisse sollen mit den drei folgenden Abbildungen die Verteilung der einzelnen Antworten der drei Generationen bildlich darstellen.

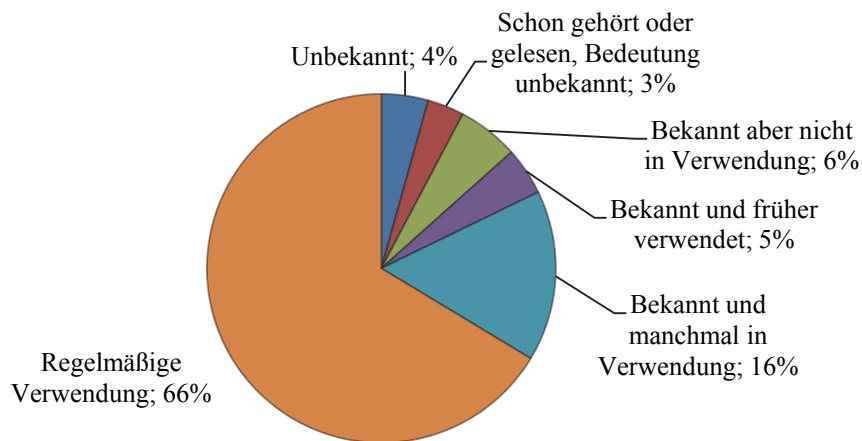
Klassischer Dialektwortschatz - bis 30



Klassischer Dialektwortschatz - 30 bis 60



Klassischer Dialektwortschatz - über 60



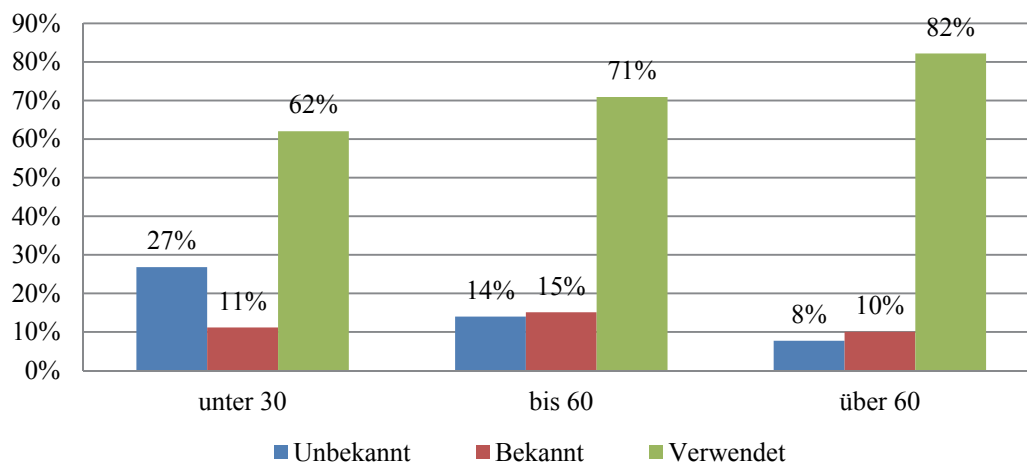
Auffallend ist, dass der rein passive Wortschatz, der nicht aktiv verwendet wird, nicht konstant von der ältesten hin zur jüngsten Generation zunimmt (wie es in der verwendeten Fachliteratur stets zu lesen war), sondern in der Generation der 30 bis 60-Jährigen am ausgeprägtesten ist. Teilweise mag dies natürlich daran liegen, dass diese Generation noch mit Gegenständen aufgewachsen ist, die heute bereits kaum oder gar nicht mehr in Gebrauch sind, und somit von dieser Generation noch gekannt werden, von der Jüngsten jedoch nichtmehr. Wie gesagt, ist dies aber nur bei einem Teil der Wörter der Fall, wie etwa bei *Brioto*, *Loubar* oder *Bschniedesl*, jedoch beim größten Teil der Wörter trifft dies nicht zu. So gibt es heute nachwievor *Kichora*, *Sodar* und *Ferggar*, die Begriffe scheinen in der mittleren Generation jedoch zu einem großen Teil nur noch im passiven Wortschatz vorhanden zu sein.

Somit ist die Unkenntnis der jüngsten Generation bei vielen Dialektwörtern einfach zu erklären: wenn die Elterngeneration Wörter nicht verwendet, kann die Kindergeneration diese nicht kennen.

Nichtsdestotrotz zeigt sich bei den unter 30-Jährigen Mittelbregenzerwäldern, dass sich diese wieder vermehrt (bewusst oder unbewusst) dazu entscheiden, Dialekt zu sprechen. So ist zwar auf der einen Seite ein Rückgang der klassischen Dialektwörter zu vermerken, größtenteils, da auch die Gegenstände, die sie bezeichnen, bereits verschwunden sind oder im Begriff sind, dies zu tun, auf der anderen Seite lebt der Dialekt jedoch auch wieder neu auf und die unter 30-Jährigen benutzen die Dialektwörter, die ihnen noch bekannt sind, wieder mit einer größeren Selbstverständlichkeit, als die beiden älteren Generationen. Das zeigt sich vor allem darin, als dass die mittlere und die jüngste Generation beinahe gleich viele klassische Dialektwörter regelmäßig verwenden und der Anteil an Wörtern, die nur noch teilweise verwendet werden, bei der mittleren Generation der Mittelbregenzerwälder beinahe doppelt so hoch ist, wie bei den unter 30-Jährigen. Wenn also die regelmäßige Verwendung von Dialektwörtern mit jenen Prozentzahlen verglichen wird, die die Menge der unbekannten Wörter jeder Generation angeben, so verwendet die jüngste Generation ihren bekannten Dialektwortschatz mehr als die beiden älteren Generationen. Darüber hinaus hat die jüngste Generation auch den kleinsten Anteil an den Wörtern, die nur teilweise verwendet werden. Das Verhältnis der Generation der unter 30-Jährigen Mittelbregenzerwälder zum klassischen Dialektwortschatz scheint also bis zu einem gewissen Grad dem Motto „ganz oder gar nicht“ zu folgen.

Wenn das sechsgliedrige Schema jedoch wieder auf die drei Kategorien „Verwendet“, „Bekannt“ und „Unbekannt“ zusammengefasst wird, zeigt sich dieser Unterschied in der Verwendung der Wörter kaum mehr, einzig die 15% der passiv bekannten Wörter der mittleren Generation weisen noch auf dieses überraschende Verhältnis von Dialektkompetenz zu Dialektverwendung hin, wie in der folgenden Abbildung zu sehen ist.

Verteilung der verwendeten, bekannten und unbekannten Dialektwörter in den drei Generationen



In dieser Abbildung ist gut zu erkennen, wie die Verwendung der klassischen Dialektwörter von der ältesten zur jüngsten Generation hin abnimmt und gleichzeitig die Unbekanntheit der Wörter steigt. Außerdem ist in dieser Abbildung ersichtlich, wie die Elterngeneration mit ihren nicht verwendeten Wörtern – seien dies komplett unbekannte oder schlichtweg nur passiv bekannte – den Anteil der unbekannten Ausdrücke in der Kindergeneration beeinflusst. So sind in der ältesten Generation 8% der Wörter unbekannt und 10% bekannt, aber nicht in aktiver Verwendung – die Summe dieser Prozentzahl (18%) wird folglich von der ältesten Generation nicht an die mittlere Generation weitergegeben, was sich darin äußert, dass bei den 30 bis 60-Jährigen der Wert der unbekannten Wörter auf 14% gestiegen ist. Dieselbe Abfolge zeigt sich hin zur nächsten Generation: Wenn zu den 14% der unbekannten Wörter der 30 bis 60-Jährigen die 15% der passiv bekannten Wörter addiert werden, ergibt sich daraus eine Summe von 29%, sodass als Folge 27% der abgefragten Wörter bei den unter 30-Jährigen Mittelbregenzerwäldern unbekannt sind.

Die 43 abgefragten klassischen mittelbregenzerwälderischen Dialektwörter waren in elf Sachgebiete eingeteilt, die sich in der Verwendung in den drei Generationen teilweise deutlich unterscheiden. Werden nur die lebendigen Dialektwörter betrachtet, ergibt sich dabei folgende Hierarchie für die Verwendung („teilweise in Verwendung“ und „regelmäßig in Verwendung“) der Wörter der unterschiedlichen Sachgruppen.

Prozent	bis 30	bis 60	über 60
100-91	Wetter	Wetter Blumen Essen	Wetter Blumen Essen
90-81	Essen		Kinder Menschlicher Körper Verwandtschaftsbeziehungen
80-71	Kinder	Verwandtschaftsbeziehungen Kinder Menschlicher Körper	Tiere Haushalt Obst und Gemüse
70-61	Haushalt Verwandtschaftsbeziehungen Blumen Menschlicher Körper	Haushalt Tiere	Landwirtschaft Wohnung
60-51		Obst und Gemüse Wohnung	
50-41	Obst und Gemüse Wohnung	Landwirtschaft	
40-31	Tiere Landwirtschaft		
30-21			
20-11			
10-0			

Neben der Hierarchie der aktiven Verwendung der abgefragten Wörter zeigt die Tabelle außerdem nochmals deutlich, dass insgesamt die aktive Verwendung der klassischen Dialektwörter mit den Generationen abnimmt. Es gilt festzuhalten, dass sich vor allem die Wörter der Sachgruppen „Wetter“ und „Essen“ als besonders stabil erwiesen haben, da sie sich auf den Nahbereich der Sprecher beziehen und die typischen Wetterumstände bzw. die Kost der Region widerspiegeln oder mit dieser assoziiert werden. Auch die Sachgruppe „Kinder“ zeigt sich stabil, da diese Gegenstände und Handlungen umfasst, die zunächst in der Familie erlernt werden. Durch die Veränderung der Lebensumstände über die letzten Generationen hinweg, war es zu erwarten, dass die letzten Plätze in der Hierarchie von den Sachgruppen „Landwirtschaft“ und „Wohnung“ eingenommen werden. Es stellt sich allerdings die Frage, wie es sein kann, dass in den beiden älteren Generationen die Sachgruppe „Blumen“ an beinahe oberster Stelle steht, die jüngste Generation die Wörter jedoch nur noch zu 66% verwendet. Dafür ist in der nächsten Tabelle, die ebenfalls in einer Hierarchie die Bekanntheit („Bekannt und frü-

her verwendet“ und „Bekannt aber nicht in Verwendung“) des klassischen Dialektwortschatzes in Sachgruppen darstellt, zu erkennen, dass die Kategorie „Blumen“ hier bei den unter 30-Jährigen bereits an zweiter Stelle steht. Die dialektalen Bezeichnungen sind ihnen also nicht unbekannt, sondern einfach nur in die passive Dialektwortschatzkompetenz gerutscht.

Prozent	bis 30	bis 60	über 60
100-91			
90-81			
80-71			
70-61			
60-51			
50-41			
40-31			
30-21	Verwandtschaftsbeziehungen	Obst und Gemüse Verwandtschaftsbeziehungen	
20-11	Blumen Kinder Tiere Menschlicher Körper	Kinder Wohnung Landwirtschaft Tiere Menschlicher Körper	Landwirtschaft Verwandtschaftsbeziehungen Obst und Gemüse Wohnung Kinder
10-0	Obst und Gemüse Essen Wohnung Wetter Landwirtschaft Haushalt	Essen Haushalt Blumen Wetter	Tiere Menschlicher Körper Haushalt Blumen Essen Wetter

Überboten wird die Sachgruppe der „Blumen“ bei der jüngsten Generation nur noch von der Kategorie „Verwandtschaftsbeziehungen“. Dieser Rückgang lässt sich vor allem durch die Veränderung erklären, dass heute viele Mittelbregenzerwälder und Mittelbregenzerwälderinnen ihre Familien nicht mit anderen Mittelbregenzerwäldern, sondern mit Einwohnern aus dem städtischen Bereich oder von anderen Tälern gründen. Wenn also der Vater eines Kindes z. B. aus Dornbirn kommt und seinen eigenen Vater immer *Papa* genannt hat, so wird er auch seinem Kind beibringen, dass er sein *Papa* und nicht sein *Däta* ist. Wenn dieses Kind dann – auch wenn es im Mittelbregenzerwald aufgewachsen ist und später eine Frau aus dem Mittelbregenzerwald hat – einmal selbst Kinder bekommt, wird er auch diesen die Bezeichnung *Papa* für sich weitergeben. Die dialektale Bezeichnung *Däta* wird für dieses Kind zwar

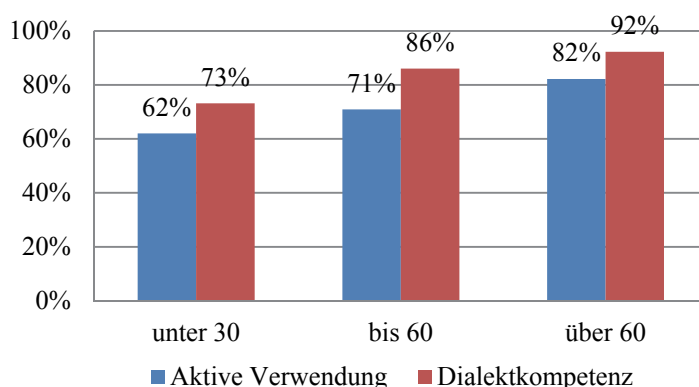
bekannt und normal sein, weil seine Freunde ihre Väter vielleicht so nennen, der eigene Vater – und somit die aktive Verwendung des Wortes – bleibt jedoch bei *Papa*.

Interessant ist vor allem auch die Aufteilung der Sachgruppe „Obst und Gemüse“ bei der jüngsten Generation. So zeigt sich in dieser Tabelle, dass die passive Bekanntheit der Wörter dieser Sachgruppe bei den unter 30-Jährigen gerademal 10% beträgt. Das alleine wäre noch nichts besonderes, auffallend ist dies jedoch, wenn diese 10% im Verhältnis zu den Prozentzahlen, die die Verwendung und die Unbekanntheit der Wörter angeben, betrachtet werden. So werden die Ausdrücke der Kategorie „Obst und Gemüse“ von 50% der unter 30-Jährigen aktiv verwendet, von 10% passiv gekannt und von ganzen 40% (siehe dazu die nächste Tabelle zur Hierarchie der unbekannten klassischen Dialektwörter) nicht mehr gekannt. Aufgrund der relativ hohen Unbekanntheit der Sachgruppe „Obst und Gemüse“ bei der jüngsten Generation, wäre mit einer deutlich höheren Prozentzahl bei der passiven Bekanntheit und einer niedrigeren Prozentangabe bei der aktiven Verwendung zu rechnen gewesen.

Prozent	bis 30	bis 60	über 60
100-91			
90-81			
80-71			
70-61	Landwirtschaft		
60-51	Wohnung		
50-41	Tiere	Landwirtschaft	
40-31	Obst und Gemüse		
30-21	Haushalt Menschlicher Körper	Wohnung Haushalt Tiere	Wohnung
20-11	Pflanzen Kinder	Obst und Gemüse Menschlicher Körper	Haushalt Landwirtschaft
10-0	Verwandtschaftsbeziehungen Wetter Essen	Kinder Pflanzen Verwandtschaftsbeziehungen Wetter Essen	Tiere Obst und Gemüse Menschlicher Körper Kinder Pflanzen Verwandtschaftsbeziehungen Wetter Essen

In dieser Tabelle, die die Sachbereiche mit dem höchsten Anteil der unbekannten Wörter gliedert, zeigt sich, was nach der Analyse der Tabelle mit den am meisten verwendeten Wörtern abzusehen war, nämlich, dass die Sachgruppen „Landwirtschaft“ und „Wohnung“ (laut Klausmann die beiden Sachgruppen mit dem größten klassischen Dialektwortschatz) diese Hierarchie anführen. Das liegt vor allem eben daran, dass die Bezugsgegenstände, die mit den klassischen Dialektwörtern bezeichnet werden, verloren gehen – sei es durch den Wandlungsprozess von der manuellen zur maschinellen Landwirtschaft oder durch den Wandel der Gesellschaftsstruktur. Im Laufe der Generationen hat sich die Gesellschaft des Mittelbregenzerwaldes immer weiter von der bäuerlichen Lebensweise entfernt, heute nehmen nur noch wenige voll, manche passiv, andere gar nicht mehr an diesem Leben teil. Dass manche dieser Dialektwörter innerhalb der nächsten Generationen aussterben, steht zu befürchten, wie etwa *Schpachtlstock* oder *Schafroto* – das mag jedoch vor allem daran liegen, dass es die Dinge, die sie bezeichnen, heute kaum oder gar nicht mehr gibt. Einige Wörter bezeichnen aber auch Dinge, die es heute nachwievor gibt und deren Bezeichnungen nichtsdestotrotz dabei sind, zu verschwinden, wie es etwa bei *Kichora*, *Sodar* und *Ferggar* der Fall ist. Hier existieren die klassischen Dialektwörter neben den standardsprachlichen Ausdrücken – wie lange das so sein wird, wird sich zeigen. Dass sich dabei die Tendenz zeigt, dass die Bekanntheit der Wörter abnimmt, je jünger die befragte Generation ist, mag stimmen, allerdings zeigt die Generation der unter 30-Jährigen wieder einen verhältnismäßig regelmäßigeren Gebrauch der klassischen Dialektwörter, als die mittlere Generation. So zeigt sich in der nächsten Abbildung, welche die aktive Verwendung des klassischen Dialektwortschatzes im Verhältnis zur Dialektkompetenz zeigt, dass zwar die Dialektkompetenz mit den Generationen abnimmt, die aktive Verwendung im Verhältnis zur Dialektkompetenz bei der Generation der 30 bis 60-Jährigen jedoch geringer ist, als bei der jüngsten Generation.

Aktive Verwendung und Dialektkompetenz



Wenn insgesamt versucht wird, die Stabilität bzw. Instabilität der klassischen Dialektwörter zu ergründen, so zeigt sich, dass vor allem jene Wörter sich als besonders stabil erweisen, die keine exakte Übersetzung in der Standardsprache haben (wie z. B. *Uoneglar*, *pfusa*, *fuohro*), vorausgesetzt natürlich, es gibt den bezeichneten Gegenstand noch und er spielt im Leben der Mittelbregenzerwälder eine Rolle.

Ein Dialektwort kann außerdem dadurch fortbestehen, indem sich die Bedeutung des Wortes erweitert und den Nachfolger einer bestimmten Sachen mit eben dem selben Namen bezeichnet, wie dies etwa bei *Kannobee* der Fall ist. Während dies ursprünglich eine Art Sofa in einem Holzrahmen war, wird von den Mittelbregenzerwäldern heute meist jedes Sofa *Kannobee* genannt.

Eine große konservierende Funktion hat natürlich aber auch der Stolz der Mittelbregenzerwälder auf ihren Dialekt, so dass oftmals gerade Wörter, die sie selbst als typisch für ihren Dialekt ansehen, vermehrt in ihrer Sprache verwenden, wie dies bei *Höttel*, *Hurabürzl* oder *Grumpora* der Fall ist.

Bei der Suche nach Gründen für die Stabilität von Wörtern, wird immer wieder der Nahbereich als Erklärung angesehen.²³² Begriffe aus Themenbereichen, die mit der Familie, den Freunden oder über den Gartenzaun hinweg besprochen werden, zeigen sich recht stabil (wie z. B. *Bschütte*, *Giggollar*, *pfnitzo*, *Bitzge*, *Loobat*, *gugla*, *pfusa*, *aubr*, *orab*, *Riefo*, *Höttel*, *Kluppa*, *Däta*, *Gota*, *Göte*).

Die Instabilität von Dialektbegriffen lässt sich, wie bereits erwähnt, vor allem darauf zurückführen, dass sich die Lebensumstände der Mittelbregenzerwälder verändert haben und mit ihnen manche Bezugsgegenstände verloren gegangen sind oder im Begriff sind dies zu tun (wie z. B. *Schpachtlschtock*, *Schafroto*, *Loubar*). Sprache passt sich als Abbild der Wirklichkeit immer wieder dieser an und verändert sich gemeinsam mit der Gesellschaft – das zeigt sich vor allem auf der lexikalischen Ebene der Sprache.

Dass Dialektbegriffe außerdem den standardsprachlichen Bezeichnungen weichen, sobald der Nahbereich verlassen wird (ganz so, wie es in der Fachliteratur auch immer wieder beschrieben wird²³³), kann für den Mittelbregenzerwald nur bis zu einem gewissen Grad bestätigt werden. So wird bis heute auch in den hier ansässigen Schulen (Volksschulen, Hauptschule, Oberstufengymnasium) zu einem großen Teil Dialekt gesprochen – sowohl von den Schülern,

²³² Vgl. Berroth (2001), S. 70.

²³³ Vgl. u. a. Berroth (2001), S. 71.

als auch von einigen einheimischen Lehrern. Auch im Berufsleben werden die meisten, die nicht ins Rheintal pendeln, sich kaum an die Standardsprache annähern müssen (was natürlich aber nicht für alle Berufe gilt), da auch die Mitarbeiter, Kunden etc. meist im selben Dialekt sprechen und dieser somit auch für eine gemeinsame Vertrauensbasis bei der Arbeit eingesetzt werden kann.

In manchen Fällen kann die Ablehnung eines Wortes jedoch auch, bewusst oder unbewusst, aus psychologischen Gründen geschehen, was sich durch eine hohe passive Bekanntheit, bei einer recht geringen aktiven Verwendung zeigt, wie dies etwas bei *Gugummora* oder *Kichora* der Fall ist.

Zusammenfassend bleibt zu sagen, dass sich Dialektwörter nicht plötzlich von einer Generation zur nächsten auflösen und völlig von der Bildfläche verschwinden. Wörter sind an Dinge geknüpft und auch wenn diese bereits verloren gegangen sind oder im Begriff sind, dies zu tun, so finden sich doch noch lange Erinnerungen an diese im Wortschatz wieder. Erst wenn die letzte Erinnerung an ein Wort erlischt, geht mit dieser Erinnerung ein Ausdruck tatsächlich verloren (sofern er nicht bereits eine Bedeutungserweiterung erfahren hat).

2.3.2 Moderner Dialektwortschatz

Um die Analyse des klassischen Dialektwortschatzes (ganz im Sinne der dialektologischen Tradition) zu ergänzen, wurden die Gewährspersonen des Mittelhregenzerwaldes auch nach modernen Wörtern gefragt, die auf unterschiedliche Weise während der letzten drei Generationen in deren Dialektwortschatz aufgenommen wurden. Es handelt sich dabei zum einen um Wörter, die komplett aus der Standardsprache übernommen wurden oder um standardsprachliche Wörter, die der dialektalen Aussprache angepasst oder gekürzt als Simplex übernommen wurden. Natürlich sind aber auch tatsächliche Dialektwörter dabei, die erst innerhalb der letzten drei Generationen durch die sprachliche Kreativität und Flexibilität der Mittelhregenzerwälder entstanden sind.

Größtenteils frage ich dabei nach Wörtern, die heute ganz selbstverständlich in der Alltagssprache der Mittelhregenzerwälder verwendet werden, teilweise aber auch nach Wörtern, die vermutlich nur von der jüngeren Generation gekannt oder verwendet werden (und somit einen Gegensatz zum klassischen Dialektwortschatz bilden, dessen Bekanntheit und Verwendung mit den Generationen abnimmt). Interessant ist dabei auch, welche verschiedenen Bezeichnungen für ein und dieselbe Sache von den Befragten verwendet werden, wobei dabei nicht nur eine standarddeutsche Variante und eine dialektale Variante alternierend verwendet wer-

den, sondern teilweise auch eine weite Bandbreite an Dialektbezeichnungen für einen Gegenstand angegeben werden, obwohl dieser erst seit wenigen Generationen im Bregenzerwald seine Selbstverständlichkeit erlangt hat.

Im Gegensatz zum klassischen Dialektwortschatz, möchte ich beim Neueren nicht einzeln auf jedes Wort eingehen, sondern diese nur in Sachgruppen aufgeteilt behandeln, da die meisten Wörter der Standardsprache ohnehin sehr ähnlich sind. Bei den Wörtern, die stärker dialektal eingefärbt sind, werde ich die Übersetzung dazu nennen.

2.3.2.1 Technik

***Scheallo* (Klingel), *Druckar* (Fernbedienung), *Täblet*, *Händy*, *Böglise* (Bügeleisen)**

Technik	unter 30		bis 60		über 60	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Unbekannt	5	2%	3	2%	11	6%
Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt	2	1%	2	1%	3	2%
Bekannt aber nicht in Verwendung	12	5%	23	12%	23	13%
Bekannt und früher verwendet	2	1%	4	2%	0	0%
Bekannt und manchmal in Verwendung	32	14%	30	16%	21	12%
Regelmäßige Verwendung	177	77%	123	66%	124	68%

Bei der Kategorie „Technik“ werden – wie es bereits zu erwarten war – vor allem von der jüngsten Generation der Mittlbregenzerwälder Wörter aktiv verwendet, die durch diese in den neueren Wortschatz des Bregenzerwaldes mit einfließen. So gebrauchen 91% der jüngsten Generation die abgefragten Wörter aktiv, 82% der mittleren Generation und 80% der über 60-Jährigen. Auch die Bekanntheit der Wörter nimmt mit zunehmendem Alter leicht ab, so sind bei der ältesten Generation 8% der abgefragten Wörter unklar. Für manche der abgefragten Wörter wurden außerdem andere Bezeichnungen angegeben, die von den befragten Mittlbregenzerwäldern verwendet werden. So wird *Scheallo* außerdem *Gloggo* genannt und das *Täblet* wird vereinzelt als *Kästle* oder *Kischto* bezeichnet (und von wenigen der über 60-Jährigen Teilnehmer des Fragebogens mit einem Serviertablett verwechselt). Am größten gestaltet sich die Vielfalt der Ausdrücke bei der Fernbedienung, die neben *Druckar* auch *Tips-lar*, *Tipporar*, *Käschtle*, *Inshaultar*, *Tioßlar*, *Dingsteiflar*, *Fernschteurung*, *Kasetta*, *Tashtar*, *Dingölar*, *Hebel* und *Kog* genannt wird. Diese unterschiedlichsten Bezeichnungen zeigen zwar einerseits, dass sich keines dieser Wörter richtig durchsetzen und etablieren konnte, andererseits beweist es jedoch auch das Vorhandensein der Kreativität der Mittlbregenzerwälder, um für neue Gegenstände in ihrem Leben nicht einfach das standarddeutsche Wort zu

übernehmen, sondern ein eigenes dialektales Wort dafür zu finden. Diese Vielfalt an dialektalen Bezeichnungen für die Fernbedienung kann dadurch erklärt werden, als dass es sich hierbei um einen Gegenstand aus dem familiären Nahbereich der Sprecher handelt und die dafür verwendeten Bezeichnungen deshalb auch nur von einem sehr kleinen Kreis von Personen verstanden werden müssen. So scheinen viele Familien ihre ganz eigenen Bezeichnungen für „Fernbedienung“ zu haben. Selbiges gilt für die Dialektwörter, die für *Händy* genannt werden. So geben einige der jüngsten und manche der mittleren Generation an, das Handy auch als *Knocho* oder *Brügl* zu bezeichnen, während die Generation der über 60-Jährigen angibt, teilweise auch den Ausdruck *Guorko* zu verwenden.

2.3.2.2 Zeitung

Zitung, Pöschtlar (Postbote), Todesanzeiga

Zeitung	unter 30		bis 60		über 60	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Unbekannt	1	1%	0	0%	1	1%
Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt	0	0%	0	0%	0	0%
Bekannt aber nicht in Verwendung	9	7%	5	5%	4	4%
Bekannt und früher verwendet	4	3%	3	3%	6	5%
Bekannt und manchmal in Verwendung	19	14%	20	18%	11	10%
Regelmäßige Verwendung	105	76%	83	75%	89	80%

Bei der Kategorie „Zeitung“ sind weder in der Verwendung, noch in der Bekanntheit der abgefragten Wörter, nennenswerte Unterschiede zwischen den drei Generationen festzustellen – von beinahe allen Befragten werden die abgefragten Wörter aktiv verwendet. Interessant ist viel eher die Nennung der unterschiedlichen Bezeichnungen, für die abgefragten Begriffe. So wird von vielen angegeben, dass das Wort *Zitung* mehr oder weniger als Synonym für die „Vorarlberger Nachrichten“ verwendet wird und – sollte doch einmal eine andere Zeitung gemeint sein – diese nicht *Zitung* genannt wird, sondern bei ihrem Namen wie z. B. „Presse“ oder „Standard“. So wird von vielen die Zeitung auch verkürzt *d’VN* oder *d’Nachrichta* genannt, teilweise aber auch *s’Blättle*. Der Briefträger ist für circa die Hälfte aller Befragten der *Pöschtlar*, für die andere Hälfte der *Briafbot*. Manche geben aber auch an, eine verkürzte Form, nämlich *Briafar* oder *Bot*, zu verwenden. Während die Mehrzahl der Befragten außerdem angegeben hat, auf den letzten Seiten der Zeitung die *Todesanzeiga* zu finden, sind es für manche die *Sterbbildle*, *Partezeadl* oder auch die *Parte*.

2.3.2.3 Moderne Küche

Tuppar (Plastikboxen), *Kühlschrank*, *Mikro* (Mikrowelle), *Flügotätschar* (Fliegenklappe), *Schpülar* (Geschirrspüler)

Moderne Küche	unter 30		bis 60		über 60	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Unbekannt	9	4%	5	3%	3	2%
Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt	0	0%	2	1%	3	2%
Bekannt aber nicht in Verwendung	19	8%	18	10%	13	7%
Bekannt und früher verwendet	7	3%	5	3%	0	0%
Bekannt und manchmal in Verwendung	28	12%	24	13%	29	16%
Regelmäßige Verwendung	167	73%	130	71%	133	73%

Die abgefragten Begriffe der modernen Küche haben sowohl in der Küche der jüngsten, als auch in der Küche der ältesten Generation Einzug gefunden und die bezeichneten Dinge sind zu alltäglichen Gegenständen und Geräten avanciert. Aus diesem Grund ist es nicht weiter verwunderlich, dass sich auch im Sprachgebrauch bei der Kategorie „Moderne Küche“ keine großen Unterschiede zeigen und fast alle Wörter tatsächlich aktiv verwendet werden. Diejenigen, die die abgefragten Wörter dem eigenen passiven Wortschatz zugeteilt haben, gaben stattdessen andere (meist dialektale) Bezeichnungen an, die sie für bestimmte Gegenstände verwenden. So wird vor allem das Wort *Tuppar* von vielen zwar gekannt, aber nicht aktiv gebraucht. Von diesen Personen werden die Bezeichnungen *Plaschtikbox*, *Plaschtikgschirr*, *Büx*, *Plaschtikschüssl*, und *Gschirrle* als Alternativen angegeben. Alle Befragten waren sich jedoch darüber einig, dass ein Kühlschrank nur als *Kühlschrank* bezeichnet werden kann. Bei der Mikrowelle verwenden einige das standarddeutsche Wort dafür, die meisten jedoch verkürzen das Wort auf *Mikro*. Der *Flügotätschar* wurde von allen in dieser Bezeichnung angenommen, „Fliegenklappe“ oder „Fliegenklatsche“ wurde von niemandem verwendet. Viel eher zeigt sich in den Übersetzungsversuchen vieler Befragten, dass die dialektale Wortneuschöpfung *Flügotätschar* eine solche Selbstverständlichkeit erlangt hat, dass sich viele gar nicht dessen bewusst sind, dass es sich hierbei um ein Dialektwort und nicht um ein standarddeutsches Wort handelt, das einfach mit phonetischen Anpassungen übernommen wurde. So kamen auch Übersetzungen wie „Fliegentatscher“, „Fliegentätscher“ oder „Fliegentatsche“ zustande. Manche können aber auch überhaupt keine direkte Übersetzung nennen und umschreiben *Flügotätschar* behelfsmäßig z. B. mit „Fliegentöter“ oder „Teil mit dem man Fliegen tot schlägt“. Beim „Geschirrspüler“ wird von fast allen der korrekte standarddeutsche Begriff gekannt, für den eigenen Sprachgebrauch nennen die Befragten, neben der Bezeich-

nung *Schpülar*, auch die Wörter *Gschirrschpülar*, *Schpüolmaschina*, *Abwäschar* und *Ufwäschmaschine*.

2.3.2.4 Energie und Umwelt

Heizkörper, Baneetar (Barometer), Recycling

Energie und Umwelt	unter 30		bis 60		über 60	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Unbekannt	29	21%	2	2%	2	2%
Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt	5	4%	1	1%	0	0%
Bekannt aber nicht in Verwendung	14	10%	9	8%	4	4%
Bekannt und früher verwendet	1	1%	4	4%	1	1%
Bekannt und manchmal in Verwendung	15	11%	20	18%	30	27%
Regelmäßige Verwendung	74	54%	74	67%	73	66%

Dass manche Gegenstände, die erst im letzten Jahrhundert im Mittlbregenzerwald Einzug gehalten haben, mittlerweile bei der jüngsten Generation im Alltag nur mehr wenig Bedeutung haben, zeigt sich bei den abgefragten Wörtern der Sachgruppe „Energie und Umwelt“. So wird das Wort *Baneetar* von 66% der unter 30-Jährigen überhaupt nicht mehr gekannt und das, obwohl es so scheint, als ob dieses Wort in der mittleren (70%) sowie in der ältesten Generation (75%) der Mittlbregenzerwälder noch in ganz selbstverständlichem Gebrauch ist (und nicht der standarddeutschen Bezeichnung „Barometer“ gewichen ist). Doch auch bei jenen unter 30-Jährigen, die sich an einer Übersetzung versuchten, zeigt sich, dass viele den *Baneetar* mit einem Thermometer verwechseln. Woran diese begriffliche Unsicherheit, die während nur einer Generation entstanden ist, liegen könnte, ist unklar. Argumentiert werden könnte natürlich aber damit, dass heute das Wetter in der Regel nicht mehr von den Gewährspersonen selbst mittels eines Barometers vorher gesagt wird, sondern dafür täglich die Wettervorhersage in der Zeitung sowie im Fernsehen und im Internet konsultiert werden kann. Der *Heizkörper* hingegen wird von allen Mittlbregenzerwäldern als solcher bezeichnet, auch wenn manche zusätzlich dialektale Varianten nennen, die jedoch, genau genommen, für andere Heizungsarten stehen, wie etwa *Kachlofo*, *Ofo* und *Radiator*. Interessant ist beim Wort *Recycling*, wie kreativ sich hier die befragten Mittlbregenzerwälder wieder in ihrem alltäglichen Sprachgebrauch zeigen und welche dialektalen Bezeichnungen und Umschreibungen sie für *Recycling* angeben, wobei dies von den einen als „Mülltrennung“ und von den anderen als „Reparieren bzw. Wiederverwerten“ verstanden wird: *Wiederverwerto*, *deana Grüano an gfallo tuo*, *trenno*, *us oltam Glump eatz macho*, *flicko*, *repariero*, *us olta Tölo wiedr eats ma-*

cho. Während bei den Wörtern *Heizkörper* und *Recycling* ein hoher aktiver Gebrauch bei den Mittelbregenzerwäldern zu vermerken ist (und das in allen Generationen), zeigt sich auf der oben dargestellten Tabelle dennoch ein Rückgang der aktiven Verwendung und Bekanntheit der Wörter – ein Rückgang der einzig und allein auf das bereits beschriebene Wort *Baneetar* zurückzuführen ist.

2.3.2.5 Einkaufen

Ladobudl (Verkaufstheke), *Vrköufare* (Verkäuferin), *Guta* (Süßigkeit)

Einkaufen	unter 30		bis 60		über 60	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Unbekannt	9	7%	0	0%	0	0%
Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt	7	5%	1	1%	0	0%
Bekannt aber nicht in Verwendung	17	12%	11	10%	2	2%
Bekannt und früher verwendet	6	4%	10	9%	11	10%
Bekannt und manchmal in Verwendung	10	7%	21	19%	24	22%
Regelmäßige Verwendung	89	64%	68	61%	73	66%

Bei der Kategorie „Einkaufen“ zeigt sich, dass manche Dialektwörter – obwohl es die bezeichnete Sache nachwievor gibt (und sie sogar erst seit wenigen Generationen im Bregenzerwald ihre Selbstverständlichkeit erlangt hat) – aufgegeben werden und durch standarddeutsche Bezeichnungen ersetzt werden. Das ist vor allem beim Wort *Ladobudl* zu beobachten, welches von beinahe allen Befragten der ältesten Generation nachwievor verwendet wird, bei der jüngsten Generation jedoch nur mehr von gut einem Viertel aktiv gebraucht wird und bereits von einem Drittel nicht einmal mehr gekannt wird. Eine Verkäuferin wird von den Mittelbregenzerwäldern nicht nur *Vrköufare* genannt (Verwendung des standarddeutschen Wortes mit dialektaler Aussprache), sondern auch *Ladnare*, *Lädlare*, *Lädolare* oder *Ladoschmelg*. Der ganz große Teil der Befragten Mittelbregenzerwälder ist sich außerdem darin einig, dass eine Süßigkeit ein *Guta* ist. Wie schon bei der Kategorie „Energie und Umwelt“ ist auch hier aufgrund eines Wortes, nämlich *Ladobudl*, die Tabelle, die die Gesamtheit der Entwicklung des modernen Wortschatzes zum Thema „Einkaufen“ zeigt, stark beeinflusst worden. So hat sich aufgrund des Wortes *Ladobudl* ein genau umgekehrtes Verhältnis ergeben, sodass die älteste Generation die meisten neuen Wörter dieser Sachgruppe zu kennen scheint, während den unter 30-Jährigen manche Wörter (bzw. in diesem Fall tatsächlich nur ein Wort) unbekannt sind.

2.3.2.6 Verkehr

***Hängar* (Anhänger für das Auto), *Straufzeadl/Strofzeadl* (Strafzettel), *Flügar* (Flugzeug)**

Verkehr	unter 30		bis 60		über 60	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Unbekannt	1	1%	0	0%	2	2%
Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt	1	1%	1	1%	0	0%
Bekannt aber nicht in Verwendung	1	1%	4	4%	5	5%
Bekannt und früher verwendet	2	1%	1	1%	0	0%
Bekannt und manchmal in Verwendung	18	13%	22	20%	23	21%
Regelmäßige Verwendung	115	83%	83	75%	77	72%

Auch bei der Kategorie „Verkehr“ zeigt sich, dass die abgefragten Wörter, obwohl sie erst während der letzten drei Generationen im Sprachgebrauch der Mitteltbregenzerwälder Einzug gehalten haben (und auch die bezeichneten Gegenstände nicht älter sind), heute fast durchgehend in allen Generationen gebraucht werden. Dabei wurden die Wörter nur geringfügig der dialektalen Lautung angepasst. So wird der Anhänger fürs Auto *Hängar* oder *Ahänkar* genannt und der Strafzettel (je nach Dorf) als *Straufzeadl* oder *Strofzeadl* bezeichnet. Weiters wird „Strafzettel“ von manchen auch *Buofzeadl* oder *Buof* genannt, andere bevorzugen Umschreibungen, wie etwa *d’Tschrotar hend o packot*. Interessant ist, dass die große Mehrheit der Befragten *Flügar* mit dem standarddeutschen Wort „Flugzeug“ übersetzt, statt mit „Flieger“, eine Bezeichnung die dem Dialektausdruck viel näher wäre.

2.3.2.7 Ausgehen

***vorglühä* (vortrinken), *Kanülle* (Rausch), *Musig schränza lo* (Musik laut aufdrehen)**

Ausgehen	unter 30		bis 60		über 60	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Unbekannt	5	4%	2	2%	16	14%
Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt	1	1%	3	3%	11	10%
Bekannt aber nicht in Verwendung	16	12%	49	44%	33	30%
Bekannt und früher verwendet	3	2%	8	7%	5	5%
Bekannt und manchmal in Verwendung	20	14%	21	19%	18	16%
Regelmäßige Verwendung	93	67%	28	25%	28	25%

Bei der Kategorie „Ausgehen“ zeigt sich nun, dass nicht nur die Generation der über 60-Jährigen Dialektwörter kennt und verwendet, welche bei den jüngeren Generationen im Schwund sind, sondern dass es auch konträr dazu neue Wörter im Sprachgebrauch der Mittel-

bregenzerwälder gibt, die von der Generation der unter 30-Jährigen verwendet werden, die der ältesten Generation jedoch zu einem großen Teil (noch) unbekannt sind. So wird das aus dem Standarddeutschen übernommene und lautlich angepasste Wort *vorglüha* von 98% der jüngsten Generation verwendet – bei der mittleren Generation sind es 59%, die das tun und bei der ältesten Generation gerademal 35%. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei *Musig schränza lo*, wobei viele der über 60-Jährigen *schränza lo* nur aus anderen Kontexten kennen und somit mit „schnell fahren“ oder „zerreißen“ übersetzen. Neben *schränza lo* wird von den unter 30-Jährigen als weitere dialektale Variante auch *tscheppara* genannt. Besonders kreativ zeigen sich die Mittlbregenzerwälder in ihrer Ausdrucksweise, um einen Rausch zu bezeichnen, wie an den folgenden Beispielen zu sehen ist: *a Kanülle hea*, *an Featzo hea*, *a Kanone hea*, *a Bläkta hea*, *an Schtöubar hea*, *dicht sin*, *knallvoll sin*, *ho hea*, *zuo sin*, *bsoffo sin*, *an Rusch hea*, *a Scheallo hea*, *an Dampf hea*, *a Schlettro hea*, *oane dean hea*, *an Ziagl hea*. Welche der Bezeichnungen verwendet wird, hängt jedoch nicht nur von der Generation ab, sondern auch, so erklären die Befragten, wen sie damit bezeichnen möchten.

2.3.2.8 Der moderne Dialektwortschatz im Spiegel der letzten drei Generationen

Analog zur Analyse des kompletten klassischen Dialektwortschatzes im Spiegel der letzten drei Generationen, soll auch der neue Dialektwortschatz in seiner Gesamtheit betrachtet werden. Wenn also alle Ergebnisse der einzelnen Sachgruppen zu einem Ganzen zusammengefügt werden, ergibt sich folgende Tabelle, um die Bekanntheit und Verwendung des neuen Dialektwortschatzes aufzuzeigen:

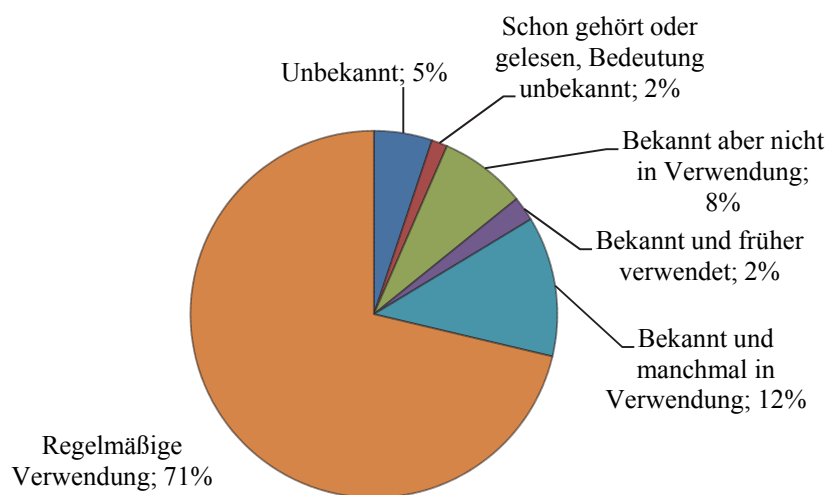
Moderner Dialektwortschatz	unter 30		bis 60		über 60	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Unbekannt	59	5%	12	1%	35	4%
Schon gehört oder gelesen, Bedeutung unbekannt	16	1%	10	1%	17	2%
Bekannt aber nicht in Verwendung	88	8%	119	13%	84	9%
Bekannt und früher verwendet	25	2%	35	4%	23	3%
Bekannt und manchmal in Verwendung	142	12%	158	17%	156	17%
Regelmäßige Verwendung	820	71%	589	64%	597	65%

Bereits beim ersten Blick auf die Tabelle mit den Ergebnissen der Befragung zum modernen Dialektwortschatz zeigt sich, dass es keine großen Unterschiede zwischen den drei Generationen gibt – weder in der Verwendung, noch in der Bekanntheit bzw. Unbekanntheit der Wörter. So liegt die regelmäßige Verwendung der Wörter des neuen Dialektwortschatzes bei der ältesten Generation der Mittlbregenzerwälder bei 65%, bei den 30 bis 60-Jährigen bei 64%

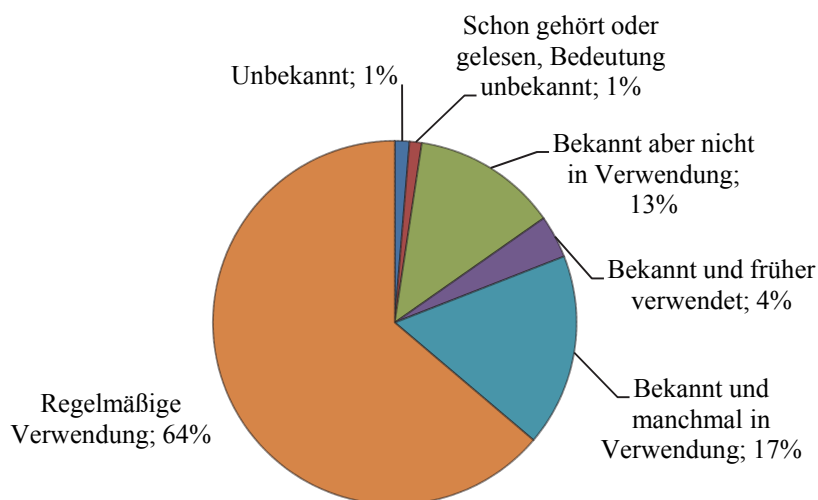
und bei den unter 30-Jährigen geringfügig höher, nämlich bei 71%. Dieser höhere Wert wird jedoch wieder ausgeglichen durch den niedrigeren Wert bei der Kategorie „Bekannt und manchmal in Verwendung“, der bei der jüngsten Generation nur 12% beträgt, bei der mittleren Generation sowie bei den über 60-Jährigen jedoch 17%. Der nächste Wert beweist, wie kurzlebig manche Wörter sind. So gaben, je nach Generation, zwischen 2% und 4% der Befragten an, Wörter – die es erst während der letzten drei Generationen in den Sprachgebrauch der Mittelbregenzerwälder geschafft haben – früher verwendet zu haben, dies heute jedoch nicht mehr zu tun. 8% der unter 30-Jährigen gaben an, Wörter passiv zu kennen, jedoch nicht aktiv zu gebrauchen, was bei der mittleren Generation auf 13% und bei der ältesten Generation auf 9% zutrifft. Geringe 1-2% der gesamten Befragten (aufgeteilt auf die drei Generationen) kennen manche der abgefragten Wörter zwar ausdrucksseitig, können ihnen jedoch keine Bedeutung zuordnen. Komplett unbekannt sind der ältesten Generation 4% der Wörter, den 30 bis 60-Jährigen 1% der Ausdrücke und bei der jüngsten Generation ist es überraschenderweise knapp der höchste Wert mit 5%. Dieser Wert lässt sich dadurch erklären, als dass die neuen Dialektwörter, die abgefragt wurden, vor allem nach dem Kriterium ausgesucht wurde, welche Wörter es erst während der letzten drei Generationen in den Sprachgebrauch der Mittelbregenzerwälder geschafft haben, und nicht danach, welche dieser Wörter (bzw. deren Bezugsgegenstände) heute nachwievor eine große Bedeutung für alle Generationen haben. Hier zeigt sich, wie schnell sich die Sprache den Lebensumständen anpasst. So ist beispielsweise der *Baneetar* erst während des letzten Jahrhunderts in den Bregenzerwald gekommen und ist unter diesem Begriff auch allen der ältesten Generation bekannt und größtenteils sogar in deren aktiven Wortschatz. Auch 92% der 30 bis 60-Jährigen kennen den Gegenstand unter diesem Namen, wobei die Bezeichnung *Baneetar* bei diesen zum größten Teil im passiven Wortschatz ist. Die jüngste Generation kennt den Begriff aufgrund der veränderten Lebensumstände kaum mehr, er ist für 66% der unter 30-Jährigen unbekannt, da sich ein Wandel vollzog, von der bäuerlichen Lebensweise, die stärker auf das Wetter und eine eigene Wettervorhersage angewiesen war, hin zu einem Leben, in dem das Wetter sowieso in den neuen Medien bereits einige Tage im Voraus präsentiert wird, ohne dass dafür selbst ein *Baneetar* abgelesen werden muss. Bei anderen Kategorien hingegen zeigt sich, dass manche Wörter von der Generation der unter 30-Jährigen verwendet werden und bei den beiden älteren Generationen zwar zum großen Teil im passiven Wortschatz vorhanden sind, viele der älteren Befragten die modernen Dialektwörter aber auch (noch) nicht kennen. Am auffallendsten und am nachvollziehbarsten ist dies bei der Kategorie „Ausgehen“. Die Generation der 30 bis 60-Jährigen präsentiert sich als die Gruppe, die am wenigsten unbekannte moderne Dialektwörter hat und –

im Vergleich zu den beiden anderen Generationen – am meisten Wörter passiv kennt. Das kann daran liegen, dass sie auf der einen Seite noch die Wörter kennen, die vor drei Generationen neu waren, heute jedoch schon wieder veraltet sind und auf der anderen Seite bereits die Wörter kennen, die erst während der jüngsten Generation in den Sprachgebrauch mit aufgenommen wurden. Somit fungiert die Generation der 30 bis 60-Jährigen auch sprachlich gesehen als Brücke zwischen der jüngsten und der ältesten Generation. Insgesamt lässt sich die Verwendung des modernen Dialektwortschatzes folgendermaßen für die einzelnen Generationen bildlich darstellen:

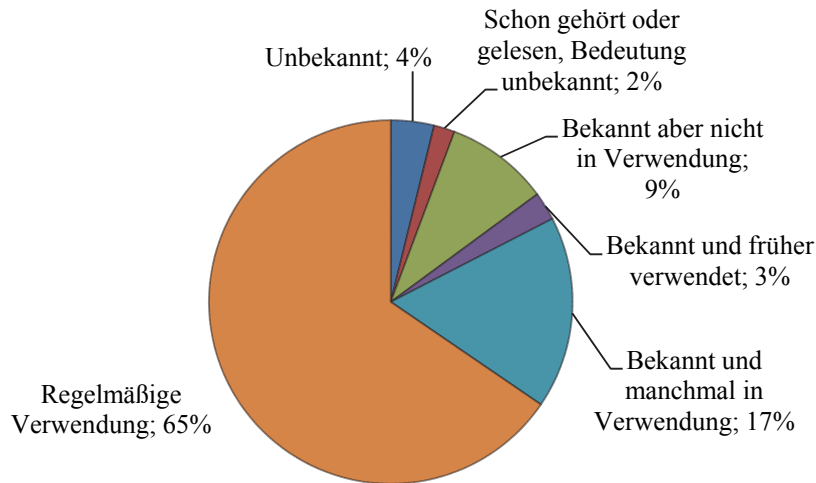
Moderner Dialektwortschatz - bis 30



Moderner Dialektwortschatz - 30 bis 60



Moderner Dialektwortschatz - über 60



Gerade bei dieser bildlichen Darstellung ist gut ersichtlich, dass der Prozentanteil an Wörtern, die von der mittleren Generation gekannt werden, aber nicht in deren aktiver Verwendung sind – im Vergleich zu den anderen Generationen – am größten ist.

In der folgenden Tabelle wird nun die Hierarchie der aktiven Verwendung der unterschiedlichen Sachgruppen des modernen Dialektwortschatzes aufgezeigt. Dabei wurden wieder – wie bereits in der Zusammenfassung des klassischen Dialektwortschatzes – die Prozentzahlen der beiden Antwortmöglichkeiten „bekannt und regelmäßig in Verwendung“ und „bekannt und teilweise in Verwendung“ miteinander addiert.

Prozent	Bis 30	Bis 60	Über 60
100-91	Verkehr Technik	Verkehr Zeitung	Verkehr Energie und Umwelt
90-81	Zeitung Moderne Küche Ausgehen	Energie und Umwelt Moderne Küche Technik	Zeitung Moderne Küche Einkaufen
80-71	Einkaufen	Einkaufen	Technik
70-61	Energie und Umwelt		
60-51			
50-41		Ausgehen	Ausgehen
40-31			
30-21			
20-11			
10-0			

Auffallend ist bei dieser Tabelle, dass der Wortschatz der Sachgruppe „Technik“ vor allem von der jüngsten Generation verwendet wird, und – je älter die Generation – die Verwendung des technischen Wortschatzes weniger wird. Dieser Rückgang mit zunehmendem Alter lässt sich klar auf die Lebensumstände der einzelnen Generationen zurückführen. So ist die jüngste Generation größtenteils täglich von technischen Gegenständen umgeben und weiß diese für die gewünschten Zwecke einzusetzen, während manche der Generation der über 60-Jährigen (bzw. je älter die Gewährspersonen sind, umso stärker zeigt sich dieses Bild) nur von den jüngeren Generationen wissen, dass es diese technischen Gegenstände überhaupt gibt. Dieser Umstand zeigt sich jedoch nicht nur in dem Rückgang der Verwendung und der Bekanntheit der abgefragten Wörter, sondern auch darin, als dass vor allem die älteste Generation eine starke begriffliche Unsicherheit an den Tag legte, als es galt, die technischen Begriffe zu übersetzen bzw. zu umschreiben. Derselbe Rückgang in der Verwendung des modernen Wortschatzes zeigt sich bei der Sachgruppe „Ausgehen“, ein Wortschatz, der deutlich mehr von den unter 30-Jährigen verwendet wird, als von den älteren Generationen der Mittelbregenzerwälder. Allerdings stellen hier 2/3 der abgefragten Wörter keine standardsprachlichen, sondern dialektale Ausdrücke dar, was beweist, dass die unter 30-Jährigen Mittelbregenzerwälder nicht einfach nur alte Dialektbegriffe durch standarddeutsche Wörter austauschen, sondern sich auch selbst kreativ darin zeigen, für (neue sowie bereits bekannte) Dinge neue Dialektwörter zu (er-)finden. Diese Wörter der Sachgruppe „Ausgehen“ sind bei den beiden älteren Generationen zu einem großen Teil im passiven Wortschatz zu finden, nämlich mit 51% bei der mittleren Generation und 35% bei der ältesten befragten Generation. Dieser hohe Anteil am passiven Wortschatz, im Vergleich zum geringen Prozentsatz bei der aktiven Verwendung der Wörter, kann aber auch daher rühren, als dass es im Mittelbregenzerwälder Dialekt, eine Vielzahl von Ausdrücken für „Rausch“ gibt, im Fragebogen jedoch nur nach dem speziellen Ausdruck *a Kanülle hea* gefragt wurde. So kann es also sein, dass, je nach Generation, manche Dialektausdrücke für „Rausch“ aktiver und andere weniger aktiv verwendet werden, die meisten jedoch im passiven Wortschatz der Befragten vorhanden sind. Manche der Befragten ergänzten ihre Dialektausdrücke für „Rausch“ im Fragebogen außerdem mit dem Hinweis, dass sie – je nach Person, die bezeichnet werden soll – einen anderen Ausdruck für „Rausch“ verwenden. Somit sind manche Bezeichnungen nicht nur unterschiedlichen Generationen zuzuteilen, sondern auch innerhalb dieser Generationen in einer differenzierten Verwendung, je nachdem, in welchem Verhältnis der Dialektsprecher zur bezeichneten betrunkenen Person steht.

Da es – bis auf den Prozentanteil bei der Sachgruppe „Ausgehen“ – in der Hierarchie des passiven modernen Wortschatzes („bekannt und früher verwendet“ und „bekannt aber nicht in Verwendung“) keinen Wert gibt, der über 20% steigt, würde eine hierarchische Tabelle dazu nur wenig Sinn machen, da es kaum etwas gibt, was durch diese verbildlicht dargestellt werden könnte. Dasselbe gilt für den unbekannten Wortschatz („schon gehört oder gelesen, Bedeutung aber unbekannt“ und „unbekannt“), bei dem – bis auf drei Ausnahmen – der Wert stets zwischen 0% und 10% bleibt. Diese drei Ausnahmen sind zum einen, wie es zu erwarten war, die Sachgruppe „Ausgehen“, bei der 24% der Ausdrücke für die älteste Generation der Mittelbregenzerwälder unbekannt sind – ein Wert, der aufgrund der unterschiedlichen Lebensumstände zwischen der ältesten und der jüngsten Generation nicht überraschend ist. Zum anderen gehören zu diesen Ausnahmen zwei Sachgruppen, die bei der jüngsten Generation der Mittelbregenzerwälder einen recht hohen Prozentanteil an unbekannten Wörtern aufgewiesen haben, nämlich „Energie und Umwelt“ mit 25% und „Einkaufen“ mit 12%. Diese Werte wurden durch zwei der abgefragten Wörter ausgelöst, die zwar erst im letzten Jahrhundert im Mittelbregenzerwald in den Sprachschatz mit aufgenommen wurden (da auch die bezeichneten Gegenstände erst in dieser Zeit ihre Selbstverständlichkeit im Bregenzerwald erlangt haben), jedoch mittlerweile vielen der jüngeren Generation nur noch ausdrucksseitig bekannt sind. Dabei handelt es sich zum einen um das Wort *Baneetar*, ein Gegenstand der eine wichtige Rolle in jedem Haushalt bei der Wettervorhersage gespielt hat (vor allem, da das Wetter im früheren landwirtschaftlicheren Mittelbregenzerwald eine zentralere Bedeutung hatte), heute jedoch seltener zu finden ist (da das Wetter in den neuen Medien viel genauer und langfristiger vorhergesagt werden kann, als man als Laie mit einem *Baneetar* dazu in der Lage ist). Einigen der unter 30-Jährigen Mittelbregenzerwäldern ist das Wort *Baneetar* zwar bekannt, allerdings scheint dieser von der jüngsten Generation viel eher mit dem standardsprachlichen Wort „Barometer“ bezeichnet zu werden, vorausgesetzt, sie wissen überhaupt worum es sich dabei handelt und übersetzen *Baneetar* nicht fälschlicherweise mit „Thermometer“, wie es einige bei der Befragung getan haben. Der zweite Ausdruck, der eine Sachgruppe („Einkaufen“) in der Hierarchie des unbekannten modernen Wortschatzes verhältnismäßig weit oben erscheinen lässt, ist die Bezeichnung *Ladobudl* für „Verkaufstheke“, ein Gegenstand, der bei den unter 30-Jährigen fast nur noch unter der standarddeutschen Bezeichnung gekannt wird.

An dieser Stelle soll nun nicht wie in der Zusammenfassung und Analyse des klassischen Dialektwortschatzes die Dialektkompetenz mit der aktiven Verwendung beim modernen Dialektwortschatz verglichen werden, da – wie sich bereits bei den bisher präsentierten Statisti-

ken zum modernen Dialektwortschatz zeigte – es hier viel geringere Unterschiede zwischen den Generationen gibt, als es beim klassischen Dialektwortschatz der Fall ist. Stattdessen soll darauf eingegangen werden, wie sich dieser moderne Wortschatz in den bestehenden Dialektwortschatz des Mittelhregenerwaldes eingliedert hat. In welcher Form werden die neuen Wörter übernommen, woher kommen sie und was sind die Gründe für deren Übernahme? Um auf diese Fragen eine Antwort zu finden, sollen an dieser Stelle nochmals die von den Befragten aufgezählten modernen Dialektwörter aufgelistet werden, eingeteilt in die unterschiedlichen Möglichkeiten, wie sich die neuen Wörter in den Dialekt integrieren (bzw. teilweise auch assimilieren) können.

Zum einen kann ein Wort direkt und ohne große Veränderungen (bzw. mit nur kleinen phonetischen Anpassungen) aus der Standardsprache übernommen werden, wie es bei folgenden Wörtern der Fall ist:

Zeitung	<i>Zitung, VN, Nachrichta, Blättle</i>
Postbote	<i>Pöschtlar, Briafbot</i>
Todesanzeigen	<i>Todesanzeiga, Partezeadl, Parte, Sterbbildle</i>
Kühlschrank	<i>Küahlschrank</i>
Heizkörper	<i>Heizkörpar</i>
Strafzettel	<i>Straufzeadl/Strofzeadl, Buofzeadl, Buof</i>
vorglühen	<i>Vorglüha</i>

Manche zusammengesetzten Wörter der Standardsprache werden im Dialekt aber auch nur als Simplex übernommen:

Mikrowelle	<i>Mikro</i>
Anhänger	<i>Hängar (und Ahänkar)</i>

Bei vielen Begriffen ist aus den Ergebnissen der Befragung klar ersichtlich, dass das standarddeutsche Wort zwar mehr oder weniger aktiv verwendet wird, es jedoch oft auch alternative Dialektbezeichnungen gibt, welche parallel zur Standardvariante im aktiven Sprachgebrauch zu finden sind. Zum einen handelt es sich bei diesen alternativen Dialektbezeichnungen um Wortneuschöpfungen der Mittelhregenerwälder, zum anderen um Wörter, die mehr oder weniger ähnlich auch in der Standardsprache existieren – teils jedoch mit anderen Bedeutungen. Bei den Wortneuschöpfungen kann es sich aber auch um Wörter handeln, die ursprünglich zwar aus der Standardsprache kommen, jedoch so stark verändert wurden, dass sie

als Dialektausdrücke anzusehen sind. Die Wörter, die als Dialektbezeichnungen gelten, sind in der Spalte ganz rechts zu finden, in der Mitte sind die standarddeutschen Wörter, die nur phonetisch dem Dialekt angepasst sind und links ist die standarddeutsche Übersetzung zu finden.

Geschirrspüler	<i>Gschirrschpülar, Schpüolmaschine, Schpülar</i>	<i>Abwäschar, Ufwäschmaschine</i>
Recycling	<i>Risaikling, wiederverwerto, flicko, repariero</i>	<i>deana Grüano an Gfallo tuo, trenno, us oltam Glump eatz macho</i>
Verkäuferin	<i>Vrköufare</i>	<i>Ladnare, Lädlare, Lädolare, Ladoschmelg</i>
Verkaufstheke	<i>Vrkoufstheke, Theke</i>	<i>Ladobudl</i>
betrunken sein	<i>an Rusch hea, bsoffo sin</i>	<i>a Kanülle hea, an Featzo hea, a Kanone hea, a Bläkta hea, an Schtöubar hea, dicht sin, knallvoll sin, ho hea, zuo sin, a Scheallo hea, an Dampf hea, a Schlettro hea, oane dean hea, an Ziagl hea</i>
Tablet	<i>Täblet</i>	<i>Kästle, Kischto</i>
Fernbedienung	<i>Fernbedienung, Fernshteuerung</i>	<i>Druckar, Tipslar, Tipporar, Käschtle, Inschaultar, Tioßlar, Dingsteiflar, Kasetta, Taschtar, Dingölar, Hebel, Kogo</i>
Handy	<i>Händy</i>	<i>Knocho, Brügl, Guorko</i>
Tupperschüssel	<i>Tuppar</i>	<i>Plaschtikbox, Plaschtikgschirr, Büx, Plaschtikschüssl, Gschirrle</i>

Bei einigen Begriffen scheinen jedoch die dialektalen Synonyme klar in der Sprachverwendung bevorzugt zu werden:

Fliegenklappe	<i>Flügotätschar, Tätschar</i>
Barometer	<i>Baneetar</i>
Süßigkeit	<i>Guta</i>
Musik laut aufdrehen	<i>Musig schränza lo, tscheppara</i>
Klingel	<i>Scheallo, Gloggo</i>
Flugzeug	<i>Flügar</i>

Nur selten stimmten die Befragten einheitlich darin überein, dass gewisse Wörter auch im Dialekt nur in der Standardvariante verwendet werden oder, dass ein Gegenstand nur eine einzige dialektale Variante hat – fast immer handelt es sich bei dem modernen Dialektwortschatz um synonyme Mehrfachnennungen.

Wenn dieser moderne Dialektwortschatz nun betrachtet wird, stellt man sich natürlich die Frage, weshalb diese neuen Wörter in den Dialekt einfließen und dabei u. a. Wörter aus der Standardsprache übernommen werden. Die erste Möglichkeit einer Antwort ist, dass dies durch eine mehr oder weniger bewusste Entscheidung der Dialektsprecher geschieht, um mit der neuen Standardbezeichnung für einen Gegenstand, eine veraltete Idee dieses Gegenstandes (die für den Sprachbenutzer an die klassische Dialektbezeichnung geknüpft ist) zu verabschieden oder um gegen die damit zusammenhängenden konservativen Werte zu alternieren. Weiters ist der Einfluss des Standarddeutschen im Dialekt vor allem in bestimmten Sachgruppen zu spüren, die zu einem formellen Umfeld gehören, wie dies etwa bei Politik oder Religion der Fall ist. Eine weitere Möglichkeit, die mitunter sogar am häufigsten auftritt, ist die, dass Standardwörter für solche Gegenstände übernommen werden, bei denen auch die Bezugsgegenstände relativ neu im Bregenzerwald sind und die den Dialektsprechern bereits mit eben dieser Standardbezeichnung präsentiert wurden. Bei diesen ist die Übernahme der vorgestellten standarddeutschen Bezeichnung sprachökonomischer, als selbst ein Dialektwort dafür zu (er-)finden.²³⁴

Viele der neuen dialektalen Ausdrücke im modernen Wortschatz sind – genauso wie beim klassischen Dialektwortschatz – im engsten Nahbereich der Sprecher zu finden. So muss man z. B. nur von der eigenen Familie verstanden werden, wenn man Abends die Fernbedienung verlangt, mit der Bitte, einem doch den *Druckar*, *Tipslar*, *Tipporar*, *s'Käschtle*, *Inschaultar*, *Tioßlar*, *Dingsteiflar*, *d'Kasetta*, *Taschtar*, *Dingölar*, *Hebel* oder *Kogo* zu geben. Dieser Nahbereich könnte wohl auch der Grund dafür sein, weshalb es so viele unterschiedliche dialektale Nennungen gibt: Viele Familien scheinen ihre ganz eigenen Bezeichnungen für manche Gegenstände zu haben.

Teilweise kann es jedoch auch zu Übertragungen von Ausdrücken älterer Gegenstände auf neue Dinge kommen, wenn diese beispielsweise die alten Gegenstände in deren Funktion ersetzen, wie es zum Beispiel bei *Gloggo* (abgeleitet von „Glocke“, gemeint ist die elektrische Klingel) der Fall ist.

²³⁴ Vgl. Lippi (1987), S. 127.

Genauso können die Wörter im modernen Dialektwortschatz aber auch zur Gänze dialektale Neuschöpfungen sein, wobei z. B. bereits bestehende Dialektwörter für die geforderten Zwecke umgeformt oder kombiniert werden können, wie es etwa bei *Flügotätschar* der Fall ist. Hierbei handelt es sich um eine Wortzusammensetzung aus zwei Dialektwörtern, nämlich *Flüga* „Fliegen“ und *Tätschar*, ein Wort das abgeleitet ist von dem Verb *tätscha* „(er-)schlagen, zusammenkrachen“. Dasselbe gilt für die *Ufwäschmaschine* (eine Maschine, die für einen *ufwäscht*) und *Ladnare*, *Lädlare*, *Lädolare* und *Ladoschmelg* (eine *Schmelg* – „Mädchen“ – die im *Laden* – „Geschäft“ – arbeitet).

Das Finden bzw. Erfinden von Dialektausdrücken für Gegenstände, die es erst seit (wenn überhaupt) drei Generationen im Mittleregnerwald gibt, beweist, dass die Dialektsprecher des Mittleregnerwaldes durchaus eine hohe Bereitschaft haben, an ihrem Dialekt und der mundartlichen Ausdrucksweise festzuhalten. Außerdem zeigen sich in diesen Wortneuschöpfungen die Flexibilität sowie der kreative Umgang mit Sprache bei neuen Sachverhalten.

2.4 Die Zukunft des Mittleregnerwälder Dialekts

Neben den beiden großen Bereichen zum klassischen und modernen Dialektwortschatz sowie der Einstellung der Befragten zu ihrem Dialekt, wurden die Mittleregnerwälder außerdem dazu befragt, wie sie selbst die Zukunft des mittleregnerwälderischen Dialekts sehen. Die Frage war in Multiple-Choice Form gestellt, wobei auch Mehrfachantworten möglich waren, weshalb die Werte der folgenden Tabelle zusammengezählt mehr als 100% ergeben. Zur Auswahl standen folgende Antwortmöglichkeiten: Erstens, der Dialekt wird innerhalb der nächsten Generationen zu Gunsten des Standarddeutschen größtenteils verdrängt werden, zweitens, der Dialekt wird nicht ganz aussterben, sondern sich mit anderen Dialekten vermischen, woraus wiederum eine neue Sprachvariante mit neuer Aussprache und einem eigenen neuen Wortschatz entsteht. Drittens ist eine etwas abgeschwächte Version von zweitens, nämlich, dass zwar einige alte Dialektwörter vergessen werden und dafür standarddeutsche oder englische Wörter im Dialekt integriert (oder assimiliert) werden, der Dialekt an sich aber bestehen bleibt (mit dem selben phonetischen und grammatikalischen System). Viertens hatten die Befragten die Möglichkeit, die Antwort zu wählen, dass der Dialekt wieder mehr an Bedeutung gewinnt und fünftens, dass der Dialekt auch nach mehreren Generationen größtenteils noch so sein wird, wie er heute ist. Um keine der Gewährspersonen dazu zu drängen, eine der von mir vorgegebenen Antwortmöglichkeiten nehmen zu müssen, gab es zusätzlich eine sechste Auswahlmöglichkeit, nämlich „weiß nicht“, welche jedoch von niemandem gewählt wurde, und auch das Feld für eine eigene freie Antwortmöglichkeit, wurde nur von ei-

ner einzigen Person genutzt. In der folgenden Tabelle zur Prognose des Mittelbregenzerwälder Dialekts sind die vorgestellten Antwortmöglichkeiten, im Sinne einer besseren Übersicht, nur in einer Kurzform dargestellt.

Prognose	bis 30	bis 60	über 60
Verdrängung des Dialekts durch Standarddeutsch	2%	0%	0%
Dialekt vermischt sich gänzlich mit anderen Dialekten	24%	35%	46%
Dialektwortschatz verändert sich, der Dialekt an sich bleibt	85%	73%	65%
Dialekt gewinnt wieder mehr an Bedeutung	20%	19%	46%
Dialekt bleibt größtenteils so wie er heute ist	13%	5%	8%

Bis auf vernachlässigbare 2% der unter 30-Jährigen scheint keiner bzw. keine der Befragten zu glauben, dass der Mittelbregenzerwälder Dialekt tatsächlich innerhalb der nächsten Generationen zum großen Teil durch die standarddeutsche Sprache verdrängt wird. Die Möglichkeit, dass sich der Dialekt jedoch gänzlich mit anderen Dialekten vermischt und somit nicht nur einen neuen Wortschatz, sondern auch ein neues phonetisches (und teilweise grammatikalisches) System ausbildet, halten 46% der über 60-Jährigen für möglich, 35% der 30 bis 60-Jährigen und 24% der jüngsten Generation. Viel eher scheinen die unter 30-Jährigen (mit 85%) die etwas mildere Variante, nämlich die dritte Antwortmöglichkeit zu bevorzugen. So glauben diese an eine Veränderung des Wortschatzes, wobei aber das phonetische und grammatikalische System des Dialekts stabil und eigenständig bleiben. Von den 30 bis 60-Jährigen sind 73% derselben Meinung, während das bei der ältesten Generation auf 65% zutrifft. Diese 65% machen zwar den geringsten Wert im Vergleich zu den beiden jüngeren Generationen aus, insgesamt aber weist diese Antwort auch bei den über 60-Jährigen den höchsten Prozentsatz auf. Trotzdem scheint die jüngere Generation ganz klar weniger besorgt um den Verfall des Dialekts zu sein, wenn die Prozentzahlen dieser beiden Antwortmöglichkeiten miteinander verglichen werden. Im Kontrast dazu stehen jedoch die Ergebnisse der Frage, ob der Dialekt wieder mehr an Bedeutung gewinnt, denn hier führt die älteste Generation mit einer Zustimmung von 46% klar vor den beiden jüngeren Generationen, auch wenn diese nachwievor mit 20% und 19% optimistisch gestimmt sind. Am positivsten wird die Zukunft des Dialekts von 13% der unter 30-Jährigen, 5% der 30 bis 60-Jährigen und 8% der über 60-Jährigen gesehen, die glauben, dass sich der Dialekt innerhalb der nächsten Generationen kaum oder gar nicht verändern wird.

Während Reiffenstein²³⁵ also schreibt, dass sich die kleinräumigen Dialekte immer mehr zu großräumigeren Varietäten entwickeln (eine Meinung, die der zweiten Antwortmöglichkeit bei der Frage nach der Zukunft des Dialekts entsprechen würde), sind die befragten Mittelbregenzerwälder deutlich stärker der Ansicht, dass der mittelbregenzerwälderische Dialekt sich nicht mit anderen Dialekten zu einer regionalen Varietät vermischt, sondern, dass sich zwar der Wortschatz etwas ändern wird – dass manche alte Dialektwörter verschwinden werden (zum Teil gemeinsam mit deren Bezugsgegenständen) und andere Wörter aus der Standardsprache (oder dem Englischen) hinzukommen werden – insgesamt aber dennoch der Dialekt als solcher eigenständig mit seinem phonetischen und grammatikalischen Regelsystem erhalten bleibt. Obwohl diese Antwortmöglichkeit bei allen Generationen die beliebteste ist, fällt dennoch auf, dass vor allem die jüngste Generation von dieser Entwicklung überzeugt ist und nur ein Viertel sich vorstellen kann, dass der Dialekt sich zu einer regionalen Varietät entwickelt. Bei der ältesten Generation glaubt jedoch fast die Hälfte an eine Entwicklung, wie sie Reiffenstein beschrieben hat. Dabei stellt sich natürlich die Frage, was die Gründe für diese unterschiedlichen Prognosen sein könnten.

Eine Möglichkeit wäre, dass die älteste Generation durch ihr längeres Leben bereits eine Entwicklung im Dialekt bemerkt hat, die in diese Richtung führt, was auch auf die veränderten Lebensumstände zurückzuführen ist. Während die älteste Generation ihre Kindheit, Jugend und das Erwachsenenalter zum größten Teil im eigenen Dorf erlebt haben, hat sich die Mobilität mit den Generationen vergrößert. Das alltägliche Leben findet nicht mehr nur im eigenen Dorf statt, sondern hat sich auf die Region und das nahe gelegene städtische Rheintal ausgeweitet. Auch der Heiratsumkreis hat sich dementsprechend verändert und Kinder aus diesen Ehen erleben bereits Zuhause mehrere Spracheinflüsse. Die weitere Ausdehnung dieses Heiratsumkreises auf das Rheintal – sofern dabei, was wohl weniger oft der Fall ist, in den Brengenzerwald geheiratet wird und nicht ins Rheintal – hat so sicherlich auch eine Auswirkung auf die Entwicklung der Sprache.²³⁶ Dass diese bisherige Entwicklung von der ältesten Generation viel eher wahrgenommen wird, als von der jüngsten Generation, macht Sinn, schließlich kann die jüngste Generation nicht so einfach die heutige Situation mit der Situation von vor 50 Jahren vergleichen.

Keller erklärt außerdem, die typische Form, den Wandel der Sprache wahrzunehmen, scheine darin zu bestehen, ihn als Verfall zu erleben. So scheint es auch niemanden zu geben, der den

²³⁵ Vgl. Reiffenstein (1997), S. 393.

²³⁶ Vgl. dazu auch Lippi (1987), S. 244-245.

Verfall der eigenen individuellen Sprache bedauern würde, keiner würde seine eigene Sprache im Vergleich zur Sprache der Großeltern als „verkommen“ ansehen. Sprachverfall ist – wie Keller schreibt – immer der Verfall der Sprache der anderen und wird somit nur von den älteren Generationen als solcher wahrgenommen.²³⁷

So ist auch der Prozentsatz jener, die glauben, dass der Dialekt auch innerhalb der nächsten Generationen größtenteils noch so sein wird, wie er heute ist, bei der jüngsten Generation am höchsten. Interessant ist, dass, obwohl die jüngste Generation die Entwicklung des Dialektes ansonsten am positivsten sieht, es ganz deutlich die älteste Generation ist – nämlich gut die Hälfte der über 60-Jährigen – die der Meinung sind, dass der Dialekt wieder mehr an Bedeutung gewinnt, während nur jeweils ein Fünftel der beiden jüngeren Generationen dieser Meinung sind. Dialektabbau und Dialektrenaissance scheinen sich also nicht nur laut der Fachliteratur nicht auszuschließen – auch die Generation der über 60-Jährigen Mittelbregenzerwälder sind laut den Ergebnissen der Befragung dieser Meinung.

Lippi, die in den 80er Jahren bereits zum Mittelbregenzerwälder Dialekt eine Arbeit verfasst hat, schreibt über die Entwicklung der Einstellung zum Dialekt Folgendes:

One generation moved toward abandoning this strong marker of geographical origination while the next generation reassessed it's value positively. It is possible that this reassessment correlates to an upsurge in local pride which in turn has to do with positive political and economic developments after World War II.²³⁸

Auch die Meinung der über 60-Jährigen, dass der Dialekt wieder mehr an Bedeutung gewinnt, könnte also damit zusammenhängen, dass die ältere Generation einen längeren Zeitraum für den Vergleich zu heutiger Situation zur Verfügung hat und auch miterlebt hat, wie sich der Bregenzerwald in dieser Zeitspanne positiv entwickelt hat, wodurch auch die Einstellung der Einwohner sich gegenüber ihrer Region immer weiter verbessert hat, während die Generation der unter 30-Jährigen quasi nur noch einen positiv besetzten Bregenzerwald (wie er heute vorzufinden ist) und somit eine positive Einstellung zum Dialekt kennen gelernt hat. Was jedoch auf alle Fälle zutrifft, ist, dass heute viel bewusster mit dem Dialekt umgegangen wird, wie auch ein Teilnehmer des Fragebogens schreibt. So ist der Dialekt heute vermehrt in Poesie sowie Musik wiederzufinden und auch im Alltag verwenden – größtenteils Jugendliche – den Dialekt sogar schriftlich zur Verständigung über die neuen Kommunikationsmedien. Dabei scheinen vor allem die orthographische Freiheit und Kreativität, die das Schreiben im Dialekt erlaubt, den Jugendlichen zuzusagen.

²³⁷ Vgl. Keller (1994), S. 23.

²³⁸ Lippi (1987), S. 158.

3 Zusammenfassung

Bevor ich an dieser Stelle die wichtigsten Ergebnisse der Diplomarbeit noch einmal darstellen und zusammenführen möchte, wiederhole ich kurz im Sinne der besseren Kontextualisierung die theoretische Ausgangslage, die ich im ersten Teil meiner Diplomarbeit behandelt habe.

Zu Beginn meiner Arbeit habe ich das Untersuchungsgebiet im Hinblick auf seine geographische und wirtschaftliche Lage erklärt und einen kurzen Abriss der Siedlungsgeschichte gegeben, um die sprachlichen Einflüsse auf den Mittelbregenzerwälder Dialekt besser nachvollziehbar zu machen. Vor allem aber habe ich versucht, die Veränderung des Bregenzerwaldes seit Beginn des 20. Jahrhunderts darzustellen und somit den Rahmen aufzuzeigen, in welchem sich der erforschte Wandel des Dialektes abspielt. So war der Bregenzerwald zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch relativ abgeschieden bis zur Eröffnung der Wälderbahn, welche schließlich den Startschuss für die sukzessive Öffnung des Bregenzerwaldes setzte. So haben die Einwohner der Region über die letzten drei Generationen stets an Mobilität gewonnen – sowohl was das private, als auch das berufliche Leben betrifft. Die Wirtschaft und der Tourismus blühten auf, viele Bereiche des Lebens – vor allem aber die Landwirtschaft – stellten von der manuellen auf die maschinelle Arbeit um und die neuen Medien etablierten sich. Diese ganzen Einflüsse wirkten sich auch auf die Entwicklung der Sprache aus.

Auch wenn die Öffnung des Bregenzerwaldes etwas später stattgefunden hat, als dies in anderen Regionen der Fall ist, ist diese Entwicklung dennoch stets begleitet worden von der Befürchtung, dass die Traditionen und Dialekte der Bregenzerwälder aussterben könnten. Nichtsdestotrotz zeigen sie sich bis heute lebendig, nur eben etwas verändert: Die Lexik des Dialekts hat sich teilweise gewandelt (alte Wörter verschwinden gemeinsam mit deren Bezugsgegenständen) und Ortsdialekte verschmelzen mehr oder weniger (je nach Ortschaft) zu überregionalen Sprachvarietäten, die sich jedoch wiederum erstaunlich stabil und widerstandsfähig zeigen. Trotzdem kann auch heute noch behauptet werden, dass jedes Dorf seinen eigenen Dialekt hat, denn nachwievor können die meisten Dialektsprecher von anderen Bregenzerwäldern ohne Probleme nach nur wenigen Sätzen deren Heimatdorf zugeordnet werden.

Darüber ist auch in dem Kapitel über den Dialekt im Wandel zu lesen, in dem die gegensätzlichen und doch nicht widersprüchlichen Entwicklungen des Dialektabbaus und der Dialekrenaissance diskutiert werden. So wechseln sich die Epochen der Mundartverdammung und deren Pflege stetig ab oder laufen sogar nebeneinander her und gleichen sich dadurch gegen-

seitig aus. Mal wird der Dialekt als Sprachbarriere gesehen, die deren Sprecher an horizontaler sowie vertikaler Mobilität behindert und deshalb zu Gunsten der Standardsprache aufgegeben werden soll, mal wird der Dialekt zum historischen Erbe erklärt, welches gepflegt und gefördert werden muss.

Dass der historische Wert eines Dialektes nicht seine einzige positiv zu vermerkende Eigenschaft ist, zeigt sich jedoch vor allem, seit sich die traditionelle Dialektologie von der Arbeit an Wörterbüchern und Sprachatlanten weiterentwickelt hat zu einer Wissenschaft, die viel eher einer Soziodialektologie entspricht. Dabei lässt sich feststellen, dass der Dialekt zwei wichtige soziale Funktionen erfüllt, nämlich „zum einen die Abgrenzung nach außen und zum anderen die Identitätsstiftung, die Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls nach innen“²³⁹. Aus diesem Grund wurde der Dialekt auch nicht schon längst durch die Standardsprache ersetzt und genau deshalb wird dies wohl auch nie passieren. Denn wie stark sich ein Dialekt durchsetzt, beruht weniger darauf, wie sich der Lebenshorizont der Dialektsprecher verändert, sondern vielmehr darauf, ob die Mundartsprecher den Willen dazu haben, ihre Muttersprache am Leben zu erhalten. So werden auch Einflüsse von außen (wie etwa die neuen Massenmedien) die Dialekte kaum verändern, da es sich dabei um ein passives Konsumieren von Sprache handelt, völlig ohne Anreiz zur Veränderung der eigenen Sprache, da die wechselseitige Kommunikation fehlt. Denn „Sprachwandel setzt auch Sprechen voraus, nicht nur Hören“²⁴⁰. So wird auch im Mittelbregenzerwald nachwievor Dialekt gesprochen. Die Kompetenz Standardsprache sprechen zu können, hat jedoch sicher zugenommen, allerdings nicht auf Kosten des Dialekts, sondern als zusätzlich einsetzbare Sprachvariante.

Nachdem sich die Dialektologie vor gut 50 Jahren bereits teilweise zur Soziodialektologie entwickelt hat, geht die Entwicklung heute weiter in Richtung „Euro-Dialektologie“. Die derzeitige Blüte der deutschen Dialekte findet in der Öffnung der Nationalgrenzen und der Globalisierung eine Erklärung, denn „Dialekte sind Orientierungshilfen, Identitätssymbole für die drohende Verlorenheit im weiten Europa. Parallele Bewegungen in anderen europäischen Ländern sind offenkundig“²⁴¹. Dies würde auch das Phänomen bestätigen, dass sich die Begriffe Heimat und Identität erst dann herauskristallisieren und zum Diskussionsgegenstand werden, wenn die bezeichneten Konzepte ihre Selbstverständlichkeit verlieren.²⁴²

²³⁹ Berroth (2001), S. 15.

²⁴⁰ Ruoff (1973), S. 50.

²⁴¹ Löffler (1998), S. 78.

²⁴² Vgl. Bausinger (1977), S. 214.

Solange dieses Aufleben der Dialekte jedoch nicht als Entwicklung gegen eine gemeinsame Standardsprache, sondern als eine neue Zweisprachigkeit gesehen werden kann, ist diese Veränderung zu begrüßen. Denn so wird auch die kommunikative Kompetenz vergrößert, da für die unterschiedlichen Sprechanlässe verschiedenste Register zur Verfügung stehen und dadurch mit einer noch besseren Anpassung auf der Sprachskala reagiert werden kann.

Dieser allgemeine Sprachwandel darf jedoch nicht verwechselt werden mit dem individuellen Sprachwandel, der durch die unterschiedlichen Kommunikationserfordernisse der einzelnen Generationen beeinflusst wird. Auf diese Relevanz des Wechselspiels von Alter bzw. Generationszugehörigkeit und Sprache habe ich im theoretischen Teil mittels Fachliteratur bereits hingewiesen.²⁴³ So zeigen sich sowohl der Schuleintritt, der Beginn des Berufslebens und die Pensionierung in der individuellen Sprachbiographie, wobei im Schul- und Berufsleben eine Entwicklung hin zur Standardsprache zu beobachten ist, die sich jedoch bei der Pensionierung wieder in die entgegengesetzte Richtung bewegt. Das liegt daran, dass der geringere Kommunikationsradius der Jüngsten und Ältesten der Gesellschaft eine Reduktion der Sprache auf die eigene Mundart zulässt und der Dialekt als eigentliche Muttersprache die „Sprachform der Entspannung“²⁴⁴ bleibt. Außerdem kann zwischen dem Alter einer Person und der Dialektkompetenz ein direktes Verhältnis entdeckt werden: je älter die Gewährsperson ist, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass diese erstens Dialektkompetenz besitzt, dass sie zweitens öfters im Dialekt spricht und drittens, dass die Gewährsperson bei Bedarf einen tieferen Dialekt realisieren kann. Aus diesem Grund wurden in der frühen Mundartforschung auch nur ältere Bewohner zum Dialekt befragt.

An letzter Stelle der theoretischen Einführung ins Thema des Dialektwandels habe ich die Bedeutung der Einstellung zum Dialekt behandelt, da vor allem das Prestige (und Stigma) einer Sprachvarietät große Auswirkungen auf die Veränderung eines Dialektes haben kann. Dabei wurde festgestellt, dass Dialekte nicht per se als „hässlich“ oder „schön“ angesehen werden, sondern diese Zuschreibungen in der Regel durch historische, wirtschaftliche, politische und kulturelle Gründe bedingt sind. Hier erscheint die Normdekrethypothese („social connotation hypothesis“) um einiges plausibler, als die Eigenwerthypothese („inherent value hypothesis“), die in der Varietät selbst die Gründe für eine Ablehnung oder Zustimmung sucht.²⁴⁵

²⁴³ Vgl. Mattheier (1980), S. 39-46 und Berroth (2001), S. 195-205.

²⁴⁴ Ruoff (1973), S. 51.

²⁴⁵ Vgl. Hundt (2011), S. 101.

Im praktischen Teil meiner Diplomarbeit habe ich 120 verwertbare Fragebögen – aufgeteilt auf drei Generationen (bis 30, bis 60 und über 60) – von Gewährspersonen aus dem Mittelbregenzerwald gesammelt, die auch was Geschlecht, Ausbildung und Mobilität betrifft den Mittelbregenzerwald recht gut repräsentieren. Befragt wurden die Mittelbregenzerwälder vor allem zu klassischen und modernen Dialektwörtern, wobei auf einer Skala von „Bekannt und regelmäßig in Gebrauch“ bis hin zu „Unbekannt“ die persönliche Verwendung der Wörter anzugeben war sowie eine Übersetzung auf Standarddeutsch. Zusätzlich waren bei manchen Wörtern des modernen Wortschatzes dialektnähere Alternativen zu den abgefragten standardnahen Wörtern anzugeben, die in dieser Form im Mittelbregenzerwald ebenfalls verwendet werden. Darüber hinaus wurden die Einwohner der Region zu ihrer Einstellung gegenüber deren Dialekt befragt und wurden um eine Einschätzung über die Zukunft ihrer Mundart gebeten.

Bei der Frage nach der Einstellung der Sprecher zu ihrem Dialekt, zeigt sich, dass beinahe 100% der Befragten positiv gegenüber dem Mittelbregenzerwälder Dialekt eingestellt sind und zwei Drittel sogar angeben, stolz auf ihren Dialekt zu sein. Wenn dieses Ergebnis verglichen wird mit der Fachliteratur, die für das Kapitel „Der Dialekt im Wandel“ herangezogen wurde, ist diese hohe Zustimmung der Bevölkerung gegenüber dem Dialekt beachtenswert. Desweiteren beweist dieses Ergebnis eine ausgeprägte sprachliche Identifikation der Mittelbregenzerwälder mit ihrem Dialekt, was sich wiederum auf die Stabilität der Sprache auswirkt.

So ist nachwievor eine hohe Verwendung der klassischen Dialektwörter zu bemerken. Bei der jüngsten Generation werden gut zwei Drittel des klassischen Dialektwortschatzes nachwievor aktiv verwendet, bei der mittleren Generation sind es drei Viertel der abgefragten Wörter und bei den über 60-Jährigen vier Fünftel. Der Rückgang der Verwendung der Wörter von der ältesten hin zur jüngsten Generation war nach der präsentierten Fachliteratur genauso zu erwarten, wie auch die zunehmende Unbekanntheit der Wörter, je jünger die befragte Generation ist. Was jedoch überraschend ist, ist, dass die jüngste und die mittlere Generation beinahe den gleich hohen Wert bei der regelmäßigen Verwendung der klassischen Dialektwörter aufweisen, und sich erst auf der zweiten Ebene, nämlich in der Kategorie „bekannt und manchmal in Verwendung“ unterscheiden – hier hat die Generation der 30 bis 60-Jährigen einen deutlich höheren Wert. Auch der Wert der passiv bekannten Wörter ist nicht (wie es nach der Präsentation der Fachliteratur zu erwarten gewesen wäre) bei der jüngsten Generation am höchsten, sondern bei der mittleren Generation. Das kann an der Veränderung der Lebensum-

stände im Mittlbregenzerwald liegen, eine Veränderung die von der mittleren Generation viel stärker miterlebt wurde. So sind den 30 bis 60-Jährigen viele Bezeichnungen und deren Bezugsgegenstände bekannt, die von der manuellen Arbeitsweise (bevor diese durch Maschinen ersetzt wurden) sowie vom Alltag von früher zeugen. Das trifft auf Wörter zu, wie etwa *Brioto*, *Loubar* oder *Bschniedesl*, jedoch bei einem Teil der Wörter kann deren Schwund nicht auf diese Art argumentiert werden. So bezeichnen etwa *Kichora*, *Sodar* und *Ferggar* Gegenstände, die es heute noch genauso gibt, bei der mittleren Generation aber zu einem großen Teil nur noch im passiven Wortschatz vorhanden sind – und das, obwohl sie bei der ältesten Generation größtenteils noch im aktiven Dialektwortschatz zu finden sind. Logisch ist, dass die Dialektkompetenz der Kindergeneration abnimmt, wenn viele Wörter von der Elterngeneration nur noch passiv gekannt werden, sie jedoch deren Bedeutung nicht durch eine aktive Verwendung an die Kindergeneration weitergeben.

Dass jedoch die Anzahl an klassischen Dialektwörtern, welche die jüngste Generation ausschließlich in ihrem passiven Dialektwortschatz hat, so klein ist, (vor allem) im Vergleich zu der Anzahl an Wörtern, die ihnen auf der einen Seite entweder unbekannt sind oder auf der anderen Seite eine hohe aktive (und vor allem regelmäßige) Verwendung aufweisen, ist bemerkenswert. Dieses Ergebnis lässt vermuten, dass die jüngste Generation ein bewussteres Verhältnis zum Dialekt hat und ihn im Sinne der sprachlichen Identifikation wieder aufleben lassen möchte. So zeigt sich in der Sprache, was auch im restlichen kulturellen Leben im Mittlbregenzerwald zu beobachten ist: Seit den letzten Jahren werden Traditionen (wie etwa das Tragen der Tracht) wieder neu zelebriert, Heimatmuseen gewinnen wieder mehr an Bedeutung und der Dialekt ist in Gedichten sowie in Musik zu hören. Wird diese Entwicklung mit der vorgestellten Fachliteratur verglichen, so kann resümiert werden, dass gerade dann, wenn Grenzen verschwinden und die Mobilität so hoch ist, wie noch nie, das Bedürfnis danach steigt, sich mit seiner Heimat zu verbinden, um in einem grenzenlosen Europa seinen Platz zu finden und sich mit diesem (auf für andere ersichtlich) zu verbinden.

Die Ergebnisse zeigen außerdem, dass die neuen Medien nicht für einen angeblichen Dialektabbau verantwortlich gemacht werden können, denn, obwohl die heute unter 30-Jährigen von Anfang an mit Medien aller Art aufgewachsen sind, verwenden diese viele Dialektwörter wieder regelmäßiger, als die ihnen vorangehende Generation der 30 bis 60-Jährigen, die zum Teil noch ohne Fernsehen aufgewachsen ist.

Im Ganzen betrachtet, nimmt also die Dialektkompetenz der Generationen zwar ab, die aktive Verwendung im Verhältnis zur Dialektkompetenz ist bei der Generation der 30 bis 60-

Jährigen jedoch geringer, als bei der jüngsten Generation. Das kann entweder an einer bewussteren Dialektverwendung der unter 30-Jährigen liegen (aus den bereits vorgestellten Gründen) oder an der Veränderung des Lebenshorizontes der 30 bis 60-Jährigen, die mit Eintritt ins Berufsleben eine größere Nähe zur Standardsprache aufgebaut haben. Aufgrund der derzeit allgemeinen Rückbesinnung der Bregenzerwälder auf deren Traditionen und Kultur sowie die stark regulierenden sozialpsychologischen Mechanismen, die den Dialekt auch trotz Pendlerwesen im Privatbereich aufrecht erhalten (um nicht als Talfremder bzw. –entfremdeter zu gelten), ist jedoch die erste Möglichkeit, nämlich die heute wieder bewusstere Verwendung des Dialektes, die Wahrscheinlichere.²⁴⁶

Wenn die 43 abgefragten klassischen Dialektwörter in Sachgebiete aufgeteilt und miteinander verglichen werden bezüglich der lebendigen, der passiven und der im Schwund begriffenen Dialektwörter, so zeigt sich, dass vor allem die Wörter aus Sachgruppen, die sich im Nahbereich der Sprecher befinden, stabil zeigen, wie es etwa bei „Wetter“, „Kinder“ oder „Essen“ der Fall ist. Durch die Veränderung der Lebensumstände über die letzten Generationen hinweg war es zu erwarten, dass die letzten Plätze in der Hierarchie der lebendigen klassischen Dialektwörter von den Sachgruppen „Landwirtschaft“ und „Wohnung“ eingenommen werden und diese dafür in Umkehrfolge die ersten Plätze in der Hierarchie der unbekannten Wörter besetzen. Dadurch, dass diese beiden Sachgruppen die ersten bzw. letzten Plätze in den jeweiligen Hierarchien ausmachen, sehe ich meine Hypothese bestätigt, dass die meisten klassischen Dialektwörter, die verloren gehen, dies nicht tun, weil sie durch die Standardsprache oder eine andere überregionale Sprachvarietät ersetzt werden, sondern da die Bezugsgegenstände verloren gehen und mit ihnen deren Bezeichnungen. So wurde in der Landwirtschaft von der manuellen auf die maschinelle Arbeitsweise umgestellt und auch die Wohnung und deren Ausstattung veränderten sich stark. Das Wetter hingegen blieb gleich, was sich auch im heutigen Dialektwortschatz zeigt. Da jedoch gleichzeitig auch neue Wörter im Dialekt Einzug finden, kann nicht von einem Abbau des Dialektwortschatzes gesprochen werden, sondern lediglich von einem Wandel.

In der Hierarchie der passiven Dialektwörter, bei der oft die Dialektwörter neben den standardnäheren Bezeichnungen existieren (sofern es die bezeichnete Sache noch gibt), hebt sich vor allem die Sachgruppe „Verwandtschaftsbeziehungen“ hervor. Hier zeigen sich ebenfalls die Veränderung der Lebensumstände bzw. die erweiterte Mobilität der Mittlbregenzerwälder und der damit einhergehende vergrößerte Heiratsradius. So werden nur jene Großeltern

²⁴⁶ Vgl. Stadelmann (1993), S. 128-129

oder Eltern mit den klassischen Dialektbezeichnungen angesprochen, die selbst zumindest gebürtige Bregenzerwälder sind. Elternteile oder Großeltern die außerhalb des Bregenzerwaldes beheimatet sind oder – was seltener der Fall ist – wenn diese in den Bregenzerwald ziehen, werden mit hoher Wahrscheinlichkeit mit der standardsprachnäheren Bezeichnung angesprochen.

Bei dem Versuch Faktoren zu finden, die für die Stabilität bzw. Instabilität der klassischen Dialektwörter verantwortlich sind, zeigt sich, dass vor allem jene Wörter, die keine exakte Übersetzung in der Standardsprache aufweisen, besonders stabil sind (vorausgesetzt es gibt nachwievor den Bezugsgegenstand), genauso wie jene Wörter, die eine Bedeutungserweiterung mitgemacht haben und nun den Nachfolger einer bestimmten Sache bezeichnen. Konservierend wirken außerdem der Stolz und die Identifikation der Mittlbregenzerwälder bei manchen Wörtern, die von diesen selbst als typisch für ihren Dialekt angesehen werden, aber auch die Präsenz vieler Wörter im Nahbereich der Sprecher kann als Erklärung für deren Erhalt angesehen werden.

Bei der Suche nach Gründen für die Instabilität mancher Dialektbegriffe, zeigt sich als erste Erklärung die Veränderung der Lebensumstände der Mittlbregenzerwälder – die Sprache wandelt sich gemeinsam mit der Lebenswirklichkeit, was sich als erstes auf der lexikalischen Ebene abzeichnet. Aber auch psychologische Ursachen können Gründe dafür sein, weshalb Wörter mehr oder weniger bewusst aus dem eigenen Sprachschatz verschwinden. Als Ursachen sind hier zum Beispiel der Wunsch nach Abgrenzung von einer bestimmten (traditionellen) Lebensweise oder von bestimmten Personen sowie das Streben nach Modernisierung zu nennen. Dass Dialektbegriffe, sobald der Nahbereich verlassen wird (also im Schul- und Berufsleben), zugunsten überregionaler oder standardsprachlicher Varianten aufgegeben werden, kann für den Mittlbregenzerwald größtenteils nicht bestätigt werden (wobei es aber natürlich auch hier Berufe gibt, bei denen das zutrifft – die Regel ist es jedoch nicht). Viel eher wird hier eine zweite Sprachvariante, die schärfer zum tieferen Dialekt konturiert ist, dazu gewonnen, wie es laut Ruoff vor allem bei alemannischen Gewährsleuten in Vorarlberg öfters zu beobachten ist.²⁴⁷ So koexistieren im Mittlbregenzerwald die Sprachvariante des Standarddeutschen, welche für wenige formelle Situationen wie in der Kirche oder (wenn auch nur teilweise) in der Schule sowie für den Kontakt mit Touristen und für die Schrift gebraucht wird und die Variante des Dialekts, die in der täglichen Kommunikation mit Familie und

²⁴⁷ Vgl. Ruoff (1973), S. 54.

Freunden für jeglichen sozialen Austausch gebraucht wird und – vor allem bei der Jugend – immer öfters auch in geschriebener Form zu sehen ist.²⁴⁸

Insgesamt lässt sich auf jeden Fall zusammenfassen, dass Dialektwörter nicht plötzlich und „einfach so“ verschwinden. Wörter sind stets an Dinge und Bedeutungen geknüpft und auch wenn diese verloren gehen oder verdrängt werden, bleiben deren Bezeichnungen noch zumindest für einige Generationen im Gedächtnis der Dialektsprecher. Vielleicht übertragen sich die Bezeichnungen sogar auf Nachfolgegegenstände und erhalten damit quasi ein neues Leben.

Neben den klassischen Dialektwörtern die zum Teil im Schwund sind, da deren Bezugsgegenstände verschwinden, gibt es genauso einen neuen modernen Dialektwortschatz, der sich in den Mittelbregenzerwälder Dialekt eingegliedert hat, da neue Bezugsgegenstände aufgetaucht sind und benannt werden mussten. Größtenteils wurden dafür die standardsprachlichen Bezeichnungen übernommen – teilweise auch phonetisch etwas angepasst oder nur in Form eines Simplex. Bei manchen neuen Gegenständen oder Konzepten koexistieren in der aktiven Verwendung jedoch auch standardsprachliche und neue dialektale Bezeichnungen nebeneinander, wobei die neuen Dialektwörter entweder stark abgewandelte Varianten der Standardwörter oder bereits bestehenden Dialektwörter sind, die aufgrund einer Bedeutungserweiterung nun auch den neuen Bezugsgegenstand bezeichnen. In einigen Fällen kann jedoch auch von einer kompletten neu Erfindung eines Dialektwortes gesprochen werden, wobei größtenteils der bereits vorhandene klassische Dialektwortschatz als Vorlage genommen wird. Jene Wörter, die zwar neue Sachen bezeichnen, jedoch klar dem Dialekt zuzuordnen sind, finden sich (genauso wie beim klassischen Dialektwortschatz) vor allem im engsten Nahbereich der Sprecher.

Als Gründe für die Übernahme von Standardwörtern in den Dialekt können folgende Möglichkeiten genannt werden:

- Es handelt sich dabei um eine mehr oder weniger bewusste Entscheidung, veraltete Ideen oder Gegenstände auch sprachlich zu verabschieden.
- Die Veränderung erfolgt aufgrund der Zugehörigkeit der Bezugsgegenstände zu einem formelleren Umfeld, wie es etwa bei den Sachgruppen Politik und Religion der Fall ist.

²⁴⁸ Vgl. Lippi (1987), S. 16.

- Die wahrscheinlichste Möglichkeit ist jedoch jene, dass die neuen Standardbezeichnungen im Dialekt für Gegenstände oder Konzepte übernommen werden, die uns bisher unbekannt waren und uns dann, gemeinsam mit der Standardbezeichnung, präsentiert werden.

Im Gegensatz zum klassischen Dialektwortschatz zeigen sich beim modernen Dialektwortschatz keine großen Unterschiede in der Bekanntheit und der Verwendung der Wörter – so werden die neuen Dialektwörter von gut zwei Drittel aller Befragten regelmäßig verwendet. In den Ergebnissen zeigt sich vor allem auch, wie kurzlebig einige Bezeichnungen sind. So sind manche Wörter, die Bezugsgegenstände bezeichnen, die erst während der letzten drei Generationen in den Bregenzerwald gekommen sind, heute bereits wieder veraltet und durch andere Wörter (hier tatsächlich meist die standardsprachlichen Varianten) ersetzt worden. Auf der anderen Seite gibt es genauso Wörter, die von der Generation der unter 30-Jährigen gekannt und verwendet werden, die bei den beiden älteren Generationen jedoch viel eher im passiven Wortschatz zu finden sind, sofern ihnen diese denn überhaupt bekannt sind. Besonders zeigt sich diese umgekehrte Verwendungshierarchie des modernen Dialektwortschatzes bei den beiden Sachgruppen „Ausgehen“ und „Technik“. Es zeigt sich, je jünger die Generation ist, umso eher werden die Wörter gekannt und aktiv verwendet und je älter die Generation ist, umso größer ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass die Wörter (und deren Bezugsgegenstände) unbekannt sind. Wie bereits beim Rückgang der Wörter des klassischen Dialektwortschatzes, ist auch dieser „umgekehrte“ Rückgang zum großen Teil auf die unterschiedlichen Lebensumstände der Generationen zurückzuführen. Insgesamt handelt es sich also viel eher um einen Wandel des Dialektwortschatzes im Mittlbregenzerwald, als um einen Abbau.

Die Generation der 30 bis 60-Jährigen fällt insgesamt bei der Befragung zum modernen Dialektwortschatz als die Gruppe auf, die sowohl den kleinsten Anteil an unbekannten modernen Dialektwörtern hat, als auch (im Verhältnis zu den beiden anderen Generationen) den höchsten Anteil an passiv bekannten Wörtern. In diesem Ergebnis zeigt sich, dass die Generation zwischen der ältesten und der jüngsten Generation steht und somit das Wissen der beiden Generationen in sich vereint. Ihnen sind zum einen noch die Bezugsgegenstände und deren Bezeichnungen bekannt, die erst innerhalb der letzten drei Generationen in den Bregenzerwald gekommen sind, nur um heute bereits wieder veraltet zu sein, genauso wie die Bezeichnungen der neuesten (technischen) Errungenschaften und die modernen Dialektwörter, die von den unter 30-Jährigen in den Sprachgebrauch mit aufgenommen wurden.

Auffallend bei der Befragung zum modernen Dialektwortschatz ist, dass die Gewährspersonen nur selten einheitlich darin übereinstimmen, welche Variante des Wortes aktiv verwendet wird – vor allem, wenn es sich um die dialektalen Varianten eines neuen Bezugsgegenstandes handelt, sind fast immer synonyme Mehrfachnennungen vorzufinden.

Das Finden bzw. Erfinden von neuen Dialektausdrücken für Gegenstände, die es erst seit wenigen Generationen im Mittellbregenzerwald gibt, beweist die hohe Bereitschaft der Dialektsprecher, an ihrem Dialekt und den mundartlichen Ausdrucksweisen festzuhalten. Darüber hinaus zeigen sich in diesen Wortneuschöpfungen die Flexibilität und der kreative Umgang mit der Sprache bei neuen Sachverhalten.

Die Einschätzung bzw. Prognose der Mittellbregenzerwälder für die Zukunft ihrer Mundart scheint größtenteils auch mit den restlichen Ergebnissen zur Dialektkompetenz und Verwendung sowie zur Einstellung zum Dialekt, zusammenzupassen. Gut die Hälfte der über 60-Jährigen, ein Drittel der 30 bis 60-Jährigen und ein Viertel der jüngsten Generation glauben, dass sich der Dialekt innerhalb der nächsten Generationen mit anderen Dialekten vermischen wird und somit nicht nur einen neuen Wortschatz, sondern auch ein neues phonetisches (und teilweise auch grammatikalisches) System ausbilden wird. Auffallend ist, dass die Zustimmung zu dieser Variante zunimmt, je älter die Generation ist. Das könnte daran liegen, dass die zunehmende Mobilität der Gesellschaft im Laufe des Lebens der ältesten Generation zu einer für sie bereits spürbaren Veränderung der Sprache geführt hat. Dabei muss vor allem der erweiterte Heiratsradius als Ursache genannt werden, der die Sprache der daraus entstehenden Kinder stark beeinflusst. Bei der etwas positiveren Variante – die von allen Befragten klar favorisiert wurde – sieht die Reihenfolge umgekehrt aus: die Generation der unter 30-Jährigen ist zum größten Teil der Meinung, dass der Dialektwortschatz sich zwar verändern wird (wie er es laut den Ergebnissen dieser Diplomarbeit auch bisher getan hat), der Dialekt an sich mit seinem phonetischen und grammatikalischen System aber bestehen bleibt. So scheint die jüngste Generation nicht nur die klassischen Dialektwörter wieder bewusster zu verwenden, sondern auch – oder gerade eben deswegen – am wenigsten besorgt zu sein, dass es einen Verfall des Dialektes geben könnte. Diese Meinung zeigen sie außerdem, indem sie den höchsten Anteil jener Gewährspersonen haben, die bei der Frage nach der Zukunft des Dialekts glauben, dass der Dialekt auch nach mehreren Generationen größtenteils noch so Bestand haben wird, wie er heute ist. Dass der Dialekt wieder mehr an Bedeutung gewinnt, scheint jedoch vor allem die älteste Generation zu finden, was aber auch daran liegen kann, dass diese einen längeren Zeitraum zur Verfügung haben, mit der sie die heutige Stellung des

Dialekts vergleichen können. Dieses Empfinden der ältesten Generation wird bis zu einem gewissen Grad auch von der Fachliteratur (siehe dazu das Kapitel „Dialektwandel: Abbau oder Renaissance“) und durch die Ergebnisse der Befragung bestätigt. Diese Renaissance des Dialektes kann damit zusammenhängen, dass die Region des Bregenzerwaldes sich insgesamt nach dem zweiten Weltkrieg wirtschaftlich sowie politisch und kulturell sehr positiv entwickelte. Dieses neue Bewusstsein für die Kultur des Bregenzerwaldes und damit auch den Dialekt zeigt sich heute verstärkt in der Poesie und der Musik, aber auch im Alltag wird der Dialekt immer öfters schriftlich verwendet, um sich über die neuen Kommunikationsmedien miteinander zu verständigen. Der Dialekt dient stärker denn je als Identifikationsmittel, um – obwohl jegliche Grenzen verschwunden sind – sich dennoch für sich selbst und für andere erkennbar in der Heimat Mittlbregenzerwald verorten zu können.

Aufgrund der Ergebnisse meiner Diplomarbeit, sehe ich somit meine Hypothese bestätigt, dass nicht ein geringes Prestige des Dialektes verantwortlich gemacht werden kann, für den Wandel des Dialektwortschatzes (denn genau das ist es – es ist ein Wandel, kein Abbau), sondern hauptsächlich die Veränderung des Lebenshorizontes der Einwohner des Mittlbregenzerwaldes. Die Sprache passt sich den sich ständig verändernden Umständen an. Die Regelmäßigkeit des aktiven Gebrauchs von Dialektwörtern sowie der Stolz der Mittlbregenzerwälder auf ihre Mundart zeigte sich bei der Befragung so deutlich (und unabhängig vom Bildungsgrad), dass auch die These von Ammon²⁴⁹, dass der Dialekt ausschließlich von bestimmten „Schichten“ gesprochen werde, als widerlegt gelten kann.

Bereits bei einer oberflächlichen Betrachtung der Ergebnisse, kann zusammenfassend festgestellt werden, dass der Mittlbregenzerwälder Dialekt sicher noch lange als solcher erhalten bleiben wird. Das ist heute jedoch mehr auf die sozialpsychologischen als auf die geografischen Umstände, in denen er besteht, zurückzuführen. Der Wandel des Dialektes, der zwar immer schon stattfand, heute jedoch – durch die leichtere Überwindbarkeit der geografischen Grenzen – schneller vonstattengeht, als noch zu Beginn des letzten Jahrhunderts, darf nicht behindert werden, sondern muss von den Dialektsprechern als solcher akzeptiert werden. Humboldt schrieb dazu bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts: „die Fülle der Dialecte währen doch solange das ihnen inwohnende Leben währt, und sie über diesen Punkt hinaus erhalten zu wollen, wäre thöricht und unmöglich zugleich“²⁵⁰. Denn nur, wenn dieser Wandel akzeptiert wird, kann die Sprache mit der Veränderung des Lebenshorizontes der Dialektspre-

²⁴⁹ Vgl. Ammon (1973), S. 9.

²⁵⁰ Humboldt (1963), S. 285-286.

cher mithalten und auch für zukünftige Generationen als Alltagssprache bestehen bleiben, ohne dabei zu einer historischen Sprachvariante der Talschaft zu verkümmern, die als leere Hülle für das Leben einer früheren Zeit stehen würde. Dass die Gemeinschaft der Mittelbregenzerwälderinnen und Mittelbregenzerwälder sich – bewusst oder unbewusst – für den Weg der Akzeptanz des Wandels entschieden hat (ganz nach dem Motto „*Meor ehrod das Ault, meor grüozod das Nü, und blibod üs sealb und dor Hoammad trü*“²⁵¹), ist an dem neuen Wortschatz im Mittelbregenzerwälder Dialekt zu erkennen. Dass sie auf diesem Weg der Akzeptanz zu ihrer Mundart stehen, ihren regelmäßigen Gebrauch pflegen und den Dialekt mit Stolz verwenden, ist klar ersichtlich und gibt dem Mittelbregenzerwälder Dialekt eine gute Chance noch lange Bestand zu haben. Eine Zukunft, die sich offensichtlich auch die Mittelbregenzerwälder für ihren Dialekt wünschen, denn – mit den Worten von Goethe - „Jede Provinz liebt ihren Dialekt: denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft“²⁵².

²⁵¹ Wölfe (1979), S. 21-22. Übersetzung: „Wir ehren das Alte, wir grüßen das Neue, und bleiben uns selbst und der Heimat treu.“

²⁵² Goethe (1981), S. 251.

4 Literaturverzeichnis

4.1 Primärliteratur

Abbrederis, Ferdinand: 25 Jahre Bregenzerwaldverein. In: Feierabend 11/43 (1929), S. 429-431.

Ammon, Ulrich: Dialekt und Einheitssprache in ihrer sozialen Verflechtung. Eine empirische Untersuchung zu einem vernachlässigten Aspekt von Sprache und sozialer Ungleichheit. Weinheim, Basel: Beltz Verlag 1973. (Beltz-Monographien: Pragmalinguistik Bd. 3)

Ammon, Ulrich: Probleme der Soziolinguistik. 2. Aufl. Tübingen: Niemeyer 1973. (Germanistische Arbeitshefte 15)

Ammon, Ulrich/Knoop, Ulrich/Radtke, Ingulf (Hg.): Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. Weinheim, Basel: Beltz 1978.

Anders, Christina A.: Linguistische Laien wissen mehr, als man ihnen zutraut! Zur Dynamik von inhaltsbezogenem Laienwissen. In: Christen, Helen/Patocka, Franz/Ziegler, Evelyn (Hg.): Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt. Beiträge zum 3. Kongress der internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD), Zürich, 7.-9. September 2009. Wien: Praesens 2011, S. 10-28.

Arbeitskreis Heimatkunde Vorarlberg: Bregenzerwald. Heimatkundliche Unterrichtsbildreihe. http://www.vobs.at/fileadmin/user_upload/smc/Bildreihen/Begleittexte/3500077_Bregenzerwald_Text.pdf (11.6.2015)

Auer, Peter: Führt Dialektabbau zur Stärkung oder Schwächung der Standardvarietät? Zwei phonologische Fallstudien. In: Mattheier, Klaus J./Radtke, Edgar (Hg.): Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen. Frankfurt am Main u. a.: Lang 1997, S. 129-162.

Bach, Adolf: Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben. 3. Aufl. Heidelberg: Winter 1969.

Ayren, Armin: Wenn wir hätten, was wir haben. Der gestörte Konjunktiv. In: Gauger, Hans-Martin (Hg.): Sprach-Störungen. Beiträge zur Sprachkritik. München, Wien: Carl Hanser Verlag 1986, S.110-124. (Dichtung und Sprache 4)

Bausinger, Hermann: Zur kulturalen Dimension von Identität. In: Zeitschrift für Volkskunde 73 (1977), S. 210-215.

Bellmann, Günter: Probleme des Substandards im Deutschen. In: Mattheier, Klaus J. (Hg.): Aspekte der Dialekttheorie. Tübingen: Niemeyer 1983, S. 105-130.

Bellmann, Günter: Variation und Deviation. In: Greule, Albrecht/Ruberg, Uwe (Hg.): Sprache – Literatur – Kultur. Studien zu ihrer Geschichte im deutschen Süden und Westen. Festschrift für Wolfgang Kleiber zu seinem 60. Geburtstag gewidmet. Stuttgart: Steiner 1989, S. 203-213.

Benvenuti, Oliver: Säumer und Fuhrleute. Die Spediteure der Vergangenheit. Feldkirch: O. Benvenuti 1998.

Berend, Nina: Regionale Gebrauchstandards – Gibt es sie und wie kann man sie beschreiben? In: Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner (Hg.): Standardvariation. Wieviel Variation trägt die deutsche Sprache? Berlin: de Gruyter 2005, S. 143-170.

Berroth, Daniela: Altersbedingter Mundartgebrauch. Wandel und Kontinuität in einem mittelschwäbischen Dialekt. Stuttgart: Steiner 2001.

Bischofberger, Winfried: Der Fremdenverkehr im Bregenzerwald. Situationsanalyse. Innsbruck: Wagner 1973. (Beiträge zur alpenländischen Wirtschafts- und Sozialforschung 164)

Bücherl, Rainald: Dialektwandel und Sprachvariation als didaktisches Problem. Eine Bestandsaufnahme im bairisch-schwäbischen (lechrainischen) Übergangsdialekt. Regensburg: Roderer 1995.

Chambers, John K./Trudgill, Peter: Dialectology. Cambridge: Cambridge University Press 1994.

Christen, Helen/Patocka, Franz/Ziegler, Evelyn (Hg.): Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt. Beiträge zum 3. Kongress der internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) in Zürich, 7.-9. September 2009. Wien: Praesens 2011.

Cillia, Rudolf de: „I glaub, daß es schon richtig ist, daß der österreichische Dialekt do muaß i sogn, holt bleibt“ – Einstellungen der ÖsterreicherInnen zu ihrem Deutsch. In: Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard (Hg.): Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten pluri-

zentrischer Sprachen in Europa. Empirische Analysen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1997, S. 116-126.

Dittmar, Norbert: Soziolinguistik. Exemplarische und kritische Darstellung ihrer Theorie, Empirie und Anwendung. Mit kommentierter Bibliographie. 4. korr. Aufl. Königstein im Taunus: Athenäum-Verlag 1980.

Eggers, Hans: Deutsche Sprachgeschichte. Das Althochdeutsche. Bd. 1. Reinbek bei Hamburg: Rohwolt 1963.

Eichinger, Ludwig M./Plewina, Albrecht/Schoel, Christiane/Stahlberg, Dagmar (Hg.): Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive. Mit einer Sprachstandserhebung zum Deutschen von Gerhard Stickel. Tübingen: Narr Verlag 2012. (Studien zur Deutschen Sprache 61)

Engel, Ulrich: Die Auflösung der Mundart. In: Muttersprache 71 (1961), S. 129-135.

Ernst, Peter: Germanistische Sprachwissenschaft. Eine Einführung in die synchrone Sprachwissenschaft des Deutschen. Wien: Facultas 2004.

Ernst, Peter/Patocka, Franz (Hg.): Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag. Wien: Edition Praesens 1998.

Ersfeld, Josef: Der Eitorfer Alt-Dialekt. Lexikalische und idiomatische Gesamtaufnahme einer im Aussterben begriffenen, alten Lokalmundart nach dem Stand von 1910. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 37 (1937), S. 357-367.

Fischer, Rudolf: Zur Besiedlungs-, Rechts- und Sozialgeschichte des Bregenzerwaldes. In: Ilg, Karl: Landes- und Volkskunde, Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs. Bd. 2. Geschichte und Wirtschaft. Innsbruck, München: Universitätsverlag Wagner 1968, S. 83-103.

Gabriel, Eugen G./Ruoff, Arno: Die Mundarten des Innerwalds. Schriften der Vorarlberger Landesbibliothek. Hg. von Harald Weigel. Bd. 3/10. Graz: Verlag W. Neugebauer 2004.

Gloy, Klaus: Ökologische Aspekte der Dialekt-Verwendung. Ein Beitrag zur neuen Dialektwelle. In: Ammon, Ulrich/Knoop, Ulrich/Radtke, Ingulf (Hg.): Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. Weinheim, Basel: Beltz 1978, S. 73-91.

Goethe, Johann W. von: Goethe. Werke, Kommentare und Register. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Bd. 9. Autobiographische Schriften 1. 14. Aufl. München: C. H. Beck 1981.

Hagen, Simon: Der Bregenzerwald. 2006.

http://vs-material.wegerer.at/sachkunde/pdf_su/austria/vbg/Info_Bregenzerwald.pdf
(11.6.2015)

Hard, Gerhard: Zur Mundartgeographie. Ergebnisse, Methoden, Perspektiven. Düsseldorf: Schwann 1966.

Henn-Memmesheimer, Beate: Nonstandardmuster. Ihre Beschreibung in der Syntax und das Problem ihrer Arealität. Tübingen: Niemeyer 1986. (Reihe Germanistische Linguistik 66)

Herrgen, Joachim: Die Dynamik der modernen Regionalsprachen. In: Gessinger, Joachim/Voeste, Anja (Hg.): Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie. Duisburg: Gilles und Franke 2006, S. 119-142. (OBST 71)

Humboldt, Wilhelm von: Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues. Entstanden 1827-1829. In: Flitner, Andreas/Giel, Klaus (Hg.): Wilhelm von Humboldt. Werke in fünf Bänden. Bd. 3. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgemeinschaft 1963. S. 285-286.

Hundt, Markus: Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache. Eine empirische Untersuchung zum Bairischen, Hamburgischen, Pfälzischen und Schwäbischen. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1992.

Hundt, Markus: Schöner Dialekt, hässlicher Dialekt – Theorien und Methoden der Einstellungsforschung im Bereich der Wahrnehmungsdialektologie. In: Elmentaler, Michael/Hoinkes, Ulrike (Hg.): Gute Sprache, schlechte Sprache. Sprachnormen und regionale Vielfalt im Wandel. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag 2011, S. 77-104.

Johler, Walter: Der Heimatpflegeverein Bregenzerwald. In: Bregenzerwald-Heft 1 (1982), S. 8-15.

Kapeller, Kriemhild: Tourismus und Volkskultur. Folklorismus – zur Warenästhetik der Volkskultur. Ein Beitrag zur alpenländischen Folklorismusforschung am Beispiel des Vorarlberger Fremdenverkehrs mit besonderer Berücksichtigung der Regionen Montafon und Bregenzerwald. Graz: Dbv-Verlag 1991.

Kaschuba, Wolfgang: Die Fußreise. Von der Arbeitswanderung zur bürgerlichen Bildungsbewegung. In: Bausinger, Hermann/Beyrer, Klaus/Korff, Gottfried (Hg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus. München: Beck 1991, S. 165-173.

Keller, Rudi: Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. 2. überarb. Aufl. Tübingen und Basel: Francke Verlag 1994.

Klausmann, Hubert: Die wortgeographischen Besonderheiten Vorarlbergs (II) – Der Bregenzerwald. In: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs 53/1 (2001), S. 298-312.

Klausmann, Hubert: Wortgeographische Besonderheiten Vorarlbergs: Der Nordrand. In: Montfort 52 (2000), S. 250-263.

Kranzmayer, Eberhard: Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien: Ferdinand Berger 1956.

Land Vorarlberg. Landesstatistik.

http://www.vorarlberg.at/vorarlberg/geschichte_statistik/statistik/landesstatistik/start.htm
(31.5.2015)

Lenz, Alexandra N.: Vom Dialekt zur regionalen Umgangssprache – Zur Vielfalt regionaler Sprechweisen. In: Munske, Horst H. (Hg.): Sterben die Dialekte aus? Vorträge am Interdisziplinären Zentrum für Dialektforschung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, 22.10.-10.12.2007. <https://opus4.kobv.de/opus4-fau/frontdoor/index/index/docId/660> (11.6.2013)

Lippi, Rosina L.: Variation leading to change in rural Alemannic. The dialect of Großdorf in Vorarlberg, Austria. Dissertation (masch.). Princeton University 1989.

Löffler, Heinrich: Dialekt und regionale Identität. Neue Aufgaben für die Dialektforschung. In: Ernst, Peter/Patocka, Franz (Hg.): Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag. Wien: Edition Praesens 1998.

Mattheier, Klaus J.: Dialektsprechen in Deutschland. Überlegungen zu einem deutschen Dialektzensus. In: Ernst, Peter/Patocka, Franz (Hg.): Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag. Wien: Edition Praesens 1998, S. 95-104.

Meusburger, Wilhelm: „Die Wälderrepublik“?. In: Aus der Wälder Geschichte. Nachspüren – nachspüren. Hg. von Silvia Brigantina und Wälder Versicherung VaG. o.O.: Eigenverlag der Wälder Versicherung 1998.

Möhn, Dieter: Sprachwandel und Sprachtradition in der Industrielandschaft. In: Zeitschrift für Mundartforschung, Beih. 4 (1968), S. 561-568.

Mumm, Susanne: Das Problem des Selbstverständnisses beim Übergang vom Dialekt zur Hochsprache. In: Ammon, Ulrich/Knoop, Ulrich/Radtke, Ingulf (Hg.): Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. Weinheim, Basel: Beltz 1978, S. 117-156.

Nägele, Horst: Dürfen wir noch unseren Dialekt sprechen? In: Schwäbische Heimat 25 (1974), S. 2-5.

Neuland, Eva: Sprachgefühl, Spracheinstellungen, Sprachbewußtsein. Zur Relevanz „subjektiver Faktoren“ für Sprachvariation und Sprachwandel. In: Mattheier, Klaus J. u. a. (Hg.): Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch. Frankfurt am Main: Peter Lang 1993, S. 723-747.

Paul, Hermann: Über Völkerpsychologie. Rede anlässlich des Stiftungsfests der Universität München am 25. Juni 1910. In: Süddeutsche Monatshefte 2 (1910), S. 363-373.

Plewina, Albrecht/Rothe, Astrid: Von gebildeten Deutschen, freundlichen Sachsen und temperamentvollen Bayern. In: Christen, Helen/Patocka, Franz/Ziegler, Evelyn (Hg.): Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt. Beiträge zum 3. Kongress der internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) in Zürich, 7.-9. September 2009. Wien: Praesens 2011, S. 179-207.

Plewina, Albrecht/Rothe, Astrid: Sprache – Einstellungen – Regionalität. In: Eichinger, Ludwig M./Plewina, Albrecht/Schoel, Christiane/Stahlberg, Dagmar (Hg.): Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive. Mit einer Sprachstandserhebung zum Deutschen von Gerhard Stickel. Tübingen: Narr Verlag 2012, S. 9-116. (Studien zur Deutschen Sprache 61)

Reiffenstein, Ingo: Primäre und sekundäre Unterschiede zwischen Hochsprache und Mundart. Überlegungen zum Mundartenabbau. In: Pohl, Heinz D./Salnikow, Nikolai (Hg.): Opuscula Slavica et Linguistica. Festschrift für Alexander Issatschenko. Klagenfurt: Verlag Johannes Heyn 1976, S. 337-347.

Reiffenstein, Ingo: Dialektverfall oder Mundartrenaissance? – in Bayern und Österreich. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1997, S. 392-396.

Rietzler, Birgit: Wiebr, Mä und Gogozäh. Mundartgedichte aus dem Hinteren Bregenzerwald. Hard: Hecht-Verlag 2000.

Ris, Roland: Sozialpsychologie der Dialekte und ihrer Sprecher. In: Ammon, Ulrich/Knoop, Ulrich/Radtke, Ingulf (Hg.): Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. Weinheim, Basel: Beltz 1978, S. 93-115.

Saussure, Ferdinand de: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Hg. von Charles Bally und Albert Sechehaye unter Mitwirkung von Albert Riedlinger. Übersetzt von Herman Lommel. 3. Aufl., mit einem Nachwort von Peter Ernst. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2001.

Schmid, Rudolf: Dialekt und Vorurteil: Zur Beurteilung von Dialektsprechern. In: Papiere zur Linguistik 5 (1973), S. 116-135.

Schmidt, Jürgen E.: Die modernen Regionalsprachen als Varietätenverbände. In: Gilles, Peter/Scharloth, Joachim/Ziegler, Evelyn (Hg.): Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. Frankfurt am Main, Berlin u. a.: Lang 2010, S. 125-143. (Vario-Lingua. Nonstandard-Standard-Substandard 37)

Schneider, Nora/Spiekermann, Helmut/Till, Sarah: Laiendialektologische Wahrnehmung schwäbischer Dialekte. In: Christen, Helen/Patocka, Franz/Ziegler, Evelyn (Hg.): Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt. Beiträge zum 3. Kongress der internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) in Zürich, 7.-9. September 2009. Wien: Praesens 2011, S. 235-261.

Schoel, Christiane/Eck, Jennifer/Roessel, Janin/Stahlberg, Dagmar: Spracheinstellungen aus sozialpsychologischer Perspektive I: Deutsch und Fremdsprachen. In: Eichinger, Ludwig M./Plewina, Albrecht/Schoel, Christiane/Stahlberg, Dagmar (Hg.): Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive. Mit einer Sprachstandserhebung zum Deutschen von Gerhard Stickel. Tübingen: Narr Verlag 2012, S. 163-203. (Studien zur Deutschen Sprache 61)

Schoel, Christina/Stahlberg, Dagmar: Spracheinstellungen aus Sozialpsychologischer Perspektive II: Dialekte. In: Eichinger, Ludwig M./Plewina, Albrecht/Schoel, Christiane/Stahlberg, Dagmar (Hg.): Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive. Mit einer Sprachstandserhebung zum

Deutschen von Gerhard Stickel. Tübingen: Narr Verlag 2012, S. 205-225. (Studien zur Deutschen Sprache 61)

Schwendinger, Klara/Sohm, Adolf: Strubobuobo. In: Heimatpflegeverein Bregenzerwald (Hg.): Bregenzerwälder Lieder und Jodler. 3. erweit. Aufl. Damüls: Musik Verlag Abel 2009, S. 82.

Socin, Adolf: Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache. Heilbronn: Henninger 1888.

Stellmacher, Dieter: Studien zur gesprochenen Sprache in Niedersachsen. Eine soziolinguistische Untersuchung. Marburg: Elwert 1977.

Sutterlüty, Georg: Lesebuch Bregenzerwald. Einblicke in die Talschaft an der Ach. Dornbirn: Unartproduktion 2009.

Tajfel, Henry/Turner, John. C.: An integrative theory of intergroup conflict. In: Austin, William G./Worchel, Stephen (Hg.): The social psychology of intergroup relations. Monterey: Brooks & Cole 1979, S. 33-47.

Wiesinger, Peter: „Sprache“, „Dialekt“ und „Mundart“ als sachliches und terminologisches Problem. In: Göschel, Joachim/Ivić, Pavle/Kehr, Kurt (Hg.): Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des internationalen Symposions „Zur Theorie des Dialekts“ in Marburg/Lahn, 5.-10.9.1977. Wiesbaden: Steiner Verlag 1980, S. 177-198.

Wölfle, Gebhard: Zum Volksfest in Egg 1902. In: Gedichte und Schwänke. In Bregenzerwälder Mundart. 2. Aufl. Dornbirn: Vorarlberger Verlagsanstalt 1979, S. 21-22.

Yzerbyt, Vincent/Provost, Valérie/Corneille, Olivier: Not competent but warm... really? Compensatory stereotypes in the French-speaking world. In: Group Processes & Intergroup Relations 8/3 (2005), S. 291-308.

4.2 Sekundärliteratur

Lenzhofer, Melanie interviewt von Griesser, Doris: Studie: So spricht Österreichs Jugend. Der Standard online vom 19.11.2014. <http://derstandard.at/2000008324167/Studie-zur-Jugendsprache-in-Oesterreich> (11.6.2015)

Löffler, Heinrich: Dialektologie. Eine Einführung. Tübingen: Gunter Narr Verlag 2003.

Long, Daniel/Preston, Dennis R.: Handbook of perceptual dialectology. Bd. 2. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins publishing company 2002.

Mattheier, Klaus J.: Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen. Heidelberg: Quelle & Meyer 1980.

Niebaum, Hermann/Macha, Jürgen: Einführung in die Dialektologie des Deutschen. Hg. von Gerd Fritz und Franz Hundsnurscher. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1999. (Germanistische Arbeitshefte 37)

Preston, Dennis R. (Hg.): Handbook of perceptual dialectology. Bd. 1. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company 1999.

Ruoff, Arno: Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache. Einführung in die Reihe „IdiomatICA“ mit einem Katalog der ausgewerteten Tonbandaufnahmen. Tübingen: Niemeyer 1973.

Sowinski, Bernhard: Grundlagen des Studiums der Germanistik I: Sprachwissenschaft. Köln: Bohlau Verlag 1970.

Stadelmann, Christian: Ein Bild der Heimat. Die Bedrohung der regionalen Identität und Strategien zu ihrer Erhaltung am Beispiel des Bregenzerwaldes. Diplomarbeit. Univ. Wien 1993.

Steger, Hugo: Gesprochene Sprache. Zu ihrer Typik und Terminologie. In: Satz und Wort im heutigen Deutsch. Probleme und Ergebnisse neuerer Forschung 1 (1967), S. 259-291.

4.2.1 Wörterbücher

Adelung, Johann C.: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. Mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen. Bd. 3. Leipzig: Breitkopf und Härtel 1798. 2. Nachdruck. 2. Aufl. Hildesheim, Zürich, New York: Olms 1990.

Duden. Deutsches Universalwörterbuch Online. <http://www.duden.de/> (31.5.2015)

Franz, Tone/Ratz, Sylvester: `s Wöartôrbuo. Sprachschatz Bregenzerwald. 2. überarb. Aufl. Hg. von Richard Behmann. Egg: Gössler 2011.

Jutz, Leo: Vorarlbergisches Wörterbuch. Herausgegeben von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften mit Unterstützung des Bundesministeriums für Unterricht, des Landes

Vorarlberg und des Fürstentums Liechtenstein. Bd. 1. Wien: Adolf Holzhausens Nachfolger 1955.

Jutz, Leo: Vorarlbergisches Wörterbuch. Herausgegeben von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften mit Unterstützung des Bundesministeriums für Unterricht, des Landes Vorarlberg und des Fürstentums Liechtenstein. Bd. 2. Wien: Adolf Holzhausens Nachfolger 1965.

Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 20. Aufl. Bearbeitet von Walther Mitzka. Berlin: De Gruyter 1967.

Köbler, Gerhard: Althochdeutsches Wörterbuch. 4. Aufl. 1993.
<http://www.koeblergerhard.de/germanistischewoerterbuecher/althochdeutscheswoerterbuch/ahdK.pdf> (31.5.2015)

Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 3 Bde. Leipzig: S. Hirzel 1972-1978.

4.2.2 Sprachatlanten

Gabriel, Eugen G.: Vorarlberger Sprachatlas. Mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus (VALTS). Bregenz: Vorarlberger Landesbibliothek 1985-2005.

Steger, Hugo: Konzeptionelle und methodische Anforderungen an einen regionalen Sprachatlas. In: Steger, Hugo/Gabriel, Eugen/Schupp, Volker (Hg.): Forschungsbericht Südwestdeutscher Sprachatlas. Marburg: Elwert 1983, S. 1-15.

Steger, Hugo/Schupp, Volker (Hg.): Kommentare zum Südwestdeutschen Sprachatlas. Marburg: N.G. Elwert Verlag 1997.

Wenzel, Walter: Wortatlas des Kreises Wetzlar und der umliegenden Gebiete. Marburg: Elwert 1930.

Abstract

Die Zeit verändert alles, auch die Sprache. Diese Veränderung scheint heute noch schneller vonstatten zu gehen, als noch vor 100 Jahren, da durch eine erweiterte Mobilität die geographischen Grenzen überwunden werden können, der Einfluss der Standardsprache steigt durch die neuen Massenmedien an und die Vermischung der Einwohner unterschiedlichster Dörfer, Städte und Talschaften schreitet voran.

Diesen Umständen ist auch der Mittelbregenzerwälder Dialekt im alemannischen Vorarlberg ausgesetzt, wo sozialpsychologische Faktoren dafür verantwortlich sind, dass der Dialekt bis heute mit Stolz im Alltag verwendet wird. Ein Wandel der Mundart zeigt sich trotzdem, da sie sich naturgemäß den Lebensumständen der Dialektsprecher anpasst. Diese Anpassung ist in erster Linie im Dialektwortschatz zu beobachten, weshalb in dieser Diplomarbeit die Veränderung des Dialektwortschatzes im Mittelbregenzerwald im Spiegel der letzten drei Generationen betrachtet wird. Denn der Wandel der Sprache lässt sich nicht nur diachron verfolgen, sondern auch synchron erforschen, wenn dafür die Sprache der unterschiedlichen Generationen beobachtet wird. Diese Forschung erfolgte hier mittels eines Online-Fragebogens. Befragt wurden die drei Generationen der Mittelbregenzerwälder (bis 30, bis 60 und über 60) zu deren Verwendung des klassischen Dialektwortschatzes, zur Integration neuer Wörter in den Dialekt und zu deren Einstellung zur Mittelbregenzerwälder Mundart. Außerdem wurden sie um eine Einschätzung über die Zukunft ihres Dialekts gebeten.

Um die Veränderung des Mittelbregenzerwälder Dialektwortschatzes besser verständlich bzw. begründbar zu machen, wird vorab der Mittelbregenzerwald als Region vorgestellt und dessen Wandel im Laufe des 20. Jahrhunderts nachgezeichnet. Dabei liegt das Hauptaugenmerk auf der Veränderung des Alltags und somit dem sprachlichen Bezugsrahmen der Einwohner der Region.

Die Ergebnisse der Befragung sind, im Sinne der Kontextualisierung, eingebettet in den wissenschaftlichen Diskurs zum Dialekt im Wandel. Dabei werden sowohl der (je nach Epoche) befürchtete oder erhoffte Dialektabbau, die seit den 70ern stattfindende Dialektrenaissance und die Variable des Alters in der Dialektologie als auch die Auswirkung der Spracheinstellung auf die Veränderung der Mundart vorgestellt und diskutiert.

Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Name: Metzler
Vorname: Barbara
Nationalität: Österreich
Geboren am: 13. Juni 1991
Geburtsort: Bregenz

Ausbildung

2009-2015 Lehramtsstudium Deutsch und Spanisch an der Universität Wien,
pädagogische Ausbildung im Modellcurriculum
2013 Erasmus – Auslandssemester an der Universität Valencia
2005-2009 BORG Egg mit Schwerpunkt auf Bildnerischer Erziehung, Matura mit
ausgezeichnetem Erfolg

Auslandsaufenthalte

2008 1 Woche Sprachkurs in Florenz/Italien
2008 3 Wochen Sprachkurs in Málaga/Spanien
2008 1 Woche Sprachkurs in Barcelona/Spanien

Sprachen

Deutsch Muttersprache
Spanisch Selbstbeurteilung: C2
Englisch Selbstbeurteilung: C1
Italienisch Selbstbeurteilung: A1